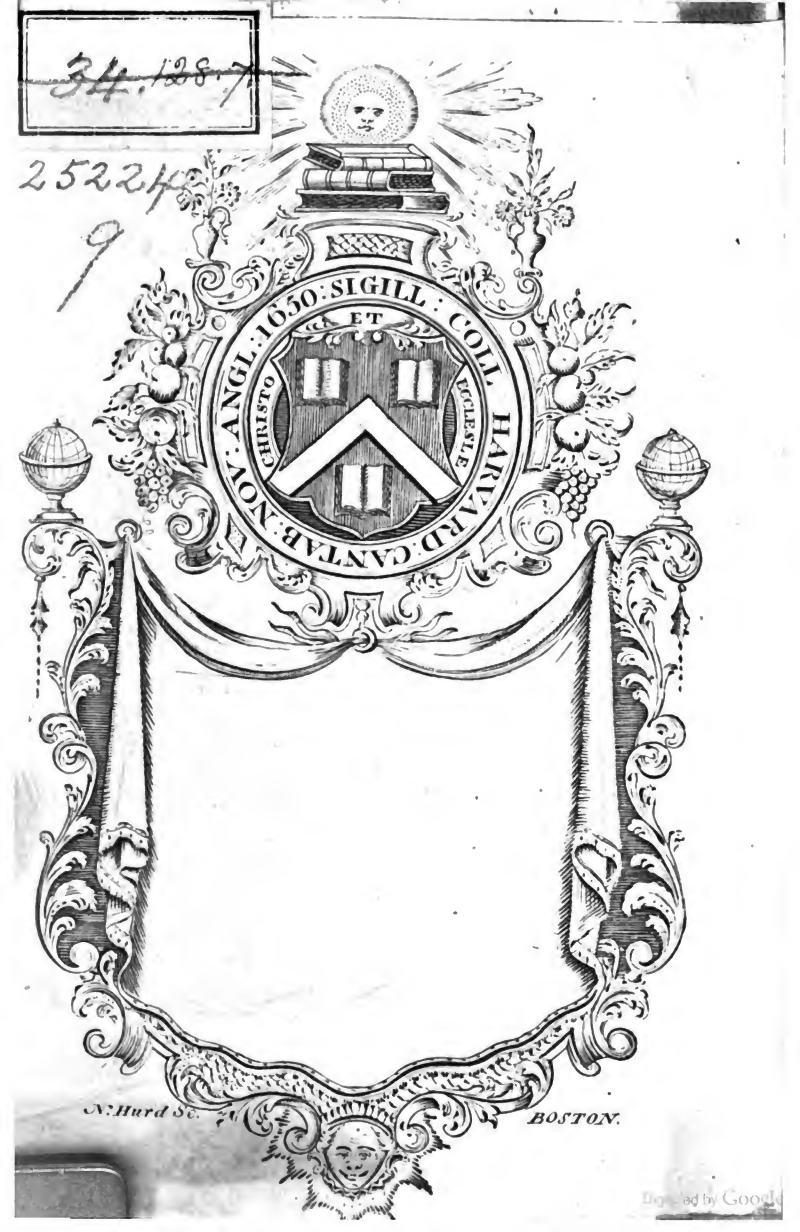

SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650
CHRISTO
ET
ECCLESIÆ
N: Hurd Sc.
BOSTON.

pag. 228.



Zu der fünften Reise des Seemanns Sindbad.

Mährchen-Bibliothek

für

Kinder.

Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker

ausgewählt und erzählt

von

Albert Ludwig Grimm.

Zweiter Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt a. M.
bei den Gebrüdern Wilmans.
1820.

Mährchen

der

Tausend und Einen Nacht

für Kinder

von

Albert Ludwig Grimm.

Zweiter Band.

Mit einem Kupfer.

Frankfurt a. M.
bei den Gebrüdern Wilmans.
1820.

Inhalt.

Zweites Bändchen.

Seite

I.

Geschichte
von
dem redenden Vogel,
dem singenden Baume
und
der goldgelben Quelle.

1.

Die erfüllten Wünsche.

Vor tausend Jahren regierte ein Sultan in Persien, der war Chosruschah genannt. Dieser pflegte, wie Harun Alraschid in Bagdad that, auch zuweilen mit einem Vertrauten unter mancherlei Verkleidungen am Abende durch die Straßen seiner Königsstadt zu wandeln, und hatte schon mancherlei Abentheuer auf diese Weise bestanden, die ihm großes Vergnügen gewährten.

Einstmals kam er auf einer solchen Wanderung durch eine der letzten Straßen der Stadt,

wo nur arme Leute wohnten. Da hörte er im Vorübergehen in einem Hause ein fröhliches Scherzen und Lachen. Er nahete sich dem Hause, und sah durch eine Ritze des zerbrochenen Ladens in die Stube. Drei wohlgebildete Jungfrauen saßen um einen Tisch, und hatten eben ihre Abendmahlzeit geendigt, und sprachen noch von mancherlei ergötzlichen Dingen. Ihre Fröhlichkeit gefiel dem Sultan, und er blieb noch eine Weile stehen, ihr Gespräch zu belauschen.

Da hob die älteste Schwester ein Stück Brod in die Höhe, und sprach scherzend zu ihren jüngern Schwestern: „Unser rauhes Brod „hat uns zwar, Gott sey Dank! heute allen „geschmeckt, aber doch wünschte ich, daß mich „der Hofbäcker des Sultans heirathen müßte. „Der bäckt das feine Sultansbrod, das nur „auf des Sultans Tisch kommt, und das wollte ich mir doch noch besser schmecken lassen."

„O,“ sprach die zweite Schwester, „da „wollte ich lieber, der Mundkoch des Sultans „müßte mich zur Frau nehmen. Der gäbe mir „gewiß die besten Leckerbissen.“ — „Nun, und „du?“ fragte sie, zur jüngsten Schwester gewandt, „wen wünschest denn du dir zum „Manne?“

„Ei, nun!“ sagte diese mit holdem Lächeln, „da wir doch am Wünschen sind, so wünsche „ich mir lieber gleich auch etwas Rechtes. „Ich möchte am liebsten die Gemahlin des „Sultans selber seyn.“

Der Sultan lachte für sich über diese Wünsche, und ging mit seinem Großwessir weiter. Indem er aber wegging, sagte er zu ihm: „Merke dir doch dieses Haus, und führe mir „Morgen früh die drei Schwestern vor meinen „Thron.“

Am andern Morgen kam der Großwessir mit den drei Schwestern vor den Thron des Sultans. „Sagt mir doch,“ redete sie der Sultan an,

„welche Wünsche spracht ihr gestern Abend aus,
„da ihr nach Tische mit einander scherztet?"
Sie wurden über diese Frage noch verlegener
und bestürzter, als sie schon waren; am meisten
war die jüngste beschämt. Da sie aus Furcht
schwiegen, sprach ihnen der Sultan Muth ein,
und fragte sie noch einmal nach ihren Wünschen.

Da warf sich die jüngste vor seinem Thron
nieder, und sprach mit schönem Erröthen: „Da
„mein Wunsch so vermessen war, so beweist
„dies schon allein, daß er nur mein Scherz seyn
„konnte; denn wie könnte ich niedere Magd im
„Ernste meine Gedanken nach einem solchen
„Glücke erheben, worauf nur die ersten Königs-
„töchter der Erde Ansprüche haben. Aber ich
„habe sehr gefehlt, daß ich einen solchen Wunsch
„auch nur im Scherze auszusprechen wagte, und
„bitte darum Eure Majestät um Verzeihung
„meines Fehls."

Auch ihre beiden Schwestern hatten sich neben
ihr niedergeworfen, und entschuldigten ihren

Scherz. Aber der Sultan winkte ihnen, sich aufzurichten, und sprach zu der ältesten der Jungfrauen: „Du hast dir gewünscht, die Frau „meines Hofbäckers zu seyn! er ist noch unver„heirathet, und wird sich nicht weigern, dich „zur Frau zu nehmen. Ich will dich selbst sei„nem Stande gemäß ausstatten." Und er gab Befehl, daß man ihn sogleich herbringen sollte. Hierauf wandte er sich zur mittlern von den drei Schwestern, und sprach: „Du hast dir „gewünscht, die Frau meines Mundkoches zu „seyn; auch dein Wunsch soll erfüllt werden. „Er ist auch noch nicht verheirathet, und ich „will Euch ausstatten, wie es für Euch an„ständig ist." Und er gab Befehl, daß man sogleich seinen Mundkoch aus der Küche herbeihole. Nun wandte er sich zu der jüngsten der drei Schwestern, und sprach zu ihr: „War „dirs Ernst mit deinem Wunsche, daß du die „Gemahlin des Sultans seyn möchtest, so bin „ich bereit, auch deinen Wunsch zu erfüllen."

Vor Bestürzung und Freude konnte die Jungfrau nicht antworten. Da stieg der Sultan von seinem Throne herab, und trat zu ihr, und führte sie bei der Hand die Stufen hinauf zu dem Throne, und setzte sie neben sich. Und als nun sein Hofbäcker und sein Mundkoch hereingeführt wurden, sprach er zu ihnen: „Sehet her! diese Jungfrau wird künftig „meine Gemahlin und eure Königin seyn.“ Da warfen sie sich ehrerbietig vor ihr mit dem Angesichte zur Erde nieder. Als sie aber wieder aufstanden, wies er dem Hofbäcker die ältere ihrer Schwestern und dem Mundkoch die jüngere, und sprach: „Diese habe ich euch zu „euern Hausfrauen bestimmt. Jede bringt ihrem Manne eine Haussteuer von fünftausend „Goldstücken zu. Ich hoffe, ihr seyd mit meiner Wahl zufrieden.“

Sie dankten dem Sultan mit der herzlichsten Zufriedenheit, und feierten noch an demselben Tage das Fest ihrer Hochzeit, ein jeder mit

allem Aufwande, den sein Stand ihm verstattete. Auch der Sultan ließ noch denselben Morgen durch seine Herolde in der Stadt bekannt machen, daß er die Feier seiner Vermählung begehe und Geschenke unter das Volk austheilen werde.

Am Mittage aber fuhr er mit der Jungfrau in seinem kostbarsten Wagen langsam durch die Straßen der Stadt. Die edelsten Pferde waren vorgespannt und mit golddurchwirkten Decken behangen; um den Hals trugen sie prächtige Halsbänder mit silbernen Glöckchen besetzt; auf der Stirne weheten dichte Büsche von den schönsten Straußfedern; ihre Zügel und das übrige Geschirr, war mit den seltensten Seemuscheln und edeln Steinen besetzt; ihre Hufen waren mit Silber beschlagen. Auch die Reife der Räder waren von Silber, der übrige Wagen aber mit Golde eingelegt und mit edeln Steinen verziert. Die Jungfrau aber und der Sultan saßen in Scharlach und Seide gekleidet, und trugen kostbare Kronen auf ihren Häuptern.

Indem sie aber in dieser Pracht durch die Reihen des zuschauenden Volkes hinfuhren, warfen sie reichlich Goldmünzen unter die Menge aus, und das Volk schrie ihnen segnend nach: „Heil! Heil, dem Sultan'! Heil seiner schönen „Braut!" Und es war keine Schmeichelei, daß das Volk sie „schön" nannte; denn sie war wohl mit Recht die schönste der Jungfrauen des Landes zu nennen.

Als sie von dieser Fahrt durch die Stadt in den Palast zurückkamen, wurden die frommen Gebräuche ihrer Verbindung vollzogen, die Gebete gesprochen, und darauf ein großes Gastmahl gegeben. In dem Hofe des Palastes aber wurden desselbigen Tages tausend Arme reichlich mit Speise und Trank bewirthet. Der Sultan und seine neue Gemahlin gingen selbst an den Tischen herum, und sprachen ihnen freundlich zu, und sie erwarb sich durch ihr herzliches zutrauliches Benehmen die allgemeine Liebe des Volkes, daß

man bald mehr zu ihrem Lobe sprach, als zum Lobe ihres Gemahls.

2.

Der Neid.

Es lebten aber doch in der Persischen Königsstadt zwei Leute, die nicht in das allgemeine Lob der Sultanin mit einstimmten; und das waren die beiden Schwestern derselben. Sie waren neidisch auf das große Glück ihrer jüngsten Schwester, und den allgemeinen Beifall, der ihr bei jeder Gelegenheit ertheilt wurde. Als sie darum das erste Mal nach ihrer Verheirathung zusammen kamen, fing die älteste an: „Nun, „was sagst du denn zu unserer Sultanin? Wer „hätte das gedacht?"

„Ja wohl, wer hätte das gedacht!" rief die andere aus. „Du bist die Frau des Hof-„bäckers, ich bin die Frau des Mundkochs, — „und sie, die doch keinen Vorzug vor uns hat, „ist unsere Sultanin, vor der wir uns zur Erde „werfen müssen, wenn wir ihr begegnen. O, „sie wird uns ihre Macht schon fühlen lassen! „gib nur Acht!"

„Ach, das thut sie jetzt schon!" antwortete die ältere. „Hast du sie schon sehn dürfen, seit „sie Sultanin ist? Gelt, nein? — Sonst waren „wir die lieben Schwestern, die guten Schwe-„stern! — Jetzt wird sie uns lange warten „lassen, bis sie uns einmal rufen läßt; und „dann wird sie vornehm genug auf uns herab „sehen! — Was dem Sultan nur einfiel, daß „er sie zur Gemahlin nahm? — Ich kann's nicht „begreifen." — „Ich begreif's auch nicht!" sagte die jüngere. „Wenn er dich noch gewählt „hätte —" — „Oder dich!" versetzte die ältere. „Er sieht vielleicht auf die Jugend.

„Du bist doch auch nicht viel älter, als sie.
„Ihre Schönheit ist auch nicht so gar weit her.
„Er muß ganz verblendet gewesen seyn, daß er
„sie für schön ansah. Ich weiß überhaupt nicht,
„was die Leute wollen; man preiset sie allge-
„mein als eine Schönheit, und das find' ich
„doch nicht an ihr."

„Eine Schönheit?" fragte die jüngere.
„Ja, eine saubere Schönheit! Hast du sie denn
„jemal recht freundlich lachen sehen? Macht sie
„nicht immer ein Gesicht, wie ein Murmel-
„thier? Wenn sie eine Schönheit ist, so weiß
„ich nicht mehr, was man häßlich nennen
„darf."

„Sie bildet sich's am Ende selbst ein,"
fuhr die ältere fort, „und hält sich für schön.
„Es ist darum ein verdienstliches Werk, wenn
„wir einmal zu ihr gehn, und sie zur Erkennt-
„niß bringen. — Ich kann dir nicht sagen,
„wie michs verdrießt, daß der Sultan den

„Schmutzhammel uns vorgezogen hat. Aber
„wir müssen uns an ihr rächen!"

„Ja, ja," rief die jüngere ganz heftig,
„rächen, rächen müssen wir uns. Laß uns dar-
„auf denken, wie wir sie um ihr Glück bringen
„können."

Sie sprachen noch oft darüber, und berath-
schlagten hin und her, wie sie das Glück ihrer
Schwester untergraben oder sie gar ums Leben
bringen könnten, aber immer stellten sich der
Ausführung ihrer Entwürfe große Hindernisse in
den Weg. Aeußerlich stellten sie sich aber gar
freundlich und demüthig gegen ihre Schwester an,
wenn sie manchmal zu ihr kamen. Die Sultanin
merkte gar nicht, daß sie einen solchen Neid ge-
gen sie in ihren Herzen hegten, und begegnete
ihnen immer mit schwesterlicher Liebe, und be-
schenkte sie bei jedem Besuche, ohne sie jedoch
den Abstand ihrer Hoheit und Größe fühlen zu
lassen.

So verging beinahe ein Jahr. Aber immer noch wohnte der schändliche Neid in den Herzen der Schwestern, und immer noch hatten sie keine Gelegenheit gefunden, ihr böses Vorhaben auszuführen. Da geschah es, als der Sultan einmal in einer fernen Gegend seines Reiches auf der Jagd war, daß die Sultanin nicht wohl wurde, und zu Bette liegen mußte. Und sie hatte ihre Schwestern zu sich rufen lassen, um sich im Gespräche mit ihnen die Zeit zu verkürzen. Nachdem sie mancherlei geredet hatten, sagte die Sultanin: „Ich habe heute Nacht einen „gar erfreulichen Traum gehabt. Mir träum„te, ein Engel sey an mein Bette getreten, und „habe mir ein gar schönes Kindlein in meinen „Arm gelegt."

„Ei," antwortete die eine ihrer Schwestern, „es kann ja wohl geschehen, daß der Himmel „dir und deinem Gemahle die Freude macht, „und euch bald ein Söhnlein schenkt. Darum „wollen wir diese Nacht bei dir bleiben, daß

„wir das Kindlein gleich schön einwindeln und „pflegen, wenn der Himmel diesen Traum er„füllt."

Die Sultanin willigte ein, und die Schwestern gingen unter dem Vorwande nach Hause, als hätten sie noch allerlei Bestellungen in ihrem Hauswesen zu machen. Eigentlich aber wollten sie sich nur mit einander verabreden, wie sie die gute Gelegenheit benutzen wollten, ihrer Schwester zu schaden.

Nachdem sie ihre Anstalten getroffen hatten, kamen sie wieder, als es schon ganz Nacht war. Die Sultanin war allein, und schlief. Aber ihr Traum war in Erfüllung gegangen; sie hielt ein wunderschönes lächelndes Kindlein in ihrem Arme. Die beiden Schwestern hatten aber einen todten jungen Hund mit sich gebracht; diesen wickelten sie in Windeln, und nahmen ihr das Kindlein, und legten ihr den Hund in den Arm. Das Kindlein aber legten sie in einen Korb, und deckten ein schlechtes Tuch darüber, und die eine

von ihnen trug den Korb schnell zu der hintern Pforte des Palastes hinaus, und setzte ihn mit dem Kinde auf einen Arm des Flusses, der durch den Garten geleitet war.

Als die Sultanin erwachte, und sich ein Licht an ihr Bette bringen ließ, um ihr Kindlein zu betrachten, brach sie in bittere Thränen aus. „Ach, Gott!“ rief sie, „ich habe geglaubt, ich „hielte ein schönes Knäblein im Arme, und finde „solch ein Geschöpf! und das ist sogar nicht „lebendig.“ „Ei,“ sagte die ältere Schwester, „das ist noch ein Glück. Bedenke, wenn der „Hund lebte und herumliefe, und du müßtest „ihn für deinen Sohn anerkennen! Was wäre „das für ein Schimpf.“

Indem sie noch davon sprachen, und die Sultanin noch in ihren Thränen schwamm, kam der Sultan von der Jagd zurück. Er ging sogleich zu seiner Gemahlin; denn er hatte vernommen, daß sie krank zu Bette liege. Da er sie in solcher Trauer und ganz in Thränen fand,

fragte er bestürzt: „Was ist vorgegangen? war-„um diese Thränen?" Da wendete die Sultanin ihren thränennassen Blick auf ihn, und zeigte auf den Hund, und rief: „Das, das ist unser „Sohn!" und fiel in Ohnmacht vor übergroßer Betrübniß.

Aber der Sultan ward sehr zornig über seine Gemahlin, als er den todten Hund sah, denn er glaubte, sie sey eine Zauberinn und habe ihr Kindlein so verwandelt. In seinem Zorne wollte er sie ums Leben bringen lassen; aber sein Großwessir stellte ihm vor, daß es ungerecht wäre, sie auf den bloßen Verdacht hin zu tödten, und besänftigte ihn nach und nach, daß sich sein Zorn sogar in Mitleid verwandelte. Die Sultanin ward indessen bald wieder gesund, und er liebte sie wieder, wie er sie zuvor geliebt hatte.

Im nächsten Jahre schenkte der Himmel ihr wieder einen Sohn. Ihre Schwestern nahmen ihr denselben aber wieder, ehe sie, noch sonst jemand ihn gesehen hatte, im Schlafe weg, und

legten ihr eine todte Katze in den Arm. Das Knäblein aber trugen sie wieder in einem Korbe durch die Hinterpforte in den Garten des Palastes, und stellten den Korb wieder in den Fluß.

Der Sultan ward diesmal noch weit mehr entrüstet, als das erste Mal, denn er glaubte nun gewiß, daß seine Gemahlin selbst ihre Kinder in Hunde und Katzen verzaubere. Aber der Großwessir besänftigte ihn noch einmal, und machte ihn aufmerksam, wie seine Gemahlin ja selbst in Thränen über diesen Unfall zerfließe. Das bewegte den Sultan wieder zum Mitleid, und er liebte sie wieder, wie zuvor.

Da geschah es aber zum dritten Mal, daß ihr der Himmel ein Kindlein bescherte. Es war ein gar schönes Mägdlein. Aber ihre boshaften Schwestern nahmen es ihr wieder im Schlafe weg, ehe sie, oder sonst jemand es noch gesehen hatte, und legten ihr statt desselben einen unförmlichen Holzkloz in den Arm. Das Mägdlein

aber setzten sie wieder in einem Korbe in den Fluß, der den Garten durchströmte.

Die Sultanin war untröstlich bei dem Anblicke des Holzklotzes, und der Sultan konnte seinen Zorn nicht mäßigen. „Was?“ schrie er, „soll mein ganzer Palast mit Hunden und Katzen „und Klötzen nach und nach angefüllt werden? „Am Ende werde ich noch das Gespötte meiner „Unterthanen! Wenn ein Hund oder eine Katze „über die Straße läuft, werden zuletzt gar die „Kinder hintendrein schreien: Seht, da läuft „ein junger Sultan! Oder wenn ein Holzhacker „einen Klotz zerspaltet, spricht er zu ihm: Komm „her, Prinzessin, ich will dir den Schädel spalten! Und ein anderer zieht mit Klötzen durch „die Straße und ruft: Prinzessinnen feil! Prinzessinnen feil! — Nein ich will mich von einem solchen Ungeheuer befreien!“ Hiermit gab er dem Großwessir Befehl, seine Gemahlin hinrichten zu lassen.

Aber der Großwessir und alle Großen des Persischen Reiches, die zugegen waren, fielen ihm zu Füßen, und baten ihn einstimmig, er sollte dies ungerechte Todesurtheil widerrufen; denn es wäre darum ungerecht, weil er ja doch keine feste Ueberzeugung habe, daß die Sultanin Schuld sey an diesen Verwandlungen; sie könnte ja auch einen mächtigen Feind haben, der ihr durch Zaubermittel immer ihre Kinder so verwandle. — Niemand dachte daran, daß die eigenen Schwestern ihr aus Neid diese Wechselbälge untergeschoben hatten; denn sie weinten immer viele geheuchelte Thränen über das Unglück ihrer Schwester, und schienen sie mit aufrichtigem Herzen zu bedauern.

Auf die dringenden Vorstellungen des Großwessirs gab der Sultan von Persien endlich nach, und nahm das Todesurtheil zurück. „Aber," sprach er, „man erbaue sogleich neben dem „Haupteingange der Moschee ein kleines enges „Gefängniß mit einem offenen Fenster, und setze

„sie in dem gröbsten Kleide, das man finden
„kann, hinein. Zugleich lasse man bekannt
„machen, daß jeder Muselmann, der in jene
„Moschee geht, ihr beim Aus- und Eingange
„ins Gesicht speien muß, wenn er nicht eben
„so auf der andern Seite der Moschee eingesperrt
„seyn will. Und damit mein Befehl pünktlich
„vollzogen werde, soll eine Wache dazu gestellt
„werden."

Der Großwessir sah, daß er dieses Urtheil nicht mehr mildern würde; denn wenn der Sultan in diesem bestimmten Tone etwas befahl, konnte er keine Einrede leiden.

So wurde denn das Gefängniß erbaut, und die Sultanin darin eingesperrt. Wer in die Moschee oder aus derselben herausging, mußte dem Befehle des Sultans nachkommen, und spie ihr in das Angesicht.

Ihre neidischen Schwestern waren sehr vergnügt, daß sie ihre Schwester, die ihnen zu glücklich geschienen, von dem Gipfel ihres Glückes

in diesen Abgrund des Elendes gestürzt hatten. Aber die Sultanin ertrug diese Beschimpfung mit einer Ergebung und einer Gelassenheit, wodurch sie sich die Bewunderung und das Mitleid jedes guten Menschen erwarb.

3.

Die gefundenen Kinder.

Ueber die Gärten des Sultans von Persien war ein eigener Aufseher gesetzt, der von dem alten Sultan sehr in Ehren gehalten wurde, und unter den übrigen Dienern an seinem Hofe in großem Ansehen stand; unter dem jungen Sultan aber war er ziemlich vergessen. Er wohnte in einem eigenen hübschen Hause im

Schloßgarten, und lebte mit seiner Frau in sehr gutem Wohlstande. Allein zu ihrem völligen Glücke fehlte ihnen ein Sohn oder eine Tochter, welchen sie ihr erworbenes Vermögen einst hinterlassen konnten.

Dieser Aufseher der königlichen Gärten war an demselben Abende, da die Schwester der Sultanin den Korb mit ihrem ersten Söhnlein auf den Arm des Flusses gestellt hatte, noch in den Garten gegangen, um zu sehen, was die Gärtner gearbeitet hätten. Indem er von dem andern Ende des Gartens nach seinem Hause zurückgehn wollte, sah er auf den Wellen des Flusses etwas Weißes dahin schwimmen. Da eben ein junger Gärtnerbursche mit seiner Hacke auf der Schulter des Weges daher kam, sprach er zu ihm: „O, geh doch einmal da hinab an „das Ufer des Flusses, und sieh, was da „schwimmt, und zieh' es an's Land." Der Gärtnerbursche ging hin, und zog den Korb

an's Land, und brachte ihn dem Gartenauf-
seher.

Als der Gartenaufseher aber das Tuch auf-
hob, und das ganz junge hilflose Knäblein in
dem Korbe liegen sah, da erbarmte ihn sein.
„Du armes Würmlein," sprach er, „was hast
„du denn schon verschuldet, daß man dich so
„aus dem schirmenden Arme deiner Mutter
„gerissen und dem Spiele der Wellen preis-
„gegeben hat?" Er deckte es wieder zu, und
ließ den Korb von dem Gärtnerburschen mit sich
tragen.

„Ei, was bringst du denn?" fragte seine
Frau, als er dem Burschen den Korb abnahm,
und ihn auf den Tisch stellte. „Ich habe ein
„Fischlein gefangen im Strome," antwortete er
schmunzelnd; „und das lebt noch, liebe Frau!
„Du mußt mir aber versprechen, es ordentlich
„zu halten und gut zu pflegen; sonst setz' ich's
„wieder in den Strom." Da lief die Frau sehr
eilig hinaus in die Küche; der Gartenaufseher

aber rief ihr nach: „Warum läufst du mir denn
„fort? So bleib' doch, und sieh mein Fischlein
„wenigstens an." — „Ich hole ja nur einen
„Eimer mit Wasser," antwortete die Frau.
„Du bist schon so alt, und weißt nicht, daß ein
„Fisch nicht lange ohne Wasser leben kann. Es
„soll ein Wunder seyn, wenn er noch lebt, da
„du ihn im Korbe schon so weit herbringst."

Während dieser Rede hatte sie schon einen
Wassereimer ergriffen und brachte ihn mit in die
Stube. Da lachte der Gartenaufseher recht herz-
lich, und deckte das Tuch von dem Korbe. „Ach
„mein Gott! was ist das?" rief sie erstaunt.
Ihr Mann lachte aber fort, und sagte neckend:
„Ei, liebe Frau, das ist ein Kindlein! Du bist
„schon so alt worden, und weißt nicht, wie ein
„klein Kindlein aussieht, und fragst mich, was
„ist das?"

„Aber so rede doch," sprach die Frau, „wie
„kommst du denn zu dem allerliebsten kleinen ar-
„men Würmlein?" „Ja, sieh," antwortete der

Gartenaufseher, „wir haben uns schon oft ein
„Kindlein gewünscht, und unser Wunsch blieb
„unerfüllt. Weil uns aber das Glück versagt
„ist, eigene Kinder zu haben, läßt der liebe Gott
„heute ein fremdes in diesem Korbe auf dem
„Flusse im Garten schwimmen, und fügt es, daß
„ich es gerade finden muß. Das halte ich denn
„für einen Fingerzeig der Vorsehung, daß wir
„uns des armen verlassenen Wurmes annehmen
„sollen."

„Ach ja!" rief die Frau, „wir wollen es
„pflegen und nähren und kleiden, als sey es
„unser eigenes. Gelt, lieber Mann, wir ge-
„bens auch vor den Menschen immer für unser
„eigenes Kind aus?" — „Ja, wie du willst,"
antwortete der Gartenaufseher. „Ich wills auch
„dem Burschen sagen, der mirs herauszog, daß
„er nichts davon plaudert."

Das Kindlein wurde von Stund an besser
gepflegt, als manche Mutter ihr eigenes Kind-

lein pflegt. Die Frau des Gartenaufsehers nahm ihm eine Amme, und hatte ihre herzliche Freude an seinem Gedeihen. Der Knabe blühete so frisch und schön auf, daß jedermann ihn mit Erstaunen betrachtete. Oft sprach der Gartenaufseher mit seiner Frau von seiner Herkunft. Er mochte sich aber nicht sehr darum erkundigen, denn er fürchtete ihn zu verlieren, wenn seine Mutter erführe, wo der Knabe sey. Er vermuthete wohl, daß er der Sohn der Sultanin seyn könnte, weil niemand von außen in diesen Theil des Gartens kommen konnte, und wer dahin wollte, mußte nothwendig durch die Hinterpforte des Flügels gehn, den die Sultanin bewohnte. Aber er unterdrückte diesen Gedanken bei sich, und sprach immer zu sich selbst: „Mag „es damit seyn, wie es will; es ist am besten, „wenn ich mich in jene Händel gar nicht mische." So verging ein Jahr, und allgemein wußte man nicht anders, als daß der schöne Knabe dem Gartenaufseher gehörte.

Da ging der Gartenaufseher wieder eines Abends auf dem Damme hin und her, der längs dem Strome hinzog. Und siehe, es schwamm wieder im Mondscheine etwas Weißes den Strom herab auf ihn zu. Er ging an's Ufer hinab, und die Wellen trieben ihm wieder einen Korb dem Ufer so nahe, daß er ihn mit einem Stocke heranziehen konnte. Als er den Korb aber herauszog und aufdeckte, lag wieder ein schönes, ganz junges Kindlein darin. Er nahm den Korb, und brachte ihn seiner Frau. Das Knäblein weinte aber, indem er es ins Haus trug. „Frau," rief er, „ich bringe wieder einen Fisch, aber das „ist kein stummer Fisch; höre, wie er schreit, „der Bursche."

Die Frau beruhigte das Kind, daß es schwieg. „Aber höre," sprach sie zu ihrem Manne, „jetzt „darfst du mir nicht mehr des Abends so spät in „den Garten gehen. Wenn du allemal so ein „Bürschlein mitbringst, so können wir uns am „Ende nicht mehr in unserm Hause regen, wenn

„die Bürschchen zu Burschen heranwachsen." —
„Ei, was!" antwortete ihr der Gartenaufseher.
„Wenn die Herrlein heranwachsen, so müssen sie
„etwas erlernen, und dann schickt man sie in die
„Welt hinaus. Dann gibt es schon wieder
„Platz im Hause." Sie freuten sich indessen
beide auch über dieses zweite Knäblein, und
pflegten es mit treuer Liebe. Und es wuchs,
nahm zu, und ward an Schönheit und Freund-
lichkeit dem ältern gleich.

Nach einem Jahre ging der alte Garten-
aufseher eines Abends wieder durch den Garten,
und kam wieder auf jene Seite, wo der Arm
des Flusses durch den Garten geleitet war. Da
schwamm wieder im Mondscheine etwas Weißes
neben am Ufer her. Es lag gerade eine Harke
in der Nähe. Mit dieser zog er es ans Ufer,
und siehe! es war wieder ein Korb mit einem
Kindlein. „Was wird deine Frau sagen," dach-
te er bei sich, „wenn du ihr schon wieder einen
„kleinen Schreihals ins Haus bringst?" In-

dessen nahm er den Korb auf die Schulter, und trug ihn nach seinem Hause.

„Um Gott! ich will nicht hoffen!" rief die Frau, als er zur Stube hineintrat. Er lachte aber und streichelte sie, und sprach: „Nun, nun! „sey nur geduldig!" Er deckte das Tuch auf. „Sieh nur einmal her, wie das kleine Ding „lächelt und die Aermchen nach dir ausstreckt." Die Frau murrte ein wenig, schielte aber doch nach dem Kinde hin. „Ei, das ist ja ein Mägd„lein!" rief sie. „Ja freilich!" antwortete ihr Mann. „Wenn du's nicht behalten willst, „so muß ich es eben wieder ins Wasser tragen," setzte er im Scherze hinzu. — „Ist das dein „Ernst?" fragte sie mit großen Augen. „Laß „es in Gottes Namen da!" fügte sie hinzu. „Wo zwei satt werden, essen sich auch drei satt. „Es dauert mich, das arme Würmchen."

Da ward der Gartenaufseher sehr fröhlich, und sprach: „Das denk ich auch, mein gutes „Weib. Gott hat uns diese Kinder zugeschickt,

„daß wir uns ihrer annehmen sollen. Da wär'
„es ja sehr schlecht, wenn wir nicht so mitleidig
„und menschenfreundlich seyn wollten, als der
„liebe Gott uns zutraut." So wurde denn
auch das dritte Kind der Sultanin von dem
Gartenaufseher aufgenommen, und mit seinen
Brüderchen wohl genährt und gepflegt, wie ein
eigenes Kind.

Der Gartenaufseher hatte dem ältesten Knaben den Namen Bahman gegeben, den zweiten nannte er Perwis, und das Mädchen erhielt den Namen Parizade*). Sie waren
alle drei von ausgezeichneter Schönheit, besonders
Parizade, die Prinzessin, und machten durch ihre
fröhliche Unschuld die höchste Freude der alten
Leute aus. Als sie in die reiferen Jahre der

*) Er hatte diese Namen darum gewählt, weil sie unter den alten Persischen Königen sehr gewöhnlich waren, und er für sich fest überzeugt war, daß sie die Söhne der gefangenen Sultanin wären.

Kindheit traten, ließ sie ihr Pflegevater in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten, die ihrem Alter angemessen waren. Und selbst Parizade nahm an allen Lehrstunden Theil, und blieb doch nicht hinter ihren ältern Brüdern zurück.

Sie lernte mehrere Instrumente spielen, und sang mit der lieblichsten Stimme. Und als ihre Brüder später reiten lernten, und die Lanze werfen, den Bogen führen, und den Säbel schwingen; da übte sie sich mit ihnen, und that es ihnen oft in manchen Uebungen zuvor.

Die Lehrer, die sie unterrichteten, erstaunten über die Fortschritte, welche diese drei Kinder in allen Uebungen des Geistes und des Leibes machten, und der Aufseher der Gärten hatte mit jedem Jahre größere Freude an ihnen. Als sie aber nun in allen Künsten und Wissenschaften wohl erfahren, und Bahman und Perwis zu Jünglingen herangewachsen waren, starb ihre getreue Pflegemutter. Da beschloß der alte Gartenaufseher, sein Amt niederzulegen, und seine übri-

gen Lebenstage in Ruhe mit seinen Pflegekindern zu verleben. Darum kaufte er sich vor der Stadt ein großes Landgut; erbaute sich ein sehr schönes Landhaus, legte einen Garten an, wie die Gärten der alten Persischen Könige waren, und schloß in den Umfang des Gartens auch noch einen schönen Lustwald mit einer sehr hohen Mauer ein. In diesen setzte er wilde Thiere aller Art hinein, damit sich seine Pflegekinder, so oft sie wollten, an der Jagd erlustigen konnten.

Als das Haus völlig erbaut und mit aller Pracht eines königlichen Schlosses eingerichtet war, ging der Aufseher der Gärten zu dem Sultan, und warf sich vor seinem Throne nieder. „Was ist deine Angelegenheit?“ fragte der Sultan. „Es sind nun vierzig Jahre,“ sprach er, „seit ich die Aufsicht über die Gärten Eurer „Majestät und Ihres Vaters führe. Jetzt bin „ich aber in meinem Dienste grau geworden, und „die Schwäche des Alters stellt sich ein. Ich „kann mit dem besten Willen mein Amt nicht

„mehr so treu verwalten, als die Pflicht von „mir fordert. Darum bitte ich Eure Majestät „um die Gnade, mich meines Dienstes zu ent„lassen, und mein Amt einem jüngern Manne „zu übertragen."

Der Sultan gewährte ihm seine Bitte, und fragte ihn, ob er sich noch eine Gnade ausbitten wollte. Er antwortete aber: „Die Gnade „Eures Vaters hat mich so reichlich mit Glücks„gütern überschüttet, daß ich in meinem Alter „nun ein sehr anständiges Leben führen kann, „und mir bleibt kein Wunsch übrig, als unter „Euerm Schutze mein Glück nun noch viele Jahre „in Ruhe genießen zu können." —

Aber dieser Wunsch ward ihm nicht erfüllt. Sechs Monate genoß er nur noch die Tage der Ruhe in seinem Landhause. Dann ward er krank und starb, ohne daß er seinen Pflegekindern vorher noch, wie er sich vorgenommen hatte, entdecken konnte, daß er nur ihr Pflegevater ge-

wesen, und sie wahrscheinlich die ausgesetzten Kinder der unschuldig verfolgten Sultanin wären.

4.

Die andächtige Alte.

Bahman, Perwis und Parizade blieben in dem Besitze des ansehnlichen Vermögens ihres Pflegevaters. Sie blieben in dem Landhause wohnen, und lebten in schöner Eintracht beisammen. Leicht hätten sich Bahman und Perwis durch ihre Kenntnisse zu hohen Ehrenstellen an dem Hofe des Sultans aufschwingen können, wenn sie gewollt hätten. Allein sie geizten nicht nach eitler Ehre, sondern lebten lieber sich selbst unter einander

und ihren Wissenschaften. Zu ihrem Vergnügen ritten sie zuweilen in das benachbarte Waldgebirge auf die Jagd.

Eines Tages waren sie auch auf die Jagd geritten, und Parizade saß allein zu Hause in ihrem Gartensaale und spielte auf ihrer Laute. Da kam ein Diener herein und sagte ihr, vor der Thür sey eine sehr alte andächtige Frau, die bitte um die Erlaubniß, ihr Gebet in dem Hause verrichten zu dürfen. Parizade gebot dem Diener, er sollte sie in das Betzimmer führen, in welchem sie immer selbst beteten. Denn ihr Pflegevater hatte dieses Zimmer darum zu diesem Gebrauche einrichten lassen, weil alle Moscheen sehr entfernt waren. „Wenn die andächtige „Frau ihr Gebet verrichtet hat," setzte Parizade hinzu, „so zeige ihr das ganze Haus und den „Garten. Nachher führe sie auch zu mir herein, „daß wir sie ein wenig mit Speisen erquicken, „ehe wir sie von dannen gehn lassen."

Der Diener that nach dem Gebot seiner Herrin. Er führte die Andächtige zuerst in das Betzimmer, und als sie ihr Gebet gesprochen, begleitete er sie durch die übrigen Zimmer, durch den Garten, und zuletzt zu Parizaden in den Gartensaal.

Parizade sprach ihr freundlich zu, als sie hereintrat, und nöthigte sie, neben sich zu sitzen. „Es freut mich immer," sprach sie, „mit ältern „Leuten zu reden. Jüngere können immer von „den Alten noch etwas lernen." Die Alte weigerte sich aber bescheiden, und wollte sich in die Ecke des Saales setzen. Da stand Parizade auf, und führte sie bei der Hand herzu, und nöthigte sie freundlich, daß sie sich endlich neben sie setzte. Hierauf stellte eine Aufwärterin einen kleinen Tisch vor sie hin, der war von Ebenholz und mit Perlenmutter eingelegt. Auf den Tisch stellte sie Obst und Backwerk und allerlei eingemachte Früchte in lauter kostbaren Geschirren.

Parizade nöthigte sie, von den Speisen zu essen, und aß ihr zur Gesellschaft mit. Dabei sprach sie mit ihr von allerlei Dingen, und fragte sie unter andern auch, wie ihr das Landhaus und der Garten gefalle.

„Edle Jungfrau," antwortete die Alte, „ich „kann Euch versichern, ich habe schon manche „Strecke der Erde durchwandert, aber noch kein „Haus habe ich gesehen, das so schön und doch „auch zugleich so einfach erbaut und so ge„schmackvoll eingerichtet gewesen wäre, als das „Eurige. Auch der Garten ist ganz nach mei„nem Sinne, und der Mann, der ihn anlegen „ließ, hat es recht verstanden, aus jedem Plätz„chen das zu machen, was daraus gemacht wer„den konnte. Er muß ein großer Meister in „der Gartenkunst gewesen seyn. — Aber ver„zeiht mir! ich vermisse doch noch drei Stücke „bei Euch, die doch ganz zu der übrigen Ein„richtung Eures Hauses und Gartens gehören. „Wenn Ihr diese drei Stücke noch hättet, so

„könntet Ihr Euch rühmen, daß Euer Landgut
„seines Gleichen nicht in der Welt hat."

„Gute Mutter," sagte Parizade verwundert,
„was sind das für drei Stücke? Ich bitte Euch,
„nennt mir sie. Ich werde mir's angelegen
„seyn lassen, sie mir zu verschaffen."

„Das erste Stück," antwortete die Alte, „ist
„der redende Vogel, das zweite der singende
„Baum, und das dritte die goldgelbe Quelle." —
„Der redende Vogel?" fragte Parizade,
„nun ja, das wird ein Papagey seyn, den man
„plaudern gelehrt hat. Ach, solcher gibt's vie-
„le, die kann man leicht haben. Aber was ist
„denn das für ein Baum, der singende Baum?
„Von dem habe ich noch nie reden hören, und
„auch nicht von der goldgelben Quelle."

„Nein, nein," sagte die Alte lächelnd, „das
„ist kein Papagey, der redende Vogel! der ist
„nur ein einziges Mal in der Welt. Die
„Papageyen sprechen immer und ewig die näm-
„lichen Worte, die sie mit Mühe erlernt ha-

„ben, der redende Vogel aber heißt Bulbul-
„hezar, und redet, was er will, wie ein den-
„kender Mensch, und oft noch ein Bißchen ge-
„scheudter. Und er hat auch noch die Eigen-
„schaft, daß er sehr schön singt, und nicht wie
„die andern Vögel, sondern er singt Worte und
„ganze Lieder, und wenn er singt, so sammeln
„sich alle Singvögel der ganzen Gegend in seine
„Nähe, und singen mit ihm. — Der singende
„Baum aber hat die Eigenschaft, daß seine
„Blätter alle zusammen immer in schönem Ein-
„klange ertönen. Und wenn Ihr von dem gold-
„gelben Wasser nur einen Tropfen in ein Gefäß
„schüttet, so wächst es sogleich so, daß es das
„ganze Gefäß erfüllt. Und dann springt es in
„tausend goldglänzenden Strahlen unaufhörlich
„in die Höhe, ohne daß jedoch das Gefäß je
„überfließt."

Parizade war ganz erstaunt über diese Wun-
der, von welchen die Alte sprach, als wäre sie
so bekannt damit, als mit den allergewöhnlich-

sten Dingen. Sie fragte sie: „Aber wo sind „denn alle diese Wunderdinge zu finden?" —

„Man findet sie alle beisammen auf der „Gränze des Persischen Reiches gegen Indien," antwortete die Alte. „Der Weg geht da gerade „an Euerm Hause vorbei. Wenn Ihr jemand „hinschicken wollt, so soll er nur zwanzig Tage „auf diesem Wege gegen Sonnenaufgang fort„gehen. Am zwanzigsten Tage aber muß er „nach dem redenden Vogel, dem singenden „Baume und der goldgelben Quelle fragen. „Der Erste, den er fragt, wird ihm Bescheid „sagen. Doch lebt wohl! ich habe mich über „den Gesprächen ganz verspätet." Sie eilte mit diesen Worten viel schneller, als sie gekommen war, von dannen.

Die Prinzessin Parizade dachte noch über die Worte der Alten nach. Sie besann sich, daß die Beschreibung des Weges zu den drei Wunderdingen noch nicht hinlänglich seyn könnte, um eine Reise darnach zu machen. Sie wollte der

Alten noch nachschicken, um sich näher zu erkundigen. Aber sie war verschwunden. Man sah sie auf keiner Seite der Straße mehr, die man doch eine gute Strecke weit übersehen konnte, und die Diener des Hauses hatten sie auch gar nicht fortgehen sehen.

Parizade wiederholte sich noch einmal die Beschreibung von dem redenden Vogel, von dem singenden Baume und von der goldgelben Quelle, und dachte bei sich, wie sie so glücklich wäre, wenn sie diese drei Dinge noch besäße. Sie merkte in diesen Gedanken gar nicht, daß ihre Brüder von der Jagd zurückgekommen und in den Saal getreten waren. Ihr Verlangen nach diesen Seltenheiten ward immer größer, und sie saß mit betrübter Miene, auf ihre Hand gestützt, weil sie nicht einsah, wie sie sich dieselben verschaffen konnte.

Ihre Brüder waren verwundert, daß sie ihnen nicht wie sonst mit fröhlichem Gesichte entgegen kam; sie wurden bestürzt, als sie herein-

traten, und sie gar nicht die Augen nach ihnen aufschlug; es betrübte sie, sie mit trauriger Miene sitzen zu sehen.

„Liebe Schwester,“ sprach Bahman, „was „ist dir begegnet? Ist dir ein Unglück wider„fahren? Hat dir jemand Verdruß gemacht? „Hat dich jemand beleidigt?“

Sie schlug die Augen auf, und sagte mit erzwungener Freundlichkeit: „Ach, es fehlt mir „nichts. Man kann nicht immer lachen. Ich „bin eben nicht fröhlich gestimmt. Man kann „sich manchmal selbst von seiner Stimmung nicht „Rechenschaft geben.“ Aber sie blieb sitzen, und schlug die Augen wieder nieder, und blickte schweigend vor sich hin.

„Nein, nein!“ rief Perwis, „es ist dir „etwas widerfahren. Du kannst mich nicht „täuschen. Launisch warst du sonst ja nie, und „kannst dich nicht so schnell verändert haben. „Du hast etwas, das dir Kummer macht. Ge„stehe es nur ein.“ Da sie noch eine Weile

schwieg, trat Bahman zu ihr, und faßte ihre Hand, und sprach: „Du liebe, gute Schwester! „sag' uns doch, was dir Kummer macht. Sieh, „wenn du so schweigst, so müssen wir ja glau„ben, du habest das Vertrauen zu deinen Brü„dern verloren."

„Nun, wenn ihr's denn durchaus wissen „wollt," antwortete Parizade, „so wißt, daß „uns noch drei sehr wichtige Stücke fehlen, die „erst unser Haus und unsern Garten vollkom„men machen könnten. So lange wir den reden„den Vogel, den singenden Baum und die gold„gelbe Quelle nicht haben, ist alle unsere Herr„lichkeit gar nichts."

Die Brüder erstaunten über die Rede ihrer Schwester, und sie wiederholte ihnen die Worte der andächtigen Alten.

Perwis stellte ihr vor, daß sie ja doch bisher ohne diese Dinge glücklich und zufrieden gelebt hätte, und meinte, sie werde sie in Zukunft wohl auch entbehren können. Da ward sie aber

heftig: „Nein, ich werde meines Lebens nicht „mehr froh werden, ohne diese drei Stücke. „Ich fühle es in mir, daß sie das Schicksal für „uns bestimmt hat, um unser Glück recht voll„kommen zu machen. Und wenn ich Euch für „meine Brüder erkennen soll, so rede mir keiner „mehr davon, daß wir Verzicht leisten wollen, „daß wir diese Dinge entbehren können, oder „sonst etwas dieser Art. — Im Gegentheil, „wenn Euch etwas an meiner schwesterlichen „Liebe und Freundschaft gelegen ist, so rathet „mir, und helft mir diese Gegenstände meiner „Wünsche und meiner Sehnsucht zu erringen."

„Ich sehe," sprach Prinz Bahman, „daß „dein Sinn nach hohen Dingen trachtet, und „sich nicht mit dem begnügt, was gewöhnlich „und alltäglich ist. Ich lobe deine Gesinnung; „denn auch mir erscheint nichts schöner, als was „ich mit recht vieler Mühe und Anstrengung er„werben muß. Darum will ich dir deine Wün„sche zu befriedigen suchen. Sage mir, wo ich

„diese Wunder finde, und ich bin bereit, gleich
„Morgen früh schon abzureisen, und weder Ge-
„fahr noch Mühe zu scheuen, dich in den Besitz
„des redenden Vogels, des singenden Baumes
„und der goldgelben Quelle zu setzen."

„Nein," fiel ihm Prinz Perwis in die Rede,
„du darfst auf keinen Fall auf eine so weite
„und gefährliche Reise ausziehen. Du bist der
„Aelteste von uns, und mußt dich zum Schutze
„unserer lieben Schwester erhalten. Laßt mich
„den Zug unternehmen. Wenn ich gleich unsere
„Schwester eben zur Genügsamkeit ermahnte, so
„that ich dies doch gewiß nicht aus Feigheit,
„ein solches Abentheuer zu unternehmen. Darum
„gebührt es nun mir vor allen, dies durch die
„That zu beweisen, und zu zeigen, daß ich un-
„sere Schwester eben so sehr liebe, als du."

Es entstand darüber nun ein edler Wettstreit
unter den beiden Brüdern; jeder wollte auf das
Abentheuer ausziehen, und die Wünsche seiner

Schwester erfüllen, und keiner wollte dem andern an Muth und an Liebe zu seiner Schwester nachstehen. Endlich gab aber doch Prinz Perwis nach, und versprach zum Schutze seiner Schwester zu Hause zu bleiben.

5.

Das Abentheuer des Prinzen Bahman.

In der Frühe des nächsten Morgens saß Prinz Bahman schon reisefertig, mit einem guten Schwerte umgürtet, auf einem stolzen arabischen Rappen, und beugte sich noch einmal zu seiner Schwester Parizade herab, und küßte sie zum Abschiede auf ihre schöne Stirne. Da fiel ihm eine Thräne aus ihren Augen auf die Hand.

„Was ist das, Schwester?" fragte er, „weinest
„du?"

„Ach," seufzte die Jungfrau, „du ziehst auf
„eine weite gefährliche Reise. Soll ich da nicht
„um dich bekümmert seyn? Wenn ich nur Kunde
„von dir erhalten könnte von Zeit zu Zeit, wie
„dirs geht, ob du noch lebst. Aber so kannst du
„lange schon todt seyn, und wir wissen's zu
„Hause gar nicht, und hoffen immer noch mit
„stiller freudiger Zuversicht auf deine Rückkehr.
„Beinahe möchte ich lieber auf die Erfüllung
„meiner Wünsche Verzicht leisten, als dich so
„ferne hinziehen zu lassen."

Da sprach Prinz Bahman beruhigend: „Bin
„ich denn so ungewandt und ungeschickt, daß du
„um mich weinest, wie eine Mutter, die ein
„unerfahrenes Kindlein in dem Gewühle einer
„volkreichen Stadt verloren hat? Was die Ge-
„fahren betrifft, da sey ohne Sorgen. Und da-
„mit du dich täglich von meinem Leben über-
„zeugen kannst, will ich dir mein Schicksals-

„messer geben, das ich noch gestern erst auf der
„Jagd von einem frommen, alten Derwisch er-
„hielt, den ich auf meinem Pferde über einen
„angeschwollenen Bergstrom trug." Er zog
ein Messer in einer Scheide aus seiner Tasche,
und reichte es ihr von seinem Rosse hinunter.
„Siehe," fuhr er fort, „so lange das Messer
„blank ist, wenn du es aus der Scheide ziehst,
„so lange ist auch mein Leben noch frisch, und
„es fehlt mir nichts. Klebt aber Blut an der
„Klinge, so ist mir das Leben gewaltsam ge-
„nommen; und ist sie mit Rost überzogen, so
„liege ich durch die Macht eines Zaubers in
„leblosem Zustande. — Bewahre es aber sorg-
„fältig, und siehst du eines Tages, daß ich nicht
„mehr am Leben bin, so betet für meine
„Seele."

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die
Spornen, und sprengte in vollem Galoppe da-
von, dem Aufgange der Sonne entgegen. Er
ritt den ganzen Tag; nur wenn er sein Pferd

ruhen oder weiden lassen mußte, suchte er sich wildwachsende Feigen, Trauben und andere Früchte zur Nahrung. Die Nacht blieb er im Walde, und schlief auf einem moosigen Platze. So ritt er viele Tage, und kam durch manche Städte und Dörfer und an manchen einzeln liegenden Landhäusern vorüber, und ruhete nirgend länger, als sein Roß der Ruhe bedurfte; und legte so eine weite Strecke Landes zurück.

Neunzehn Tage war er auf der geraden Straße fortgeritten, ohne daß ihm irgend ein besonderes Abentheuer begegnet war. Am zwanzigsten Tage kam er des Morgens aus einem dichten Walde heraus. Eine freie Ebene lag vor ihm, die in der Ferne durch ein hohes Gebirge begränzt wurde. Aber der Himmel hatte sich mit Gewölke umzogen, und ein Regenschauer überfiel ihn. Er gab seinem Rosse die Spornen, um unter einer Hütte, die er in der Ferne gewahrte, um so früher Obdach zu finden. Ehe

er aber die Hütte noch erreichte, hatte sich der Sturm schon gelegt, und der Regen hörte auf.

Als er aber näher kam, saß unter einem Baume vor der Hütte ein eisgrauer Greis in einem Mantel aus einer Bastmatte, der statt des Gürtels mit einer Waldrebe gebunden war. Auf dem Haupte trug er einen breiten aus Binsen geflochtenen Hut, und darunter hingen ihm seine grauen Locken sehr verwildert hervor. Seine Augenbraunen waren so lang, daß sie ihm über die Augen herabhingen und die Wangen ganz überdeckten; sein unteres Gesicht war ganz mit verwilderten Haaren überwachsen, daß die Lippen dicht damit bedeckt waren; der graue Bart hing ihm bis über die Kniee herab, und die Nägel seiner Finger und seiner Zehen waren lang gewachsen, wie die Krallen eines Geyers.

Prinz Bahman freute sich, als er den Greis erblickte. Er wußte, daß er sich am zwanzigsten Tage seiner Reise nach dem redenden Vogel, dem singenden Baume und der goldgelben Quelle er-

kundigen sollte; aber er hatte bisher noch keinen Menschen gesehen.

Er grüßte den Greis, aber der Alte sah stumm vor sich hin, und antwortete nicht; er grüßte ihn wieder mit etwas lauterer Stimme, aber der Greis antwortete wieder nicht. Da stieg er von seinem Rappen, und trat dicht vor den Alten hin, und grüßte ihn wieder, und sprach: „Gott schenke Euch Gesundheit und „langes Leben, alter Vater, und was Euer Herz „wünschet.“ Er hörte wohl, daß der Greis den Gruß erwiederte, aber er verstand ihn nicht; denn seine Worte verloren sich unter dem dichten Barte in ein unverständliches Murmeln.

Da dachte Prinz Bahman: „Ich darf doch „nicht weiter gehen, ohne von ihm Kundschaft „über den Zweck meiner Reise eingezogen zu „haben! ich muß doch wissen, wohin ich mich „wenden muß, um den redenden Vogel, den „singenden Baum und die goldgelbe Quelle zu „finden!“ Darum band er sein Pferd an den

Baum; hierauf holte er eine Scheere aus seiner Reisetasche, und trat zu dem Alten, also sprechend: „Erlaubt mir, alter Herr, daß ich Euch „die Haare Eures Bartes ein wenig stutze, denn „so kann ich kein Wort verstehen. Ihr seht ja „auch wie ein alter Bär aus, und mancher Andere würde sich vor Euerm Anblicke entsetzen."

Er machte sich hierauf ohne weitere Umstände über seinen Bart her, und beschnitt ihm die Haare desselben, und die Haare seiner Augenbraunen; und strich ihm die über die Stirne herabhängenden Haare aus dem Gesichte. Da sah der Alte wieder ganz menschlich aus. Dann beschnitt er ihm auch die Nägel an den Händen und Füßen, und fragte ihn: „Wie seyd Ihr „denn dazu gekommen, Eure Nägel und Haare „so lang werden zu lassen?"

„Ach, lieber junger Herr," antwortete er, „ich bin ein Derwisch, und sitze schon gar, gar „lange hier in gottseligen Betrachtungen, und „habe darüber die Eitelkeiten der Welt ganz

„vergessen.“ — „Nun, nun,“ sprach Bahman lachend, „von Eitelkeit ist da noch immer nicht „die Rede. Ich meine, es müßte Euch aber „selbst lästig gewesen seyn, so haarig da zu „sitzen, wie ein alter Brummbär, und mit Kral- „len, wie Adlerkrallen.“

„Ja wohl ist mirs mitunter auch lästig ge- „wesen,“ antwortete der Derwisch. „Aber es „ist schon lange niemand mehr diese Straße ge- „wandelt, der mir den Liebesdienst erzeigte. „Vor vielen, vielen Jahren kam zuweilen wohl „ein junger Held dieses Weges. — Ich danke „Euch, daß Ihr Euch um mein Aussehen er- „barmtet, und wollte Euch von Herzen gern er- „kenntlich seyn; aber Ihr werdet meinen Dank „verschmähen; ich weiß schon.“

„Nein, nein,“ erwiederte Prinz Bahman, „lieber alter Herr, ich will Euern Dank wohl „annehmen; Ihr könnt mir einen sehr großen „Dienst erweisen, der die kleine Mühe, die

„ich mit Euerm Barte hatte, bei weitem aufs
„wägt."

„Und der große Dienst wäre?" fragte der Derwisch.

„Daß Ihr mir Kunde gebt," antwortete Bahman, „wo ich den redenden Vogel, den
„singenden Baum und die goldgelbe Quelle
„finde." — „Da haben wir's! ich hab's ja
„gesagt!" erwiederte der Alte, und senkte den Kopf, und sah stumm vor sich hin. — Bahman schwieg eine Weile, Antwort erwartend, und fragte dann endlich: „Nun, was haben wir
„denn? was habt Ihr denn gesagt?" — „Daß
„Ihr meinen Dank verschmähen werdet!" antwortete er. „Eben durch meine Warnung vor
„diesen Dingen wollte ich Euch dankbar seyn.
„Ich habe schon vielen jungen Rittern den Weg
„angesagt, aber noch keiner ist wieder zurück-
„gekehrt von allen, die mit freudigem Muthe
„diese Ritterfahrt unternahmen."

Bahman meinte, er hätte Muth und Entschlossenheit, jede Gefahr zu bestehen. „Ja, „ja,“ sagte der Greis, „meint Ihr denn, die „hundert und aber hundert Wagehälse, die schon „darauf auszogen, diese Kleinode zu gewinnen, „hätten keinen Muth und keine Entschlossenheit „gehabt? Glaubt mir, es fehlt keinem an „Muth, der seine Gedanken zu so hohen Dingen „erhebt.“

„So waren ihre Waffen vielleicht nicht gut,“ wendete Bahman ein. „Ich führe aber ein „gutes Schwert bei mir, und versteh es auch zu „brauchen, wenn's gilt.“ — „Wenn aber Meh„rere über Euch kommen? und wenn sie unsicht„bar sind?“ wie dann?“ fragte der Derwisch. „Hütet Euch! hütet Euch!“ setzte er warnend hinzu, „gegen Unsichtbare vertheidigt man sich „gar schwerlich.“

„Lieber alter Herr!“ fing da Bahman mit sehr bestimmtem Tone an zu reden: „Ich danke „Euch herzlich für Eure Warnungen; denn ich

„sehe, daß sie gut gemeint sind. Aber ich er„kläre Euch ein für allemal, daß mich nichts von „meinem Vorsatze abzubringen vermag. Wenn „auch tausend Hindernisse mir in den Weg tre„ten sollten, so bindet mich doch eine heilige „Pflicht, mit aller Kraft nach meinem Ziele zu „streben. Gebt Euch darum nicht weiter ver„lorene Mühe, und sagt mir lieber, wo ich mich „hinwenden muß."

Da griff der Derwisch kopfschüttelnd in einen ledernen Beutel, der neben ihm lag, und zog aus demselben eine schwarze steinerne Kugel hervor. „Nehmt diese Kugel," sprach er, „und „wenn Ihr auf Euerm Pferde sitzt, so werft „sie nur vor Euch. Sie wird Euch den Weg „zeigen, reitet ihr nur nach. Wenn sie liegen „bleibt, steigt von Euerm Rappen ab, und über„laßt ihn seiner Willkühr, er wird Euch nicht „davon laufen, bis Ihr wieder kommt. Euer „Pfad führt dann einen Berg hinauf, und links „und rechts werdet Ihr an dem Pfade, gleich

„Leichensteinen, manchen schwarzen Stein auf-
„gerichtet stehen sehn. Das waren einst lauter
„junge freudige Helden, wie Ihr jetzt. Nehmt
„Euch ein Beispiel an Ihnen, und seht Euch
„nicht um; es mag auch hinter und neben
„Euch vorgehn, was da will, laßt Euch nicht
„schrecken, und seht Euch nicht um, wenn Euch
„Euer Leben lieb ist. Wie Ihr umseht, seyd
„Ihr Euer eigener Leichenstein, wie die Andern.
„Wenn Ihr die Höhe des Berges aber glücklich
„erreichet, so sehet Ihr zwischen vier Palmen
„einen großen schwarzen Stein, und auf diesem
„steht aus blanken Silberdrähten geflochten das
„Vogelhaus mit dem redenden Vogel. Packt es
„nur gleich oben bei dem Ringe, und nehmt es
„von dem Steine weg, dann habt Ihr alle Ge-
„fahr überstanden. Ueber die übrigen Dinge
„kann Euch der redende Vogel dann Auskunft
„geben. — Ihr habt Euch nicht wollen rathen
„lassen, so ist Euch auch nicht zu helfen. Glück
„auf die Reise!"

„Vielen Dank!“ rief Bahman, „lebt wohl, „auf Wiedersehn!“

„Auf Wiedersehen?“ fragte der Derwisch. „Nein, auf Nichtwiedersehen! Wir sehen uns „nie wieder. Glück auf die Reise!“ Nach diesen Worten senkte der Alte das Haupt, und sah nachdenkend vor sich hin.

Prinz Bahman aber stieg eilend auf seinen Rappen, und warf die Kugel vor sich hin. Kaum hatte sie aber die Erde berührt, so rollte sie seitwärts, und rollte mit solcher Geschwindigkeit, daß Bahman sein Pferd oft die Spornen fühlen lassen mußte, um ihr in gleicher Schnelle zu folgen. Endlich aber war sein Roß so erschöpft, daß es, alles Spornens ungeachtet, einen langsamern Schritt behielt. Da rollte auch die Kugel langsamer, und mäßigte ihre Eile nach den Schritten des Rosses. Als sein Rappe ausgeschnauft hatte, setzte er ihn wieder in schnellern Trab, und die Kugel rollte wieder schneller vor ihm hin.

Gegen den Abend blieb die Kugel plötzlich liegen. Bahman hielt an dem Fuße eines steilen Berges. Er stieg ab, und überließ seinem Pferde den Zügel. Es blieb aber ruhig stehen, als sey es angewurzelt. Rings umher stand eine Menge von hohen schwarzen Steinen, vor ihm auf dem Berge standen schwarze Leichensteine in unbestimmter Ordnung, hier etliche beisammen, dort nur ein einzelner, dort wieder eine weite Strecke keiner, dann wieder mehrere. Ein längst nicht mehr betretener Pfad wandte sich zwischen diesen Steinen an dem steilen Felsenhange hinan. Er zog sein Jagdschwert, und stieg langsamen, aber festen Schrittes, bergan.

Kaum war er aber eine kleine Strecke hinangestiegen, so rief es plötzlich sehr nahe hinter ihm: „He da! wohin?" Beinahe hätte er unwillkührlich umgesehen; da fiel ihm noch zum Glücke die Warnung des Derwisches ein. Er stieg weiter, da rief ihm eine gellende

Stimme von hinten ins Ohr: „Schlänglein ist
„hinter dir, will in die Ferse dir beißen!
„wehr's ab!" Bahman ließ sich aber nicht
irre machen, und stieg immer weiter. Schon
war er an einigen der aufgerichteten Leichen-
steine vorüber gekommen, da erscholl plötzlich
dicht hinter ihm ein höhnisches Lachen, und
mehrere Stimmen sprachen unter einander mit
spottendem Tone: „Seht den Helden! der will
„den redenden Vogel holen? — Nun ja, das
„Knäblein meint, es hätte schon früher manch-
„mal ein Vöglein gefangen, so könnt' es auch
„den redenden Vogel holen. — Ja, hole du
„den Vogel, wirst's schon noch bleiben lassen." —

Bahman kümmerte sich nicht um diese Spott-
reden, sondern stieg lächelnd weiter. Da rief
plötzlich wieder eine Stimme tiefer unten am
Berge: „Halt ihn! halt ihn! laßt den Wage-
„hals nicht weiter! Packt ihn! schlagt ihn nie-
„der!" und mehrere Stimmen dicht hinter ihm

riefen zugleich: „Nieder mit ihm! nieder mit „ihm!“ Er hieb mit seinem Jagdschwerte, ohne sich umzusehen, ein Paarmal hinter sich in die Luft. Da zischten und schrillten und heulten und brüllten viele Thierstimmen zugleich, als seyen Löwen und Schlangen und Eulen hinter ihm her, und verfolgten ihn mit gieriger Wuth. Er hörte deutlich den Flügelschlag der Eulen und das Rauschen der auf dem Boden ihm sich nachwindenden Schlangen. Je mehr er mit seinem Jagdschwerte hinter sich hieb, je furchtbarer drängten sich die Stimmen in sein Ohr. Da erfaßte ihn endlich die gräßlichste Angst, seine Haare sträubten sich, kalt lief's ihm durch die Glieder. Er rannte, vom Schrecken getrieben, immer schneller bergan; immer grauser und näher kamen die Stimmen, und in das Gezisch und Geheul und Brüllen mischten sich nach und nach noch ungekannte Töne, daß er in der Verwirrung seiner Angst endlich athemlos zu Boden stürzte und schaudernd zurück sah. Da fiel der

letzte Strahl der untergehenden Sonne auf ihn, und in dem nämlichen Augenblicke war er in einen schwarzen Leichenstein verwandelt und so auch sein Pferd unten am Berge.

6.

Das Abentheuer des Prinzen Perwis.

An jenem Tage, da Prinz Bahman von Hause ausgezogen war, hatte seine Schwester Parizade das Schicksalsmesser mit der Scheide an ihren Gürtel gehängt, und in den ersten Tagen war keine Stunde vergangen, ohne daß sie es aus der Scheide gezogen hätte, um zu erfahren, wie es ihrem Bruder Bahman erginge. Das Messer war immer hell und blank gewesen, und nach

und nach war sie dadurch so gewiß überzeugt geworden, ihm könne kein Unglück auf seiner Reise begegnen, daß sie in dieser Gewißheit immer seltener das Messer hervor zog, und es am Ende den ganzen Tag unterließ.

Eines Abends saß sie mit ihrem Bruder Perwis in einer schönen Laube, die auf einem Hügel des Gartens von immer blühenden Rosen gebildet war. Sie konnten von da eine weite reiche Landschaft übersehen, die von der untergehenden Sonne mit den letzten warmen Lichtern übergossen wurde. Da sagte endlich Prinz Perwis nach langem stillem Hinschauen: „Wo mag „nun unser Bruder Bahman wohl den Sonnen„untergang betrachten? Und ob er ihn über„haupt noch sieht? Es ist heute der zwanzigste „Tag seiner Abreise.“

„Wo er ihn sieht,“ fiel ihm Parizade lächelnd ins Wort, „das kann ich dir nicht berichten; ob „er ihn aber noch sieht, das kann uns sein „Messer ja sagen. Wir wollen es gleich darum

„befragen; denn heute habe ich's noch nicht aus „der Scheide gezogen.“ Sie zog es bei diesen Worten heraus, und ließ es in der Sonne spie- len. Die Strahlen blinkten hell und klar davon zurück, wie aus dem schönsten Spiegel. „Siehst „du?“ rief sie frohlockend aus.

Perwis sprach aber mit unruhiger Aengstlich- keit: „Die andere Seite! zeige doch auch die „andere Seite! mir wird so wunderlich be- „sorgt zu Muthe um ihn.“ Sie wendete schnell das Messer, und auch die andere Seite blinkte eben so blank und hell. „Siehst du?“ rief sie wieder, „er ist im besten Wohlseyn, und „würde deiner Aengstlichkeit lachen, wenn er „sie sähe.“

Bei diesen Worten wendete sie das Messer bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und es warf bei jeder Wendung die Strahlen der Sonne hell und klar zurück. Da ging die Sonne unter, ihr letzter Strahl fiel noch auf das Messer, aber das Messer warf ihn nicht

mehr zurück. Es war rostig über und über in einem Augenblicke.

„Was ist das?" rief Parizade ängstlich. „Was ist das?" fragte Prinz Perwis zu gleicher Zeit. Parizade ließ das Messer vor Schrecken fallen, und rief! „O, Bahman! „Bahman, mein geliebter Bruder!" und die Thränen flossen über ihre erblaßten Wangen. „Ist er todt?" fragte Perwis mit furchtsamer Stimme. „Mehr als todt! Schlimmer als todt! „Er liegt in der Macht eines bösen Zaubers „gefangen!" antwortete Parizade. Und nun brach erst ihr Schmerz mit zerreißender Gewalt los, und sie klagte sich an, daß sie Schuld sey an seinem Verderben. „Ich Unglückliche!" rief sie, „warum mußte ich mit solcher Beharrlichkeit auf der Erfüllung meines Wunsches bestehn? Warum konnte ich mich nicht mit unserm Glücke begnügen? Warum mußte das „alte häßliche Weib denn mit seiner Scheinheiligkeit gerade bei uns beten? Warum

„mußte sie mir denn gerade von dem redenden
„Vogel reden, daß ich auf den Gedanken kam;
„er müßte mein Glücksvogel werden? Und er
„ist gerade mein Unglücksvogel geworden. Denn
„wie kann ich jemals wieder glücklich werden;
„da ich mir die Schuld an dem Tode meines
„geliebten Bruders zum ewigen Vorwurfe ma-
„chen muß?"

Auch Perwis vergoß manche Thräne um den verlorenen Bruder; aber bald ermannte er sich wieder in seinem Schmerze, und sprach tröstend zu seiner Schwester: „Liebe Schwester,
„laß uns nicht vergebens jammern und weinen.
„Dadurch können wir unsern guten Bruder
„nicht aus seiner Verzauberung erlösen. Laß
„uns vielmehr auf Mittel und Wege sinnen,
„wie wir zum mindesten erfahren können, was
„ihm begegnet ist. — Dann versündige dich
„aber ja nicht gegen die ehrliche alte Frau,
„die dir wohlmeinend von dem redenden Vogel,
„dem singenden Baume und der goldgelben

„Quelle erzählt hat. Die Unternehmung, sich
„diese köstlichen Kleinode zu verschaffen, mag
„allerdings manchen Gefahren unterworfen seyn.
„Was kann aber die Alte dafür, daß unser
„Bruder Bahman diesen Gefahren unterlag?
„Doch ein mißlungener Versuch muß uns nicht
„sogleich ganz und gar abschrecken. Dies reizt
„vielmehr in mir das Verlangen, selbst darnach
„auszuziehen. Morgen mit dem frühesten Däm-
„merlichte breche ich auf, um Nachricht von un-
„serm Bruder Bahman zu erhalten, und die
„drei kostbaren Kleinode zu erringen, es koste,
„was es wolle."

Parizade war über diesen Entschluß ihres Bruders sehr bestürzt. Sie rieth ihm ab; sie bat ihn mit Thränen, er möge doch sein Leben schonen; sie beschwor ihn; aber er blieb fest auf seinem Vorsatze, und war nicht davon abzubringen.

Noch ehe die Sonne am andern Morgen aufgegangen war, saß Perwis schon auf seinem

Braunen und tummelte ihn im Hofe auf und ab, seine Schwester zum Abschiede erwartend. Als sie zur Thür heraus in den Hof trat, sprengte er hinzu, und beugte sich vom Rosse zu ihr hinab, und hängte ihr eine Schnur von großen Perlen um den Hals, und küßte sie dabei recht brüderlich auf ihre mit Thränen gefüllten Augen. „Sieh," sprach er, „ich weiß, daß deine „schwesterliche Liebe sich darnach sehnen wird, „täglich Nachricht von meinem Leben zu erhal„ten. Da ist es gerade gut, daß ich diese „Perlenschnur für dich habe. Gestern kam ich „auf der Jagd in eine felsige Gegend; da saß „ein altes Weib, das hatte sich auf eine Felsen„zacke verstiegen, und konnte nicht mehr herab „und nicht weiter hinauf, und that gar kläglich, „daß sie nun da sterben müßte. Das erbarmte „mich, daß ich hinauf stieg, und sie von der „gefährlichen Stelle wegtrug. Zum Danke „schenkte sie mir diese Perlenschnur, und sprach „dabei, wenn ich einmal auszöge von der Hei-

„math, so sollte ich sie in den Händen zurück„lassen, die mir die liebsten wären auf der „Welt. So lange die Perlen sich auf der „Schnur hin und herschieben ließen, wäre dies „ein Zeichen meines Wohlseyns; zersprängen sie, „so bedeute dies meinen Tod; blieben sie aber „fest auf der Schnur, daß man sie mit einiger „Gewalt sogar nicht wegschieben könne, so wäre „dies ein sicherer Beweis, daß ich von einem „mächtigen Zauber in leblosem Zustande gefesselt „liege. Doch sey nur guter Zuversicht; die „Perlen werden gewiß immer leicht hin und „her rollen." Er drückte ihr bei diesen Worten noch einmal die Hand, und küßte sie auf die Stirne, und sprengte darauf in vollem Galoppe die Landstraße hin.

Er ritt, wie sein Bruder Bahman, immer weiter und weiter dem Sonnenaufgange entgegen, und ließ sich durch nichts aufhalten auf seinem Wege. Am zwanzigsten Tage kam er auch in die Nähe der Hütte, vor welcher der

alte Derwisch saß. Er ritt zu ihm hin, und fragte ihn: „Guter Alter, könnt Ihr mir nicht „sagen, wo ich mich hinwenden muß, um den „redenden Vogel, den singenden Baum und die „goldgelbe Quelle zu finden?" —

„Das könnte ich Euch wohl sagen," antwortete der Derwisch, „aber ich bitte Euch recht „inständig, beharret nicht darauf. Laßt Euch „warnen vor den Gefahren, welchen Ihr Euch „muthwilliger Weise preisgeben wollt. Ich „habe schon viele, viele junge lebensfrische und „frohe Helden des Weges ziehen sehen, aber „noch keiner ist seit langen, langen Jahren zurückgekehrt. Erst vor wenigen Wochen zog ein „edler Jüngling des Weges, der Euch sehr ähnlich sah. Er ließ sich durch meine Bitten nicht „zurückhalten, und büßt nun gewiß seine Verwegenheit sehr theuer."

„Das war mein Bruder Bahman, lieber „Alter!" sprach Perwis. „O, könnt Ihr mir „nicht sagen, was aus ihm geworden ist?"

„Ein Stein ist aus ihm geworden!" rief der Derwisch. „Und so wird auch aus Euch ein „Stein werden, wenn Ihr Euch nicht warnen „laßt. Seyd aber klüger, als die Andern, die „vor Euch dieses Abentheuer bestehen wollten, „und nehmt ein Beispiel an dem Schaden Ande„rer, und kehrt zurück."

„Alter Vater!" sagte Perwis, „Ihr kennt „mich nicht, und nehmt solchen Antheil an mei„nem Leben. Dafür danke ich Euch mit gerühr„tem Herzen. Zürnt aber nicht, wenn ich „Eurer Warnung nicht folgen kann. Es ist nicht „die eitle Sucht nach Ruhm, nicht blinde Lust „eines Wagehalses, die mich treibt, sondern „mir macht die Pflicht für eine liebe Schwester „diese gefahrvolle Unternehmung zur Nothwen„digkeit, die ich nicht vermeiden kann. Gebt „Euch darum keine unnöthige Mühe, mich da„von abzuhalten; sondern wollt Ihr mir Eure „Güte beweisen, so sagt mir vielmehr, wohin „ich mich wenden muß, und wie ich es anzu-

„fangen habe, um die Gefahren zu besiegen, die
„meiner warten.“

Der Derwisch holte aus seinem ledernen Beutel, der neben ihm lag, eine Kugel hervor, und hielt sie ihm dar. „Ich bin alt und schwach,“ sprach er dabei, „und kann nicht mehr aufstehn, „sonst wollte ich sie Euch hinbringen und aufs „Pferd reichen; so muß ich Euch aber bitten, „abzusteigen, und sie mir abzunehmen. Denn „ich kann Euch keinen andern Wegweiser geben.“

Perwis stieg ab, und nahm die Kugel. „Wie „muß ich's aber damit machen?“ fragte er den Derwisch, und stieg wieder auf seinen Braunen. „Ihr dürft sie nur im Reiten auf die Erde hin„werfen,“ antwortete dieser, „so wird sie schon „fort rollen. Wenn Ihr nachreitet, so führt „sie Euch an einen Berg. Wo sie liegen bleibt, „steigt Ihr ab, und laßt Euer Pferd stehen. „Ihr braucht nicht in Sorge um es zu seyn; „laßt es nur stehen; es geht Euch gewiß nicht „durch. Wenn Ihr den Berg hinauf steigt, wird

„zwar manches Unheimliche um Euch und hinter „Euch vorgehen, seyd aber standhaft, und seht „Euch nicht um! Wie Ihr umsehet, seyd „Ihr ein Stein, wie Euer Bruder. Ihr wer„det solcher Leichensteine genug am Wege stehen „sehen mit mancherlei Inschriften. Die In„schriften sind die letzten Worte oder Gedanken „eines jeden. — Kommt Ihr glücklich hinauf, „so laßt Euch nur durch den Vogel selbst nicht „schrecken; sondern packt beherzt den Ring des „Vogelhauses. Dann laßt Euch von dem Vogel „weiter belehren. Er wird Euch am besten sa„gen können, was Ihr thun müßt. Habt Ihr „ihn einmal in Eurer Gewalt, so könnt Ihr „auch zurücksehen nach Euerm Belieben, ohne „alle Gefahr. Lebt wohl, und vergeßt meine „Warnung nicht, so werdet Ihr glücklich zurück„kehren."

Perwis dankte dem Derwisch, warf die Kugel hin, und ritt ihr in starkem Trabe nach. Sie führte ihn an den steilen Berg mit den

schwarzen Steinen. Er sprang schnell von seinem Braunen herab, hängte ihm den Zügel über den Hals, und sah sich noch einmal um. Hierauf begann er, den Berg hinauf zu steigen. Er war aber erst wenige Schritte gekommen, da hörte er schon hinter sich rufen: „He! pst! — Holla! „wohin? — Warum so eilig?" — Er stieg aber ungestört fort. Schon hatte er einige der schwarzen Leichensteine erreicht, und wollte die Inschriften lesen. Sie waren aber in einer Sprache geschrieben, die er nicht kannte. Auf andern Steinen fand er wohl Inschriften in bekannten, aber veralteten Sprachen. Indem er weiter aufwärts stieg, rief eine Stimme: „Vorwärts, Schlange! fall' ihn von hinten an! „lege dich um seinen Hals, und würg' ihn! „würg' ihn!" Zugleich rauschte es hinter ihm, und zischte, als ob eine große Riesenschlange sich hinter ihm her wände, und ihn sogleich erreichte. Perwis sah aber nicht um, obgleich ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Er hörte

den Schrei der Eulen, und eine Stimme sprach zur andern: „Horch! horch! Todesvogel ruft! „Er muß auch sterben, wie die andern! wird „bald ein Leichenstein mehr stehn auf dem Ber„ge!" Er kümmerte sich aber nicht, und stieg muthig weiter. Die Eulenstimmen mochten schreien, die Schlangen mochten zischen, Löwen mochten brüllen, — er stieg weiter, und sah nicht um; er mochte Scheltworte hören, und Drohungen und Spottreden und Hohngelächter, — es kümmerte ihn nicht, er stieg immer weiter. Da merkte er endlich, daß die Sonne schon sehr nieder stehn mußte, weil sein Schatten schon ganz hoch vor ihm her den Berg hinauf ging. Er sah vorwärts, wie hoch er noch zu steigen habe; aber zurück sah er nicht, um abzumessen, wie hoch er schon gestiegen wäre.

Indem er so nach der Höhe des Berges aufschaute, sah er vor sich einen Stein, und bemerkte von Ferne, daß die Inschrift in persischer Schrift geschrieben war. Er stieg begierig hin-

auf, und las auf dem Steine: „Lebe wohl, mein „Bruder Perwis! lebe wohl Parizade!"

„Bis hierher bist du also gekommen, mein „Bruder?" rief Perwis mit Thränen im Auge. „O, Parizade, geliebte Schwester!" Kaum hatte er diesen Namen aber ausgesprochen, so hörte er hinter sich mit der Stimme seiner Schwester die Frage: „Was soll ich, lieber Bruder? — „Hier bin ich ja!" — Perwis glaubte, seine Schwester stehe selbst hinter ihm, und sah sich mit freudigem Erschrecken um. Da fiel der letzte Strahl der untergehenden Sonne auf ihn, und er war ein Stein, wie die andern Steine, und auf ihm standen die Worte, die er zuletzt noch gedacht: „Bist du auch da, liebe Schwester „Parizade? Bist du es wirklich?"

7.

List hilft überwinden.

Prinzessin Parizade hatte seit der Abwesenheit ihres Bruders Perwis die Perlenschnur nicht von ihrem Halse gebracht, und zu manchen Stunden die Perlen auf der Schnur hin und her geschoben. Sie rollten immer leicht durch ihre Hand; nie fand sie ein Hinderniß, sie hin und her zu schieben; nie zersprang ihr eine Perle. Als aber nun der zwanzigste Tag heran kam, versuchte sie jede Viertelstunde, ob ihr Bruder noch am Leben wäre, und immer rollten die Perlen leicht und schnell an der Schnur durch ihre Hand.

Da saß sie am Abende in einer ihrer Garten-lauben. Ihre Gedanken flogen ihrem Bruder Perwis nach, und die Strahlen der untergehen-

den Sonne fielen durch die blühenden Rosen-
zweige herein, und warfen einen glühenden Schein
auf ihre Perlenschnur. Sie ließ die Perlen wie-
der durch ihre Hand rollen, und sie gleiteten,
wie goldene Tropfen, an der Schnur hinab.
Auf einmal aber ging die Sonne unter, und der
glühende Schein erlosch auf den Perlen, und sie
fielen nicht mehr in der Schnur hinab. Sie
versuchte es, die obern herabzustreifen; es ge-
lang ihr aber nicht. Sie wollte die untern, die
noch eben hinabgefallen waren, wieder herauf-
ziehen; sie waren aber fest, und die ganze Schnur
zog sich mit herauf.

Aber ihre Thränen rollten nun über ihre
Wangen und fielen, wie Perlen, in ihren
Schooß. „So bist auch du verloren, mein
„Bruder Perwis?" rief sie, „und dein Leben
„liegt gebunden von der Macht eines mächti-
„gen Zaubers?" Darauf saß sie noch lange
mit stummen Thränen, und starrte hinaus in
die gerötheten Wolken des Abendhimmels. Spät,

als schon die Sterne am Himmel glänzten, kehrte sie erst nach ihrer Wohnung zurück.

Aber am frühen Morgen des andern Tages saß sie schon auf ihrem schneeweißen Rößlein, auf dem sie sonst auf die Jagd zu reiten gepflegt hatte. Ihre Diener und Dienerinnen sahen sie zwar in männlicher Kleidung zu Pferde sitzen; sie wunderten sich dessen aber nicht. Denn sie hatten sie schon oft so gesehen, und glaubten, sie ziehe wieder einmal hinaus in den Forst, um da zu jagen. Ehe sie aber wegritt, rief sie ihren ältesten Diener zu sich, der schon ihrem Pflegevater in langen Jahren mit Treue gedient hatte, und sprach, indem sie ihm alle Schlüssel ihres Hauses überreichte: „Hier, nimm diese Schlüssel, und verwahre sie „sorgfältig, bis ich wiederkehre. Sorge als „treuer Hausverwalter für alle meine Diener „und Dienerinnen. Bin ich aber bis zum „zweiten Vollmonde nicht hier, so denket, ich „wäre gestorben, und theile du, was du findest,

„unter meine Leute, nach ihrem Verdienste und
„ihrer Treue."

Der Alte war zu bestürzt, als daß er nur ein Wort hätte hervorbringen können. Sie gab aber ihrem schneeweißen Rößlein die Sporen, und sprengte davon.

Sie ritt manchen Tag, und oft war sie auch noch tief in die Nacht hinein auf dem Pferde. Sie war im Reiten geübt, und ertrug die Beschwerden der langen Reise sehr leicht. Am zwanzigsten Tage kam sie zu dem Derwisch. Sie stieg sogleich von ihrem Schimmelpferdchen ab, und ließ es weiden; denn es war ganz zahm, und folgte ihr auf den Ruf. Sie grüßte den Derwisch, und fragte ihn, ob er ihr wohl erlaube, daß sie sich ein Bißchen bei ihm ausruhe.

„Warum das nicht!" sagte der Derwisch. „Setzt Euch immerhin zu mir her, und sagt „mir, wo Ihr hinwollt." Parizade setzte sich neben ihn, und antwortete lächelnd: „Wo ich

„hin will, alter Vater, das will ich erst von
„Euch hören; denn ich selbst weiß nicht, wo
„die Wunderdinge sind, die ich suche. Ich
„müßte mich aber sehr irren, wenn Ihr nicht
„der rechte Mann seyd, der mich zurecht wei-
„sen kann, wo der redende Vogel, der sin-
„gende Baum und die goldgelbe Quelle zu
„finden ist."

„Also auch zum redenden Vogel!" sagte
der Alte vor sich hin. „Und warum wollt Ihr
„den Weg denn wissen?" — Parizade ant-
wortete lächelnd: „Weil ich auf dem Wege
„reiten will, und mir den redenden Vogel,
„den singenden Baum und die goldgelbe Quelle
„zu holen gedenke."

„Ihr?" fragte der Derwisch verwundert,
und als sie es bejahete, fuhr er fort: „Nehmt
„mir's nicht übel, aber wenn mein Gesicht
„nicht von der Länge der Jahre ganz mit ei-
„ner harten Haut überzogen wäre, so würdet
„Ihr auch äußerlich sehen, wie ich innerlich

„lachen muß über Euch.“ — „Und warum müßt
„Ihr über mich lachen?“ fragte Parizade.

„Obgleich Ihr in Männerkleidung steckt, und
„ein stattliches Schwert an Eurer Seite hängt,“
antwortete der Derwisch, „so sehe ich Euch doch
„an, daß Ihr eine Jungfrau seyd. Und Ihr
„getrauet Euch ein Abentheuer zu bestehen, dem
„schon so viele hundert edle Jünglinge unter-
„lagen? Nein, meine Tochter, das ist nichts
„für dich. Wahrscheinlich hast du nichts von
„den Gefahren gehört, die der bestehen muß,
„der diese drei Wunderdinge holen will, sonst
„wärst du wohl hübsch zu Hause geblieben.
„Kehre getrost wieder um, und erwarte nicht,
„daß ich dir den Weg zu deinem Unglücke zei-
„gen werde.“

Parizade ließ sich aber durch diese Warnun-
gen nicht abschrecken, sondern fragte immer wie-
der, und drang so lange in den Alten, bis er
ihr den Berg beschrieb, und von den Stimmen
erzählte, die sie schrecken würden, und von der

Gefahr, die ihr drohe, wenn sie zurückblicke. Und er sagte ihr auch, was sie zu thun habe, wenn sie die Höhe des Berges erreiche.

„Gut!" rief Parizade, als er seine Beschreibung geendet hatte. „Ich habe also nichts „zu fürchten, wenn ich nur nicht umsehe? Freilich kann man durch die schrecklichen Stimmen „und Drohungen leicht zum Umsehen gereizt werden. Darf man da aber gar keine List brauchen, um die Stimmen nicht so grell zu „hören?"

„Mache was du willst, meine Tochter," antwortete der Greis, „sieh aber nur nicht zurück, wenn du einmal den Bergweg betreten „hast. Aber am besten wär' es, du ließest „den Vorwitz, und kehrtest jetzt gleich wieder „um."

„Nein, lieber Vater," antwortete Parizade. „Seit ich von dem redenden Vogel, dem singenden Baume und der goldgelben Quelle gehört „habe, ist mein ganzes Leben ein ewiges Trach-

„ten nach diesen köstlichen Kleinoden; und es
„hat gar keinen Werth mehr für mich, wenn
„ich diese Wunderdinge nicht erringen kann.
„Meint Ihr es aber wirklich so gut mit mir,
„als es scheint, so erlaubt mir, daß ich Euch
„die Haare ein wenig kürzer schneide." Sie
machte sich auch sogleich, ohne die Antwort
recht abzuwarten, über ihn her, und schnitt
ihm einige Locken ab, und steckte sie zu sich.

Der Derwisch fragte sie verwundert, was
sie damit machen wollte; sie gab ihm aber
scherzend zur Antwort: „Ich nehme sie zum
„Andenken, und lasse mir sie flechten, und
„trage sie mit einem goldenen Springschlößchen
„als Armband." Hierauf schmeichelte sie ihm,
und bat ihn so lange, ihr den Weg zu sagen,
bis er ihr aus seinem ledernen Beutel eine
Kugel gab, und sie von ihrem Gebrauche be-
lehrte. Sie dankte ihm, setzte sich wieder auf
ihr schneeweißes Rößlein, warf die Kugel hin,
und ritt ihr im schnellsten Galoppe nach.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch, als Parizade an dem Fuße des Berges ankam. Sie stieg von ihrem Rößlein und nahm die Haare, die sie dem Derwisch abgeschnitten hatte, heraus, theilte sie in zwei Büschel, drehte sie zusammen, und verstopfte sich beide Ohren damit. Nun begann sie langsam, den Berg zu ersteigen. Wohl hörte sie bald auch allerlei Stimmen; allein ihre Ohren waren so gut verstopft, daß sie nicht deutlich vernahm, was sie ihr zuriefen. Das Zischen der Schlangen, das Heulen der Eulen hörte sie gar nicht. Das Löwengebrülle und der gellende Schrei einiger Raubvögel drangen zwar in ihre Ohren, doch dünkte ihr Alles ziemlich ferne zu seyn. Wenn sie zuweilen ein drohendes Wort oder einen scheltenden Ausruf hörte, so lachte sie, und sprach bei sich: „Ja, rufe nur, „und drohe nur, und schelte, so viel du willst; „thun darfst du mir ja doch nichts, wenn ich „nicht umsehe."

Auf einmal blieb sie aber stehen; denn ihr Blick war auf zwei Steine gefallen mit Inschriften in persischer Sprache. Sie las die Schrift des einen, und es waren die Worte: „Lebe wohl, „mein Bruder Perwis! lebe wohl Parizade!" Auf dem andern Steine standen die Worte: „Bist du auch da, liebe Schwester Parizade? „bist du es wirklich?" Sie umschlang einen der Steine um den andern, und rief mit erstickter Stimme: »O meine Brüder! o mein Bruder „Bahman, mein Bruder Perwis!" Da hörte sie hinter sich die Stimmen ihrer Brüder wie von ferne rufen: „Was weinest du, liebe Schwe„ster? Wir sind ja hier! Sieh dich nur um!"

Sie hätte vielleicht umgesehen, wenn nicht gerade die Worte: „Sieh dich nur um!" sie wieder daran erinnert hätten, daß sie nicht umsehn durfte. „Nein!" rief sie, „ich will mich „nicht täuschen lassen! Vielleicht kann ich da-

„durch auch euch wieder erretten, ihr lieben
„Brüder!" Sie umschlang noch einmal die
Steine mit ihren Armen, und setzte dann gefaßt
und muthig ihren Weg fort. Wohl hörte sie
die Stimmen immer lauter, immer kreischender
und näher; aber sie ließ sich nicht schrecken.
Plötzlich hörte sie einen heftigen Schlag dicht
hinter sich, als ob ein Blitzstrahl hinter ihr ein-
geschlagen und gezündet hätte; — da hatte sie
aber auch die Höhe des Berges erreicht, und sah
vor sich auf einem schön gearbeiteten Fußgestelle
von schwarzem Marmor zwischen vier hohen Pal-
men das Vogelhaus aus Silberdrähten mit dem
redenden Vogel. Halb von den Schrecken hinter
ihr gejagt, halb von Freude über das erreichte
Ziel getrieben, lief sie schnell hin. Der Vogel
schrie in seinem Hause ganz unmäßig, und schalt
sie, und drohete ihr mit so tiefer donnernder
Stimme, daß man gar nicht begreifen konnte,
wie aus seiner kleinen Kehle solche Töne kommen
konnten. Sie faßte aber schnell den Ring, und

hob das Vogelhaus daran in die Höhe, und trug es weg.

Da schwiegen zumal alle Stimmen. Sie zog sich die Haarbüschel aus ihren Ohren, und betrachtete ihren Vogel. Er war schwarz, und überhaupt von der Größe und Gestalt eines Staaren. Aber seine Augen sahen sehr hell und klug in die Welt. „Nun?" fragte sie ihn, „loser Vogel, hab' ich dich einmal? Nun sollst „du mir aber auch nicht mehr aus der Hand „kommen, bis ich dich zu Hause habe."

„Oho!" antwortete der Vogel. „Brauchst „dir nicht so viele Mühe zu geben! thut gar „nicht Noth! Ich bin in deiner Gewalt, und „bleibe dein Sklave recht gern. Du hast mich „ja durch List und Muth in deine Gewalt be„kommen; darum schwöre ich dir feste Treue. „Befiehl mir nur, ich werde dir dienen, so gut „ich kann. Ja, ich werde dir einst noch besser „dienen, als du glauben magst. Denn ich weiß, „was du selbst von dir nicht wissen kannst."

Parizade war sehr erfreut über diese Rede. „Gut!“ sprach sie, „gut, mein loser Vogel! „Wenn du so sehr zu meinen Diensten bereit „bist, so sage mir vor Allem, wo ich die gold- „gelbe Quelle finde?“ — „Gehe nur hier ein „wenig rechts durch den Waldpfad, so wirst du „sie gleich sehen!“ antwortete der Vogel. Pari- zade nahm das Vogelhaus und trug es zu der bezeichneten Stelle. Staunend blieb sie aber stehen, als sie die goldgelbe Quelle erblickte. Aus einem großen Becken von dem schönsten weißen Marmor erhob sich mit goldstrahlendem Glanze ein Wasserstrahl, der aus vielen tausend dünneren Strahlen zu bestehen, und sich oben in eine Wolke von Goldstaub zu theilen schien. Diese Wolke regnete dann wieder, als die schön- sten Goldperlen, hernieder, und doch ging kein Tropfen verloren, sondern die ganze Wasser- masse sammelte sich wieder in dem Marmor- becken.

Nachdem sie dieses prächtige Schauspiel eine Weile bewundert hatte, fragte sie den Vogel: „Wie kann ich eine solche Quelle in meinen „Garten bringen?" — „Nimm nur von dem „Wasser mit dir, und gieße dieses zu Hause in „ein Becken, so groß oder so klein du willst. „Und wenn du nur einen Tropfen davon hinein „gießest, so wird deine Quelle bald so groß „seyn, als sie das Becken zu fassen vermag." — Da zog Parizade ein silbernes Fläschchen hervor und füllte es mit dem Wasser aus dem Marmorbecken. Dann sprach sie zu dem Vogel: „Nun „sprich, wo ich den singenden Baum finde." — „Trage mich nur ein wenig links in das Ge„büsche!" antwortete der Vogel, und Parizade that nach seiner Angabe, und trug ihn durch einen sehr schönen Waldpfad entlang bis auf einen freien Platz, in dessen Mitte ein hoher und dicker Baum stand. Aber Parizade stand, wie angewurzelt. Denn aus jedem Blättchen ertönte

ein so sanfter Flötenlaut, und diese tausend sanften Flötenstimmen zusammen machten einen so wunderlieblichen Einklang, wie sie noch in ihrem Leben nichts Aehnliches gehört hatte. Endlich aber fragte sie den Vogel: „Wie kann „ich aber diesen großen Baum in meinen Garten „versetzen lassen?" — „Nimm nur ein dünnes „Zweiglein," antwortete der Vogel, „und pflanz' „es in deinen Garten; es wird bald Wurzeln „schlagen und ein großer Baum werden."

Da zog sie ihr Schwert, und hieb damit einen der nächsten Zweige ab, den sie erreichen konnte, und nahm ihn zu sich; dann sprach sie zu dem Vogel: „Nun aber, liebes Vögelein, „noch Eines, ehe wir weiter gehen. Meine „Brüder Bahman und Perwis sind in Steine „verwandelt, und außer ihnen noch viele Hel- „den, die nach deinem Besitze strebten. Wie „mache ich's, daß ich sie wieder ins Leben zu- „rückrufe?" Da der Vogel auf diese Frage nicht antworten wollte, sprach sie mit gebietendem

Tone: „Vogel, weißt du nicht, daß du mein „Sklave bist? Hast du vergessen, was du mir „geschworen?"

„Ach, nein!" antwortete der Vogel, „ich „hab' es gewiß nicht vergessen; aber ich — ich „thue das nicht gern." Parizade verlangte die Ursache zu wissen, da sagte er: „Wenn ich dir „das Mittel zur Wiederbelebung dieser Steine „sage, so nehme ich mir ganz die Hoffnung, je„mals meine Freiheit wieder zu erlangen." „Und wenn auch!" antwortete Parizade. „Ich „bin jetzt deine Gebieterin! bedenke, daß dein „Leben in meiner Hand steht, und sage mir so„gleich, wie ich alle diese Steine wieder beleben „kann."

„Ich bin schon gehorsam," antwortete der Vogel. „Der schwarze Stein, auf dem ich zwi„schen den Palmen stand, ist hohl, und kann „leicht zerschlagen werden. Innen findest du „eine Urne, die mit einem gefeyeten Wasser ge„füllt ist. Von diesem Wasser darfst du nur

„einen Tropfen auf jeden der Steine fallen las„sen, so nimmt er seine vorige Gestalt wieder „an.“ — „Gut!“ rief Parizade, und wendete sich nach den Palmen zurück. Indem sie hinging, fragte sie aber noch: „Warum kannst du „aber deine Freiheit nie mehr erlangen, wenn „ich das Mittel anwende?“ — „Ei,“ antwortete der Vogel, „du kannst die Urne nicht krie„gen, wenn du den schwarzen Stein nicht zer„schlägst; ich bin aber nur dann in dem Genusse „meiner vollen Freiheit, wenn ich auf dem Steine „stehe.“

Parizade kehrte sich aber an seine Bitten nicht. Sie ging hin zwischen die Palmen, und da sie keinen Hammer oder keinen andern Stein zum Schlagen fand, zog sie ihr Schwert, und stieß den Griff so kräftig gegen das schöne Fußgestell, daß es gleich bei dem ersten Schlage in vielen Stücken auseinander sprang. Sie fand eine Urne von rother Siegelerde darinnen, die

mit allerlei unverständlichen Bildern und Linien verziert war.

Ohne lange zu zögern, eilte sie nun nach dem Wege, den sie herauf gekommen war, und ließ gleich auf den ersten Stein einen Tropfen aus der Urne fallen, und der schwarze Marmor gewann Leben und Bewegung, und nahm menschliche Gestalt an, und ein junger gerüsteter Held stand vor ihr, wie ein Schlaftrunkener. Sie wartete aber nicht, bis er zu seiner ganzen Besinnung kam, sondern ehe er sich noch recht gestreckt und ausgedehnt hatte, eilte sie weiter hinab; denn die nächsten Steine waren die Steine mit den persischen Inschriften. Schnell ließ sie auf jeden derselben einen Tropfen fallen, und stellte das Vogelhaus mit dem darüber gelegten Zweige des singenden Baumes und die Urne nieder, und ehe noch die beiden Steine sich recht zu Menschengestalten geformt hatten, lagen sie schon in der Umarmung ihrer Schwester. In demselben Augenblicke ging die Sonne unter.

Perwis kam zuerst zur Besinnung, und sprach: „Ja, ja, du bist es wirklich. Sieh', liebe „Schwester, ich war vor Freude ordentlich be„täubt." Bahman aber rief: „Träum' ich? „oder wach' ich? oder thue ich beides zugleich? „Wie kommt ihr hierher? So war't ihr es, „die mich durch so mancherlei Stimmen in „Schrecken gesetzt haben? oder habt ihr die „Ungethüme hinter mir erlegt?"

Parizade erzählte ihnen ihre Verwandlung. Sie wollten es aber nicht glauben, am wenigsten Perwis. „Ei, sieh' doch!" rief er, „eben „komme ich daher, und höre deine Stimme hin„ter mir; da blendet mich der Strahl der un„tergehenden Sonne, daß ich dich im ersten Augen„blicke nicht sehe, und nun, da die Sonne eben „erst untergegangen ist, halte ich dich ja in „meinen Armen."

Erst als ihm Parizade den redenden Vogel zeigte, und aus der Urne einen Tropfen auf den nächsten schwarzen Stein fallen ließ, daß er sich

auch zu einem Menschen gestaltete, wurden die beiden Brüder überzeugt, daß auch sie in einem ähnlichen Zauber bestrickt gelegen.

Sie eilten nun, um die übrigen Steine noch vor dem Einbruche der Nacht ins Leben zu erwecken. Da regte es sich bald aller Orten an dem Berge, und der ältern und jüngern Helden richteten sich viele auf; und manche waren unter ihnen aus fernen Gegenden, und noch mehrere aus längst vorübergegangenen Jahrhunderten. Es war ein buntes Gemisch von Menschen, das sich unten am Berge sammelte, um ihrer Retterin zu danken. Sie verstand wohl ihre Mienen, aber nur von wenigen konnte sie die Worte verstehen, die sie sprachen.

Sie bestiegen nun ihre Pferde; denn mit jedem Ritter war auch sein Pferd wieder von der Versteinerung erlöset worden. Parizade ließ ihren Bruder Bahman das Vogelhaus mit dem redenden Vogel halten, bis sie aufgestiegen war. Ihre beiden Brüder und viele der andern Ritter

wollten ihr zwar den Vogel tragen; sie dankte aber allen, und sprach: „Der Vogel ist mein „Sklave, und so gebührt sich's, daß ich ihn auch „bei mir behalte."

Da fiel ihr einer der Ritter, dessen Sprache sie vorher schon verstanden hatte, in die Rede, und sprach: „Edle Jungfrau, nicht allein der „Vogel, auch wir sind alle Eure Sklaven, und „erwarten nur Eure Winke, um unsern Gehor„sam zu zeigen. Denn auf andere Art können „wir Euch doch nie unsern Dank bezeugen für „das, was Ihr für uns gethan habt." — „Mit nichten!" antwortete sie. „Es wäre mir „herzlich leid, wenn ich so viele Sklaven haben „müßte. Und mit dem Danke laßt es immerhin „gut seyn. Ich wollte nur eigentlich meine „Brüder wieder beleben. Da ich aber noch von „dem Wasser genug übrig hatte, was hab' ich „da für ein Verdienst, daß ich herum ging, und „auf jeden der Steine einen Tropfen davon fal-

„len ließ? Ich erlaube jedem, in seine Heimath
„zurückzukehren."

Den Zweig von dem singenden Baume gab sie ihrem Bruder Bahman, das silberne Fläschchen mit dem Wasser aus der goldgelben Quelle aber ihrem Bruder Perwis, sie selbst trug den redenden Vogel. Und so ritten sie in dem Scheine des Vollmondes die Nacht hindurch.

Gegen Morgen kamen sie an das Haus, wo ehedem der alte Derwisch gesessen. Er saß aber nicht mehr auf seiner Stelle. Sie wollten sehen, ob er im Hause wäre, um ihm für seinen Rath und seine Warnungen zu danken, und stiegen von ihren Rossen. Er war aber auch nicht im Hause zu finden. „Geht einmal hinter die Hüt„te!" rief der Vogel. Sie gingen hinter die Hütte und fanden sein Grab. Es war mit einem weißen viereckigen Steine bezeichnet, auf dem die Worte standen: „Ich habe lang genug „gelebt."

„Wie ist das zu verstehen?" fragte Parizade ihre Brüder. „Heißt es so viel, als sey er so „alt geworden, daß er lebenssatt war? oder „heißt es, er habe nun den Zweck seines Lebens „erfüllt, und könne sterben, weil nun niemand „mehr kommen wird, um nach dem Wege zu „dem redenden Vogel zu fragen?" Ihre Brüder und die übrigen Ritter waren über die Bedeutung dieser Grabschrift uneinig, und es wurde, indem sie weiter ritten, viel darüber gesprochen. Endlich nahm aber der Vogel das Wort, und schrie aus seinem Vogelhause heraus: „Wie ist „es möglich, Ihr Herren, daß Ihr nur so lange „darüber im Zweifel seyn könnt! Hat denn „irgend ein Mensch genug gelebt, der nicht den „Zweck seines Lebens erfüllt? oder lebt der „Mensch überhaupt, der nur ißt und trinkt, und „wacht und schläft? Jeder Mensch muß sich irgend ein Ziel stecken, und das zu erreichen „trachten. Thut er das nicht, so ist er lebendig „todt. Hat sich aber jemand ein recht großes

„und hohes Ziel gesetzt, und ringt unablässig „darnach, es zu erreichen, so kann er gar nicht „sterben, ehe er es wirklich erreicht hat; denn „die Sehnsucht nach seinem Lebensziele läßt ihn „gar nicht sterben. So ist es auch diesem Der„wisch ergangen. Sein Körper hätte schon „längst mit dem Leben fertig seyn können; aber „sein Geist ließ den Körper nicht sinken, bis „sein Tagewerk geendet war."

Sie ruheten am Morgen einige Stunden, und zogen dann weiter. Bald aber kam hier einer der wieder erweckten Ritter, und dort einer, und nahm Abschied von Parizaden und ihren Brüdern, und schlug einen Seitenweg zu seiner Heimath ein. Und so wurde der Zug mit jedem Tage kleiner und kleiner. Als sie gegen die persische Königstadt kamen, waren die drei Geschwister nur noch allein.

Es waren erst vierzig Tage verflossen, seit Parizade von Hause ausgezogen war; als sie mit ihren Brüdern wieder auf ihrem Landhause

ankam. Obgleich ihre Diener durch ihren Tod in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gekommen wären, so sah sie doch bei ihrer Ankunft lauter Gesichter, auf welchen die herzlichste Freude über ihre Rückkunft geschrieben stand. Am meisten freute sich der alte Hausverwalter über die Wiederkunft seiner Herrschaft.

Sie pflanzten nun sogleich den Zweig des singenden Baumes auf einen freien Grasplatz ihres Gartens. Er schlug alsbald Wurzeln, und wuchs sichtbar zu einem hohen, starken Baume auf. Kaum hatte er seine gehörige Größe erreicht, so ertönten die Flötenstimmen im lieblichsten Einklange aus den Blättern hervor. Lange standen Bahman und Perwis, und staunten über das Wunder dieser Töne.

In der Mitte des Gartens ließ Parizade nun auch ein großes Becken aus weißem Marmor errichten, und als es fertig war, fragte der Künstler, wo er das Loch für die Röhre der Leitung hinein hauen sollte. Parizade fragte,

ob er mit allem Uebrigen fertig wäre, und als er es bejahete, zog sie ihr Silberfläschchen hervor, und sprach, indem sie das Wasser der goldgelben Quelle hinein tröpfeln ließ: „Wir wollen „vorerst sehen, ob wir es nicht ohne Leitung „mit einer Quelle füllen können.“

Der Künstler lächelte über diese Worte, aber bald verwandelte sich sein Lächeln in das freudigste Staunen. Jeder Tropfen, der aus dem Fläschchen in das Becken fiel, fing darin an zu brausen und zu sieden, wie das Scheidewasser brauset und siedet, wenn man es auf Kalksteine gießt. Aber es verzehrte sich nicht, wie das Scheidewasser nach und nach sich verzehret; sondern es ward immer mehr und mehr, und bedeckte bald den ganzen Boden des Beckens, und schlug Wellen und warf Blasen, als ob es koche; und bald stieg es bis zum Rande des Beckens in die Höhe. Und als es nun den Rand erreicht hatte, wallte es darüber herauf, und sank wieder; und hob sich wieder, und sank noch

einmal; und hob sich immer wieder, und mit jedem Male höher und höher, bis es die Höhe des höchsten Baumes erreicht hatte. Es sprang, wie flüssiges Gold, gleichsam aus tausend und tausend feinen Röhren, die sich zu einem mächtigen Strahle vereinigten. Oben bildeten sich auch die dem Goldstaube ähnlichen Wolken, und regneten als goldene Tropfen wieder herab. Aber auch hier ging kein Tropfen verloren, sondern alle sammleten sich wieder in dem Marmorbecken.

Den redenden Vogel hatte Parizade zu einem der Fenster des obern Saales gegen den Garten herausgehängt. Kaum hing er da, so stimmte er seinen Gesang an, der den Gesang aller Vögel weit übertraf; denn er sang Lieder, wie sie kein Dichter zu dichten vermag, und in Weisen, wie sie kein Tonkünstler zu erfinden versteht. Zugleich sammelten sich um ihn her in den Gebüschen alle Singvögel jener Gegenden

zu Tausenden, und begleiteten mit ihren Stimmen seinen Gesang.

Bahman, Perwis und Parizade waren nun die glücklichsten Menschen auf der weiten Welt; denn auch ihr letzter Wunsch war ihnen erfüllt. Und sie ergötzten sich oft in dem Genusse ihrer drei wunderbaren Kleinode. — Aber auch aus der Königstadt kamen viele Leute, diese Wunder zu sehen. Denn der Künstler hatte allenthalben davon erzählt; und da der Garten für jedermann offen stand, ward er vom Morgen bis zum Abende nicht leer von Menschen. Und wer einmal von Neugierde getrieben kam, den führte die Bewunderung der Merkwürdigkeiten gewiß noch oft her.

8.

Hohe Jagdgenossenschaft.

Als ihnen nach etlichen Wochen ihr redender Vogel, ihr singender Baum und ihre goldgelbe Quelle nicht mehr so neu war, fingen sie ihre vorige Lebensweise wieder an. Bahman und Perwis zogen oft hinaus auf die Jagd, und zuweilen begleitete sie ihre Schwester Parizade, zuweilen aber durchstrichen sie allein das nahe Waldgebirge, die gefährlichen Raubthiere jener Gegenden verfolgend. Eines Tages hatten sie die Spur eines Löwen bemerkt, und ritten am Morgen hinaus, um ihn aufzusuchen. Sie verfolgten seine Spur auf schmalen Felsenpfaden bis in die dichteste Wildniß des Waldes.

Da kam auf einmal von der andern Seite her ein stattlicher Jagdzug; Herren und Diener

drängten sich herzu, und in ihrer Mitte ritt der persische Sultan Chosruschah auf einem prächtigen arabischen Apfelschimmel. Sobald ihn Bahman und Perwis erkannten, stiegen sie ab, und als er näher kam, warfen sie sich nach der Sitte des Landes nieder und berührten die Erde mit ihren Stirnen. Der Sultan hielt still, und bewunderte ihren einfachen, aber sehr geschmackvollen Anzug. Hierauf befahl er ihnen aufzustehen. Sie thaten es mit so bescheidenem und freiem Anstande, daß sie der Sultan mit einem aufmerksamen Blicke betrachtete. „Wer seyd „Ihr?" fragte er sie endlich.

„Mein königlicher Herr!" antwortete Bahman, „wir sind die Söhne des Gartenaufsehers, „der Euch wenige Monate vor seinem Tode um „Entlassung aus seinem Amte bat, und dann „mit uns in sein Landhaus vor der Stadt zog, „das wir noch bewohnen, bis wir uns gehörig „vorbereitet haben, um unserm königlichen Herrn „unsere Dienste anbieten zu können."

„Ich sehe," sprach der Sultan, „Ihr seyd
„Freunde der Jagd?"

„Wer die Waffen einst als ein tüchtiger
„Kriegsmann gegen den Feind zu führen ge-
„denkt," antwortete Perwis, „der muß die Vor-
„übung auf der Jagd nicht versäumen."

„Gut, gut!" rief der Sultan. „Wenn
„Ihr so denkt, so müßt Ihr wohl schon tüchtige
„Uebung in den Kämpfen mit den wilden Thie-
„ren des Waldes erlangt haben. Ich wäre be-
„gierig ein Beispiel Eurer Fertigkeit mit anzu-
„sehen. Folgt mir daher eine Strecke nach,
„und das erste Wild, das uns aufstößt, soll
„Euch überlassen bleiben." Bei diesen Worten
steckten die Begleiter des Sultans ihre Wurf-
spieße in die Köcher, Bahman und Perwis aber
setzten sich zu Pferde, und folgten dem Sultan
nach. Sie waren noch kaum aus dem engen
Wege auf einen schönen freien Platz im Walde
heraus gekommen, so stürzte von einer Seite in
gewaltigen Sätzen mit hoch geschwungenem

Schweif ein großer Löwe herein, von der andern Seite kam brummend ein großer Bär auf sie los.

Kaum bemerkte aber Bahman den Löwen, so flog auch schon sein Wurfspieß zischend durch die Luft, und traf ihn im Niederspringen so kräftig in den Nacken, daß er ihm durch die Knochen bis in das Herz drang. Perwis aber sprang, als er den Bären kommen sah, von seinem Pferde herab und ging ihm entgegen. Der Bär stellte sich auf seine Hinterbeine, und wollte ihn eben mit seinen gewaltigen Tatzen umklaftern, da hatte Perwis aber schnell sein gerades Jagdschwert herausgezogen, und stieß es ihm bis an den Griff durch die Brust, daß hinten die Spitze wieder herausstand. So fielen der Bär und der Löwe zu gleicher Zeit durch die schnelle Besonnenheit der beiden Jünglinge. Der Sultan war erstaunt über eine solche Tapferkeit, und überhäufte sie mit Lob. Indessen kam die Löwin aus dem Walde hervor, und von der andern Seite die

Bärin. „Bruder, laß uns tauschen!" rief da sogleich Perwis, und ging mit seinem blutigen Schwerte auf die Löwin los, und stieß ihr dasselbe durch den gegen ihn aufgesperrten Rachen bis tief in die Lunge, daß sie sterbend vor ihm niederfiel. Zu gleicher Zeit fiel auch der Bär, von Bahmans Wurfspieß durchbohrt.

„Eine gleiche Tapferkeit ist mir noch nie „vorgekommen!" rief der Sultan. „Ich be„fehle Euch aber, Ihr jungen Helden, nun kei„nen solchen Kampf mehr zu unternehmen. Ihr „verderbet mir ja die ganze Jagd, wenn Ihr „so leicht die reißendsten Thiere erleget. Mehr „aber als an der Jagd, liegt mir an Euerm „Leben, das doch am Ende in Gefahr gerathen „könnte; denn Ihr sollt mir künftig in meinen „Kriegen noch größere Dienste thun. Folgt „mir nach meinem Schlosse, daß ich Euch den „übrigen Großen meines Reiches vorstelle."

Bahman und Perwis dankten aber dem Sultan mit Ehrerbietung für seine Einladung,

und sprachen zu ihm, sie könnten sein Anerbieten durchaus nicht annehmen. „Warum nicht?“ fragte der Sultan befremdet. „Mein Sultan,“ erwiederte Bahman, „wir haben zu Hause noch „eine Schwester, die zwar jünger, aber bei „weitem weiser und verständiger ist, als wir; „darum haben wir's uns zum Gesetze gemacht, „nie etwas zu thun, was einigen Einfluß auf „unser künftiges Leben haben kann, ohne sie um „Rath zu fragen. Erlaubt uns gnädigst, daß „wir sie vorher fragen, ob wir uns schon nach „Eurer Hofhaltung begeben sollen.“

Dem Sultan gefiel diese Eintracht der drei Geschwister, und er erlaubte ihnen, sich bei ihrer Schwester zuvor zu erkundigen, ob sie mit ihm gehn sollten, und sagte, wenn sie es für gut fände, so sollten sie morgen wieder um dieselbe Stunde in dem Waldgebirge jagen. Er entließ sie hierauf, und sie ritten nach Hause.

Am Abende erzählten die Brüder zwar ihrer Schwester von ihrem Begegnen des Sultans,

von ihrer glücklichen Jagd und allerlei Begebenheiten des Tages; aber daß sie mit dem Sultan in das Schloß gehn sollten, hatten sie ganz vergessen. Sie stellten sich am andern Morgen wieder zur Jagd ein, und bald kam auch der Sultan mit seinem Gefolge wieder. Er fragte sie sogleich, ob sie mit ihrer Schwester gesprochen hätten. Da sahen sie sich beide erröthend an, und gestanden es am Ende mit verschämter Freimüthigkeit, daß sie es vergessen hätten, sie zu fragen. „Nun," antwortete der Sultan mit gnädigem Lächeln, „vergeßt es nur heute nicht, „und findet Euch dann morgen wieder hier „ein."

Als sie der Sultan am andern Tage wieder fragte, hatten sie es wieder vergessen. Der Sultan war zwar nicht ungehalten über sie, aber doch sprach er: „Ei, ei! ich muß Euch „wohl am Ende eine Kerbe ins Ohrläppchen „schneiden, damit Ihr's nicht wieder vergesset. „Doch ich will Euch ein anderes Merkzeichen

„machen." Er steckte jedem drei kleine goldene Kugeln in den Busen, und sprach: „Wenn Ihr „diesen Abend Eure Gürtel löset, werden diese „Kügelchen auf den Boden fallen; und dann „denkt an Euer Versprechen."

Die beiden Brüder vergaßen zum drittenmale, ihrer Schwester von der Einladung des Sultans etwas zu sagen. Als Bahman sich aber auskleiden wollte, und den Gürtel auflösete, fielen die drei Kugeln heraus. Er ging sogleich an das Zimmer seiner Schwester, und erzählte ihr von der Einladung. „O meine lieben Brüder!" rief Parizade, „ich fürchte, unser glückliches Zu„sammenleben wird nun getrennt. — Laßt uns „einmal den Vogel um seinen Rath fragen." Sie kleideten sich wieder ganz an, und versammleten sich in dem obern Gartensaale des Hauses, wo der Vogel in seinem Hause gewöhnlich die Nacht über stand.

„Höre, Vogel!" fragte Parizade, „sollen „meine Brüder die Einladung des Sultans an-

„nehmen?“ — „Freilich!“ antwortete der Vogel. „Sie müssen mit dem Sultan gehn, und „müssen ihn sogar dagegen einladen. Der Sul„tan muß auch zu Euch kommen.“ Parizade äußerte dem Vogel ihre Besorgniß, der Besuch bei dem Sultan könnte verursachen, daß sie der Sultan nun in seine Dienste nähme, und dann könnten sie nicht mehr so einträchtig zusammen leben, wie bisher.

„Nichts weniger!“ antwortete der Vogel. „Thut nur, was ich Euch rathe. Geht mit „dem Sultan, und ladet ihn beim Abschiede auch „zu Euch ein.“

Als sie am nächsten Morgen den Sultan wieder auf der Jagd antrafen, war seine erste Frage: „Nun, Ihr Herren mit dem kurzen „Gedächtniß, haben Euch die Goldkugeln an „meinen Auftrag erinnert, oder muß ich Euch „nun doch eine Kerbe in die Ohrläppchen schnei„den?“

Bahman und Perwis sagten ihm, daß sie bereit wären, ihm zu folgen. Da ließ der Sultan die Jagd sehr bald endigen, und kehrte nach Hause zurück. Ihm zur Seite mußten aber Bahman und Perwis reiten. Der Großwessir und die übrigen Kronbeamten beneideten sie um diese Ehre; sie ertrugen sie aber mit edler Bescheidenheit.

Als sie mit dem Sultan durch die Straßen der Stadt ritten, bewunderten alle Vorübergehenden den edeln Anstand der beiden Jünglinge, und mancher sprach zu seinem Begleiter: „Eben so alt könnten jetzt die Söhne des „Sultans seyn, wenn die Kinder der eingemauerten Sultanin nicht in lauter Hunde und „Katzen verwandelt worden wären.“

Der Sultan zeigte ihnen die schönsten Gemächer seines Schlosses; sie mußten an seinem Tische mit ihm speisen; er sprach sehr viel mit ihnen über allerlei Gegenstände, und wunderte sich, daß sie so viele und so gründliche Kenntnisse

besaßen. Sein Herz neigte sich immer mehr in Liebe zu ihnen. Er ließ, um sie angenehm zu unterhalten, die besten Tonkünstler, die geschicktesten Tänzer und Tänzerinnen kommen, und behielt sie so bei sich bis zum späten Abende. Als sie weggehen wollten, warfen sie sich vor den Füßen des Sultans nieder, und dankten ihm für die Gnade, so er ihnen erwiesen.

„Geht hin in Frieden!" sprach der Sultan. „Kommt aber nur bald wieder. Je öfter Ihr „kommt, je willkommener sollt Ihr seyn."

„Ich habe noch eine große Bitte!" sprach Bahman, und da ihm der Sultan zunickte, fuhr er fort: „Erweiset uns die Gnade, und besuchet „auch uns einmal in unserer Hütte, wenn Euch „der Weg zur Jagd daran vorbei führt. Sie „ist zwar nicht würdig, einen so hohen Gast zu „beherbergen. —" — „Ei, was!" rief der Sultan, „denkt nur nicht, mich zu bereden, als „wohntet Ihr in einem Hundestalle. Ich kom„me zu Euch, um Euer Haus zu sehen, und

„zwar gleich übermorgen; besonders aber bin „ich begierig, Eure Schwester kennen zu lernen, „die Ihr mir selbst schon so vortheilhaft ge„schildert habt. Holt mich nur im Walde ab; „ich werde auf demselben Platze auf Euch war„ten, wo ich Euch zum erstenmal auf der Jagd „begegnete.“ Bahman und Perwis dankten ihm nochmals für alle erwiesene Gnade, und kehrten nach Hause zu ihrer Schwester zurück.

Parizade war sehr bestürzt, als sie hörte, daß der Sultan schon so bald zu ihnen kommen würde. Sie wußte nicht, womit sie ihn anständig bewirthen sollte, und fragte in ihrer Verlegenheit den redenden Vogel, der ihr schon manchmal gut gerathen hatte. „Ei,“ antwortete der Vogel, „du hast ja einen Koch, der „seine Kunst versteht. Sage ihm, er sollte ein„mal die besten Gerichte machen, die er zu be„reiten verstünde. Vor allen Speisen aber „müßt Ihr dem Sultan eine Schüssel voll Gurken „mit Perlen gefüllt vorstellen.“

„Wie?“ fragte Parizade, „Gurken mit „Perlen gefüllt? In meinem Leben hab' ich ja „nicht von einem solchen Essen reden hören. Wer „kann denn Perlen essen?“ — Da lachte der Vogel und rief scherzend: „O ja, wer „einen guten Magen hat. Und daß du davon „noch nichts gehört hast, das thut gar nichts „zur Sache. Du wirst wohl noch mehr erfahren, „was du noch nie gehört hattest. Bestelle du „nur immerhin die Gurken.“

„Wo nehme ich aber so viele Perlen her?“ fragte sie weiter. „Wenn ich auch alle meine „Perlen zusammen suchen wollte, so würden sie „kaum hinreichen, eine mittelmäßige Gurke zu „füllen.“ — „O, du hast Perlen genug,“ rief der Vogel. „Gehe nur morgen früh vor dem „Aufgang der Sonne in deinen Garten. Wenn „du an den großen Baumgang kommst, so laß „gleich bei dem ersten Baume rechts durch einen „Gartenknecht graben, und du wirst Perlen „genug finden.“

Sie ließ am andern Tage sehr früh an dem bezeichneten Baume graben, und fand ein Kästchen von lauterem Golde. Als sie es in ihrem Zimmer hatte, fragte sie den Vogel, wie sie es öffnen sollte. „Drücke nur mit deinem Daum „mitten in die Rose, die du auf der einen Seite „eingegraben siehst!" war die Antwort. Sie drückte mitten auf die Rose, und der Deckel sprang auf, und siehe da! das Kästchen war ganz mit den schönsten morgenländischen Perlen angefüllt. Sie rief ihre Brüder herbei, die noch gar nichts von der Sache wußten, und diese erstaunten sehr über den großen Schatz, den ihre Schwester gefunden hatte; noch mehr aber staunten sie über das Gericht, das daraus bereitet werden sollte. Anfänglich wollten sie gar nicht zugeben, daß dem Sultan ein solches Essen vorgestellt würde, deßgleichen noch nie von einem Menschen gegessen worden sey. Endlich aber bedachten sie doch, daß ihnen der Vogel immer noch sehr gut gerathen hatte, und befahlen

dem Koch, eine Schüssel Gurken mit den Perlen zu füllen.

Der Koch aber schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Hab' ich doch mein „Lebetag schon mancherlei Speisen zubereitet; „aber so etwas ist mir noch nie vorgekommen." — „Das thut nichts," antwortete Parizade. „Sieh nur, daß du es ordentlich machst und mit „den Perlen ausreichst." Der Koch nahm die Perlen kopfschüttelnd, und sprach, indem er wegging: „Nun, machen will ich die Speise „wohl. Aber den Eisenfresser will ich doch „auch sehen, der sie essen kann, ohne daß sie „ihm den Magen beschwere."

Denselben Tag wurde das ganze Haus und der Garten noch zu dem Empfange des hohen Gastes bereitet und geschmückt. Am andern Morgen ritten Bahman und Perwis in den Wald hinaus an die bezeichnete Stelle. Der Sultan kam bald mit seinem Gefolge. Sie jagten bis gegen den Mittag, und da die Sonne zu heiß

zu brennen anfing, sprach der Sultan: „Wenn „Ihr mir nun in Euerm Landhause einige Stun„den Obdach geben wollt, so führet mich hin. „Ich bin heute Euer Gast.“ Da ritt Perwis voraus, ihnen den Weg zu zeigen, Bahman aber ritt dem Sultan zur Seite, und hinter ihnen kam das Gefolge.

Parizade stand in ihrem schönsten Anzuge unter dem Säulengange vor dem Landhause. Als der Sultan abstieg, und, von den Brüdern geführt, die Stufen heraufschritt, warf sie sich vor ihm auf die Erde, und begrüßte ihn nach der Sitte des Landes. Er hob sie aber auf, und betrachtete sie mit Erstaunen über ihre Schönheit. Endlich sprach er: „Eine solche Schwester „ist ganz solcher Brüder werth.“ „Ich weiß „nicht,“ setzte er ganz weichmüthig hinzu, „was „es ist, aber dein Anblick, du edle Jungfrau, „ruft mir sehr deutlich ein altes, fast erloschnes „Bild in meine Seele zurück, und erinnert mich „unwillkührlich an eine frühere Zeit, da ich viel

„glücklicher war, als ich jetzt bin. Auch Eure
„Bekanntschaft, Ihr edeln, wackern und tapfern
„Jünglinge, thut meinem Herzen so wohl!"
fuhr er zu Bahman und Perwis gewendet, fort.
„Ich will heute einmal einen recht frohen Tag
„bei Euch zubringen."

Sie machten nun manche höfliche Entschuldigung, daß ihr Landhaus nicht geeignet wäre, einen so hohen Gast ganz nach Würden zu beherbergen; natürlich könne es mit keinem Hause verglichen werden, wie man sie in den Königsstädten finde; noch weniger aber mit dem Palaste eines Sultans. — Dem Sultan gefiel aber das Haus durch seine edle Einfachheit so wohl, daß er zu Parizaden sagte: „Wenn alle Landhäuser
„dem Eurigen gleich wären, so sollte mich's
„nicht wundern, wenn alle Menschen die Städte
„verließen, und so gerne auf dem Lande lebten,
„als Ihr. Nun zeigt mir aber auch Euern
„Garten. Wahrscheinlich wird dieser selbst
„meine Gärten an Schönheit übertreffen. Denn

„Euer Vater war ein sehr großer Meister seiner „Kunst, und wird hier weder Fleiß noch Mühe „gescheut haben.“

Bahman öffnete die Hauptpforte, die nach dem Garten führte. Man übersah gleich von den Stufen den Blumengarten, der eben in seinem schönsten und buntesten Blüthengemenge prangte. In der Mitte öffnete sich ein Schattengang von sehr hohen Tulpenbäumen, und an dem Ende des Baumganges strahlte in seinem Feuerglanze der hoch aufwallende Strom der goldgelben Quelle. Der Sultan war überrascht von dem Eindrucke, den dieser erste Ueberblick des Gartens gewährte; bald aber wurde er auf den Feuerglanz am Ende des Baumganges aufmerksam. Er fragte, was das sey, und wollte gar nicht glauben, daß es eine Springquelle wäre. „Das muß ich in der Nähe betrachten!“ rief er, und ging nach dem Baumgange zu. Die drei Geschwister begleiteten

ihn, und in einiger Entfernung kam sein Gefolge.

Als sie in den Baumgang eintraten, blieb der Sultan plötzlich stehn, und horchte nach der Seite hin. „Was höre ich denn dort herüber „klingen, wie tausendstimmigen Flötenlaut?" — „Das ist der singende Baum, mein Sultan!" antwortete Perwis. — „O, laßt uns zuerst zu „diesem gehn!" sprach der Sultan. „Ihr „habt des Schönen und Wunderbaren so viel, „daß man von dem einen Gegenstand unwillkühr„lich zum andern hingerissen wird."

Der sanfte Flötenlaut, der aus den Blättern des singenden Baumes in dem wunderbarsten Einklange hervorquoll, entzückte den Sultan und sein ganzes Gefolge, und erfüllte ihre Gemüther mit so sanfter Rührung, daß sie ganz still und schweigend die Stelle verließen, als sie nach der goldgelben Quelle hinschritten. Der prachtvolle Anblick dieses Wunders aber reizte sie zu

lauter Bewunderung, und man hörte überall Ausrufe des freudigsten Staunens.

Der Sultan aber sprach zu Parizaden und ihren Brüdern: „Wie seyd Ihr in den Besitz „dieser wunderbaren und unschätzbaren Kleinode „gekommen? Ich muß gestehen, daß ich ihres „Gleichen noch nie in der Welt gefunden habe."

„Mein königlicher Herr!" antwortete Bahman, „wir verdanken diese unschätzbaren Kleinode der Klugheit und dem Heldenmuthe unserer Schwester. Die Art, wie sie dieselben „erhielt, soll sie selbst nach Tische zur Zitter „singen. Denn sie ist eine Dichterin, und hat „ihre ganze Heldenfahrt schon in einigen Liedern „besungen. Zuvor aber bitten wir noch um die „Gnade, auch das dritte und allergrößte Wunder, das wir besitzen, noch zu sehen."

„Noch ein größeres Wunder, als diese?" fragte der Sultan. „Schon diese übertreffen „alle meine Begriffe von Möglichkeit. Wie „kann es noch ein größeres Wunder geben?"

Parizade führte ihn durch einen Seitenweg an den Flügel des Hauses, wo der redende Vogel unter dem Fenster des Saales hing. Schon von ferne bemerkte der Sultan den vielstimmigen Gesang eines großen Schwarmes der verschiedenen Gesangvögel des Landes, und bewunderte die zusammenstimmenden Töne dieser verschiedenartigen Vögel. Darzwischen hörte er die Stimme des redenden Vogels, der wie ein Vorsänger die Töne anstimmte. Ehe der Sultan aus den schattenden Blüthenbüschen hervortrat, glaubte er, ein Mensch habe durch ausgezeichnete Kunst die Vögel so herbei gelockt und abgerichtet. Als er aber näher trat, sah er den Vogel in seinem Vogelhause, und hörte deutlich, daß der Gesang von ihm kam.

Als der Vogel aber den Sultan nahen sah, brach er sein begonnenes Lied ab, und sang diese Worte:

„Auf Purpur lag ein König weinend
„Die Nächte schlummerlos;

„Doch barg er seinen Schmerz dem Tage,
„Und trug ihn still und groß.

„Bald schläfst du armer König wieder.
„O, gib der Hoffnung Raum!
„Bald weicht dein Schmerz der höchsten
„Freude:
„Gedenk an deinen Traum!"

Da legte der Sultan die Hand sinnend an die Stirne, und sprach bestürzt: „Was ist das? „Wer hat mir so tief in das Herz geschaut? „Wer weiß um meine Träume?" Da alle bestürzt schwiegen, sprach er nach einer Weile: „Ich will dir folgen, du weissagende Stimme, „ich will hoffen; gib du aber auch die Erfüllung." Mit diesen Worten trat er in das Haus.

9.

Erfüllung.

Für den Sultan, Parizade, Bahman und Perwiz war der Tisch in einem kühlen Sommersaale gedeckt. An den Wänden standen in zierlichen Vasen und Töpfen die seltensten und wohlriechendsten Gewächse umher, und Parizade hatte auch den redenden Vogel in seinem Gitterhause auf einen nahen Tisch tragen lassen. Denn er war gewohnt, jedesmal aus den Händen seiner Herrin seine Speise von ihrem Teller zu erhalten. — In einem andern Saale war eine reichlich versorgte Tafel für das Gefolge des Sultans gerüstet.

Der Sultan setzte sich mit den beiden Jünglingen und ihrer Schwester zu Tische, und zuerst wurde die Schüssel mit den Gurken aufgetragen.

„Die Leute haben, wie es scheint, ihre besondere „Tischordnung,“ dachte er bei sich. Er nahm sich stillschweigend eine der Gurken, und wollte sie schälen, und auf seinen Teller zu einem Salate bereiten. Wie erstaunte er aber, als er sie aufschnitt, und lauter Perlen herausfielen. Lächelnd wandte er sich zu Parizaden, und sprach: „Edle „Jungfrau, ich soll bei Euch lauter Wunder „sehen, wie es scheint. Was soll das nun „seyn? Gurken mit Perlen gefüllt? Mein Leib„arzt hat mich vor allen schweren Speisen ge„warnt, und mir dünkt, daß Perlen nicht sehr „leicht zu verdauen sind.“ Bei diesen Worten sahen sich die Brüder und ihre Schwester erröthend an; denn sie wußten nicht, was sie zur Entschuldigung antworten sollten. Da nahm aber der Vogel das Wort, und sprach: „Thrä„nen werden zu Perlen, wenn sie von der Un„schuld geweint werden. Das sind die Thränen „deiner Gemahlin, die du unschuldig bestraftest. „Ihre neidischen Schwestern haben die Kindlein

„in's Wasser geworfen, aber ein treuer Diener „hat sie aufgefangen und erzogen. Sie leben „noch alle."

„Sie leben?" rief der Sultan. „O, du „allwissender Vogel, wo? wo?"

„Sagt dir's dein Herz nicht?" fragte der Vogel. Da sah der Sultan die in stummen Staunen da sitzenden Geschwister an, und breitete seine Arme aus, und rief: „Ja, ja, mein Herz „sagt mir's, und hat mir's schon längst gesagt. „Ich verstand nur seine Sprache nicht. Ja, das „sind meine Kinder!"

Bei diesem Ausrufe lagen die Brüder und ihre Schwester in seinen Armen. Aber lange fanden sie keinen Laut, ihre Freude auszudrücken. Sobald sich der Sultan aber von der ersten Ueberraschung seiner Freude erholt hatte, rief er mit lauter Stimme sein Gefolge herbei, und stellte ihm seine wiedergefundenen und niegekannten Kinder vor.

Sein erstes Geschäft war nun, seine Gemahlin, die immer noch in ihrem Gefängnisse lebte, zu befreien, und ihre neidischen Schwestern ließ er an ihrer Statt einmauern.

Die Freude der so lange unschuldig bedrängten Sultanin über ihre Kinder äußerte sich nur in stillen seligen Freudethränen. Sie erholte sich in dem Landhause und unter der Pflege ihrer Kinder so schnell, daß sie in wenigen Tagen mit ihrem Gemahle den feierlichen Einzug in die Stadt und in das Schloß halten konnte.

Das Volk jauchzte ihr und ihren Kindern entgegen, und ihre Söhne und Enkel beglückten das Land noch viele Jahre durch eine weise und milde Regierung.

II.

Die sieben Reisen Sindbads des Seemanns.

Geschichte
von
Sindbad dem Seemann.

I.

Die erste Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Sindbad war noch jung, als seine Eltern starben. Sie hinterließen ihm ein schönes Vermögen, und er meinte nun, sein Reichthum könnte gar kein Ende nehmen, und lebte in den Tag hinein. Er arbeitete nichts, sondern aß und trank, lud täglich große Gesellschaften zu sich,

bewirthete sie aufs allerbeste, und verpraßte so in kurzer Zeit den größten Theil seines Vermögens.

Sein Hausverwalter war aber ein treuer, alter Diener, und hatte schon längst bei seinem Vater gedient. Diesem that es weh, daß der Sohn seines guten Herrn die wohlerworbenen Güter seines Vaters so vergeudete, und er bedauerte ihn, weil er wohl einsah, daß er in kurzer Zeit darben müßte, wenn er so fortlebte. Darum faßte er sich eines Tages ein Herz, und trat vor Sindbad, und stellte ihm vor, wie schlecht es um sein Hauswesen bestellt wäre. Da ging Sindbad in sich, und beschloß sein Leben zu ändern. Er sammelte die Reste seines Vermögens, verkaufte, was er hatte, kaufte sich nach dem Rathe einiger wohlmeinenden Kaufleute verschiedene Waaren, und reisete nach Balsora. Dort bestieg er mit mehreren Kaufleuten ein Schiff, das sie gemeinschaftlich ausgerüstet hatten, und segelte ab.

Sie fuhren durch den persischen Meerbusen, indem sie sich bald rechts mehr der Küste des glücklichen Arabiens, bald links mehr der Küste von Persien näherten. Aus dem persischen Meerbusen kamen sie in das indische Meer, und steuerten nun auf die Inseln Wakwak zu, die viele hundert Meilen gegen Morgen gelegen seyn sollten. Auf der Reise landeten sie bei manchen Inseln, und setzten ihre Waaren gegen andere Waaren sehr vortheilhaft um.

Nachdem sie so schon mehrere Monde auf der See gefahren waren, überfiel sie plötzlich eine völlige Windstille. Man strich die Segel, und da man in der Nähe eine kleine flache Insel gewahrte, erlaubte der Schiffskapitän allen, die Lust dazu hätten, an's Land zu steigen, bis die Windstille aufhörte.

Sindbad fuhr mit einigen seiner Reisegefährten in der Schaluppe an's Land. Die Insel war sehr klein und dem Wasser fast gleich.

Keine Staude, kein Grashalm wuchs darauf, und Sindbad wunderte sich, daß der Boden so weich und schwammig war, wenn man darauf ging, daß man aber dennoch nicht darauf einsank, selbst die Schuhe nicht schmutzig machte. Sie hatten Holz und einiges Küchengeräthe mitgenommen, zündeten ein Feuer an, und aßen und tranken, und ruheten von der ermüdenden Seereise.

Ihre Freude dauerte aber nicht lange. Auf einmal erzitterte die Insel so heftig, daß etliche, die eben standen, umfielen; die Sitzenden aber konnten auch nicht einmal aufrecht sitzen bleiben, und sanken auf die Seite. Auf dem Schiffe hatte man die Bewegung der Insel bemerkt, und der Matrose, der im Mastkorbe saß, rief ihnen zu: „Rettet euch; ihr sitzet auf einem Kra„ken." „Was ist das?" fragte Sindbad einen seiner Gefährten. „Ein Krake ist ein gro„ßes Meerthier," war die Antwort; „das oft „Jahre lang unter dem Wasser lebt, und dann

„auf einige Stunden herauf kommt. Es taucht „aber sehr bald wieder unter. Rettet, rettet!“ Mit diesen Worten sprang er in die Schaluppe, andere folgten und fuhren ab; wer gut schwimmen konnte, sprang ins Wasser und schwamm nach dem Schiffe hinüber. Nur Sindbad war allein noch auf dem Kraken. Die Schaluppe war schon nahe am Schiffe, und er konnte nicht schwimmen. Er gerieth in Verzweiflung, weinte und schrie, allein vergebens! Eben rauschte ein Windstoß über die Wellen hin, und sauste, daß man sein Schreien auf dem Schiffe gar nicht mehr hören konnte; auch war dort alles beschäftigt, die Schwimmenden aufzufangen, und die Leute aus der Schaluppe aufzunehmen. Indem Sindbad hinsah, tauchte auf einmal der Krake unter, und er stand in dem bodenlosen Wasser, und wäre dem Kraken gewiß nachgesunken, wenn er nicht noch ein Scheid Holz ergriffen hätte, das sie mit sich gebracht hatten, um Feuer damit zu machen.

Er hielt das Holz fest und hoffte, auf diese Weise vielleicht doch das Schiff noch erreichen zu können. Allein der Schiffkapitän benutzte den günstigen Wind, ließ die Segel aufspannen, und das Schiff war in wenigen Augenblicken so ferne, daß ihm alle Hoffnung, es zu erreichen, genommen wurde.

Da schwamm der arme Sindbad, nun ein Spiel der Wellen, und hielt das Holz umklammert. Die Wogen trieben ihn hierhin und dorthin; den ganzen Tag und die folgende Nacht kämpfte er um sein Leben. Am andern Morgen verließ ihn aber die Kraft. Er wollte eben das Holz loslassen, da riß ihn eine starke Woge mit sich fort, und warf ihn an das Ufer einer Insel. Aber das Ufer war sehr hoch und schroff, und kein Weg führte hinauf. Da sah er eine Baumwurzel hervorstehen, diese umfaßte er, und stieg so mit großer Anstrengung an derselben hinauf. Oben legte er sich auf den grünen Rasen, um sich von seiner Ermattung ein wenig zu erholen.

Er schlief aber ein, und schlief denselben Tag und die folgende Nacht bis tief in den Morgen hinein.

Als er erwachte, war er von Arbeit und Hunger immer noch sehr erschöpft. Er suchte sich einige eßbare Kräuter und eine Quelle, an der er sich erfrischte. Nun ging er mit vergnügten Kräften tiefer in die Insel hinein, und kam auf eine schöne Ebene, wo er mehrere, ungefähr zweijährige Füllen weiden sah. Als er näher hinzu kam, fand er, daß sie alle mit langen Seilen an eingeschlagene Pfähle gebunden waren. Sindbad wunderte sich über ihre Schönheit, und sah umher, ob nicht etwa ein Mensch in der Nähe wäre. Indem hörte er eine Stimme, die aus der Erde zu kommen schien. Bald darauf kam auch ein Mensch hervor, und fragte ihn, wer er wäre. Sindbad erzählte ihm sein Schicksal. Der Mensch faßte ihn aber bei der Hand und rief: „Komm nur mit mir, und „danke dem Himmel, daß er dich gerade jetzt

„hierher geworfen hat. Einen Tag später
„wärest du auch hier ohne Hülfe gewesen."

Er führte ihn in eine unterirdische Grotte, wo noch einige Männer saßen, und sich nicht wenig über die Ankunft des Fremden wunderten. „Wer seyd ihr denn? und was treibt ihr hier?" fragte Sindbad, und sie antworteten ihm: „Wir „sind die Reitknechte des Königes Mihrage, „der über diese Insel herrscht, und kommen alle „Jahre um die nämliche Zeit hierher, um seine „jungen Pferde drei Wochen hier weiden zu las„sen; denn die Kräuter, die in dieser Gegend „wachsen, stärken sie für ihr ganzes Leben so, „daß ihnen ein anderes Pferd an Schnelle und „Kraft von weitem nicht gleichkommt. Damit „uns die jungen Füllen aber nicht durchgehen „oder zu viele Mühe machen, binden wir sie „täglich bald da, bald dorthin mit langen Sei„len an Pfähle. Sie können auf diese Weise „doch frei herum laufen. Heute sind wir nun „drei Wochen hier, und morgen sehr früh kehren

„wir nach der Hauptstadt des Landes zurück. „Wärst du also morgen gekommen, so hättest „du keinen Menschen hier angetroffen; denn wir „kommen erst übers Jahr wieder."

Sindbad war über diese Nachrichten sehr froh, und erkundigte sich nun, warum sie sich unter der Erde verborgen hätten. „Das ge„schieht deßwegen," antworteten sie, „weil „manchmal ein Seeungeheuer aus dem Meere „heraufkommt, und die jungen Pferde zerreißen „will. Wenn es uns stehen sieht, so kehrt es „sich gar nicht an uns, sondern holt sich immer „doch eines derselben weg; wenn wir aber ver„borgen liegen, und dann mit einem Male laut „schreiend hervorstürzen, so wird es davon „überrascht, und kehrt nach dem Meere zu„rück."

Die Reitknechte des Königes Mihrage erquickten den hungrigen Sindbad mit Speise und Trank, und indem er noch aß, kam auf einmal das Seeungeheuer aus dem Meere herauf. Es

wetzte seine Zähne an einem Felsstücke, und die Funken flogen davon, indem es wetzte. Hierauf eilte es auf das nächste Füllen zu, um es zu zerreißen. Da stürzten aber auch die Reitknechte alle zumal aus ihrer Verborgenheit hervor, und liefen mit lautem Geschrei auf das Seeungeheuer zu, und es sprang mit einem Satze wieder über das schroffe Ufer in das Meer zurück.

2.

Am andern Morgen machten sie sich auf, und kehrten nach der Hauptstadt der Insel mit ihren Füllen zurück, und nahmen Sindbad mit sich. Der König Mihrage ließ ihn vor sich führen, und er mußte ihm seine Geschichte erzählen. Sein erlittenes Unglück rührte den König. Er befahl seinen Dienern, für Sindbad zu sorgen, und lud ihn ein, bei ihm zu bleiben, so lang

es ihm gefiele. Sindbad nahm diese Einladung mit vielem Danke an, und ward so anständig und reichlich mit allen Bedürfnissen des Lebens versorgt, daß er ein sorgenloses, vergnügtes Leben führen konnte. Er machte bald Bekanntschaft mit den Kaufleuten, und erkundigte sich um Nachrichten aus Bagdad, ging häufig an den Haven der Stadt, der täglich von Schiffen aus allen Weltgegenden besucht ward, um sogleich zu erfahren, wenn ein Schiff käme, mit welchem er nach Balsora zurückkehren könnte.

Wenn er solche Gänge gemacht hatte, besuchte er auch die Gelehrten der Stadt, und belehrte und unterhielt sich in ihrer Gesellschaft. Von Zeit zu Zeit machte er auch dem Könige seine Aufwartung, und dieser lud ihn oft zu sich zur Tafel.

Einstmals saß er auch mit dem Könige zu Tische. Da ward dem Könige die Nachricht gebracht, man höre den D e g i a l wieder jegliche Nacht auf seiner Insel lärmen und toben. Der

König ward darüber sehr bestürzt, und Sindbad fragte, wer der Degial wäre, und was sein Lärmen denn zu bedeuten habe. „Wie?“ rief der König, „du bist ein Bekenner des Mahomed, „und weißt nicht, daß der Degial ein böser Geist „ist, der am Ende der Welt kommen, und sich „die ganze Erde unterthänig machen wird. Nur „die heiligen Städte Mekka, Medina, „Tharsus und Jerusalem werden dann „vor ihm sicher seyn, denn sie werden von den „Engeln geschützt. Dieser Degial wohnt aber „auf einer Insel meines Königreiches, die „Khas-El genannt wird. Es kann dort kein „Mensch leben; denn er lärmt und rumort dort „die meiste Zeit des Jahres hindurch jede Nacht, „und hat die Insel ganz für seine Haushaltung „eingerichtet. Unter der Erde hat er seine „Küche, und die Berge sind ordentlich seine „Schornsteine, und rauchen Tag und Nacht. „Manchmal muß er aber große Gastereien hal-„ten; alsdann fährt das Feuer oben zu den

„Bergen heraus. Er war vor einiger Zeit
„ziemlich ruhig. Aber da er nun aufs Neue
„zu rasen anfängt, fürchten wir immer, das Ende
„der Welt sey nahe, und er werde sein Regi-
„ment bald anfangen."

Sindbad zeigte bei dieser Erzählung großes Verlangen, die wunderbare Insel Khas-El zu sehen. Der König Mihrage war erstaunt über diesen Muth. Da er ihm aber in allen Dingen sehr gefällig war, ließ er sogleich ein Fahrzeug ausrüsten, und erlaubte ihm, mit demselben nach der Degial-Insel hinzufahren. Er warnte ihn aber, ja nicht zu verwegen zu seyn; denn der Degial lasse nicht mit sich spaßen.

Sindbad fuhr ab, und in zwei Tagen kam er schon der verrufenen Insel nahe. Das Meer war in dieser Gegend voll von allerlei garstigem Gewürme, und Wasserschlangen, von welchen manche hundert bis zweihundert Ellen lang waren; andere trugen Eulenköpfe. Aber nur das Aussehen dieser Thiere war fürchterlich, sie flohen

scheu davon, wie das Schiff sich näherte. Die Berggipfel der Insel rauchten, und zuweilen fuhr glühende Asche daraus empor. Dabei donnerte es unter der Erde so heftig, daß der Boden davon erzitterte. Uebrigens fand Sindbad den Boden dieser verlassenen Insel äußerst fruchtbar.

Er reisete wieder zu dem Könige Mihrage zurück, und sprach zu ihm: „Mein großer König, „ich habe die Degial-Insel nun ganz in der „Nähe gesehen, und bin darauf umher gewan„delt. Deine Unterthanen haben sie mit Unrecht „so sehr verrufen, und es ist Sünde, daß ein „so herrliches Land unangebaut liegt, da es doch „die köstlichsten Produkte hervorbringen könnte. „Das Getöse habe ich zwar auch gehört, habe „auch die rauchenden Berge gesehen; allein dies „alles ist eine ganz natürliche Erscheinung, die „keinesweges einem bösen Geiste zuzuschreiben „ist. Solche Berge sollen im Abendlande meh„rere seyn, und die Einwohner jener Gegenden

„nennen sie Vulkane oder feuerspeiende Berge.“ Diese Nachrichten beruhigten den König sehr; denn er setzte großes Vertrauen in Sindbad. Er beschloß sogar selbst bald einmal nach der Insel zu schiffen.

3.

Wenige Tage nach seiner Zurückkunft ging Sindbad wieder einmal am Haven auf und ab. Eben lief ein Schiff ein, und warf Anker. Nun wurden die Waaren ausgeladen, und die Kaufleute brachten sie in die Vorrathshäuser. Mehrere Ballen wurden ausgeladen, und auf den freien Platz an dem Haven gelegt, ohne daß sich jemand besonders derselben annahm. Sindbad trat hinzu und fand, daß sie mit seinem Namen bezeichnet waren.

Indem er sie so betrachtete, kam der Schiffkapitän, und Sindbad, der ihn sogleich erkannte, fragte ihn, um zu sehen, ob er ihn auch noch kenne: „Wem gehören diese Waarenballen?" — „Ach," antwortete der Seemann, „ich hatte „einen Kaufmann aus Balsora in meinem Schif„fe, der auf unserer Reise mit seinen Waaren „sehr viel gewonnen hatte. Er hieß Sindbad. „Dieser stieg eines Tages mit etlichen unserer „Reisegefährten auf eine kleine Insel. Sie „machten ein Feuer, und lagerten sich umher. „Die Insel war aber jenes Seeungeheuer, das „man Krake nennt. Es spürte das Feuer, und „tauchte unter. Die Leute retteten sich in der „Schaluppe, theils auch durch Schwimmen. Aber „der wackere Sindbad ist nicht mehr zurück ge„kommen. Er ist in den Wellen ertrunken. Nun „führe ich seine Waaren mit mir, bis ich sie „vortheilhaft verkaufen kann, und den Gewinn „will ich seinen Verwandten einhändigen, wenn „ich glücklich zurück komme."

„Ei so gib sie lieber ihm selber!“ rief Sindbad. „Dieser Sindbad, den du für ertrunken „hältst, bin ich ja, und diese Waaren gehören „mein.“ Da schlug der Schiffkapitän die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Großer „Gott! wem darf man heutiges Tages noch „trauen? Habe ich doch selbst den unglücklichen „Sindbad vor meinen Augen mit den Wellen „und dem Tode ringen sehen; alle Reisenden „auf meinem Schiffe haben ihn versinken sehen, „und du bist schamlos genug, und unterstehest „dich, mir ins Angesicht zu behaupten, du wärest „der ertrunkene Sindbad.“

Sindbad bat ihn, er möge sich doch beruhigen, damit er ihm beweisen könne, daß er die Wahrheit rede. Er erzählte ihm hierauf die Geschichte seiner Rettung, und forderte ihn auf, sich sogleich selbst bei dem Könige Mihrage zu erkundigen, ob er diesem nicht schon längst seine Geschichte auf dieselbe Weise erzählt habe.

Indem ihn der Schiffkapitän noch zweifelnd betrachtete, kamen einige von der Schiffgesellschaft an ihnen vorbei. Sie erkannten Sindbad, und bewillkommten ihn auf das herzlichste. Da ward der Kapitän endlich überzeugt, und erinnerte sich auch seines Gesichtes wieder. Er fiel ihm um den Hals, und rief: „Nun, gelobt sey Gott, „der dich errettete. Ich freue mich von Herzen, „daß ich dir dein Gut wieder zustellen kann. „Nimm es, und handle damit nach deinem Ge„fallen."

Sindbad dankte ihm, und bot ihm als Zeichen seiner Dankbarkeit einen Theil seiner Waaren an. Der Seemann nahm aber durchaus nichts davon an. Nun wählte Sindbad das Kostbarste aus, was er in seinen Ballen hatte, und brachte es dem Könige Mihrage als ein Geschenk. Mihrage war sehr erstaunt, daß ein Mann, der seinen ganzen Lebensunterhalt seiner Gnade verdankte, ihm ein so reiches Geschenk darbringe, und fragte ihn, wie er zu

diesen Seltenheiten komme. Er war sehr erfreut, als er hörte, daß Sindbad wieder in den Besitz seines Eigenthumes gekommen sey, und nahm sein Geschenk gnädig auf, machte ihm aber noch weit kostbarere Gegengeschenke. Sindbad beurlaubte sich nun bei dem Könige, und dieser entließ ihn mit großer Huld. Er vertauschte hierauf noch seine Waaren gegen einheimische, und erhielt dafür einen großen Reichthum an Aloe, Sandelholz, Kampfer, Muskatnüssen, Gewürznägelein, Pfeffer, Ingwer u. dgl., und fuhr auf demselben Schiffe, auf dem er ausgefahren war, wieder seiner Heimath zu.

Sie landeten auf ihrem Wege auf verschiedenen Inseln, und kamen endlich glücklich nach Balsora, von wo sie ausgereiset waren. Hier belastete er viele Kameele mit seinen Waaren, und zog mit einer ganzen Karawane nach seiner Vaterstadt Bagdad zurück. In Bagdad besuchte er seine Freunde und Ver-

wandten, und ward von ihnen mit der herzlichsten Liebe aufgenommen. Er verkaufte seine Waaren, und lösete ungefähr hunderttausend Zechinen dafür. Nun erkaufte er ansehnliche Landgüter, kaufte sich Sklaven und Sklavinnen, und fing eine große Haushaltung an. Denn er gedachte nun sein überstandenes Leiden zu vergessen, und sein übriges Leben in ruhigem Genusse seiner erworbenen Glücksgüter hinzubringen.

II.

Die zweite Reise des Seemanns Sindbad

1.

Sindbad ward aber des ruhigen Lebens bald überdrüssig. Er erinnerte sich an die mancherlei wunderbaren Dinge, die er auf seiner Reise gesehen, an die Begebenheiten, die er erlebt hatte. Diese Erinnerungen regten auch die Lust in ihm auf, eine zweite Seereise zu unternehmen; denn die damit verbundenen Gefahren hatte er zum Theile vergessen; zum Theil überwog das Angenehme einer großen Reise in seiner Seele bei weitem das Unangenehme. Er kaufte sich darum einen schönen Vorrath von Waaren zusammen, zog wieder mit einer Karawane nach Balsora, und bestieg

mit einigen redlichen Kaufleuten ein Schiff, das sie gemeinschaftlich für ihre Reise gemiethet hatten. Der Wind wehete günstig, sie schiff-ten von Insel zu Insel, und machten vortheil-hafte Geschäfte.

Eines Tages landeten sie wieder an einer Insel. Man sah aber keine Spur von Men-schen auf derselben, obgleich sie mit den herr-lichsten Fruchtbäumen bewachsen war. Frische Bäche rauschten zwischen blumigen Ufern durch die grasreichsten Wiesen herab. Die Reise-gesellschaft ging ein wenig landeinwärts; einige pflückten die seltenen Blumen, andere sammel-ten sich von den Früchten; andere jagten den großen prächtig gefärbten Schmetterlingen nach; Sindbad aber hatte sich behaglich in das hohe Gras gelagert, und aß und trank, was er sich von dem Schiffe mitgebracht hatte. Das Rieseln eines nahen Baches und der Schatten einiger Bäume luden ihn bald zu einem sanften Schlafe

ein; er sank schlummernd in das Gras nieder, das so hoch war, daß es ihn ganz verdeckte.

Er mochte lange geschlafen haben, als er wieder erwachte. Er sprang auf, sah umher, aber seine Reisegefährten waren nirgends zu sehen. Endlich erblickte er zu seinem Schrecken ganz ferne das Schiff, und indem er noch hinsah, verschwand es ganz aus seinen Blicken. Er schrie, er weinte, er schlug sich mit der Faust an die Stirne, er warf sich auf die Erde vor Verzweifelung. Dann sprach er zu sich selbst: „Mir geschieht, wie ich verdient habe. „Meine erste Reise hätte mir schon ein warnendes Beispiel seyn können, mir alle Lust „zu Reiseabentheuern zu verleiden! Warum „habe ich mich aber nicht warnen lassen. Mir „geschieht ganz recht!"

Endlich aber legte sich seine Verzweiflung. Er sah wohl, daß er nun allein darauf denken müßte, sich wieder aus seiner schlimmen Lage zu erretten, oder sich dieselbe so erträglich zu

machen, als er könnte. Darum stieg er auf einen hohen Baum, und sah nach dem weiten Meere hinaus. Aber er sah nichts, als Himmel und Meer, und auf der großen weiten Fläche war weder nahe noch ferne ein segelndes Schiff zu sehen, das ihn hätte retten können. Nun blickte er auch nach dem Innern der Insel hin, und sah in weiter Ferne etwas Weißes schimmern. Er konnte zwar nicht unterscheiden, was es war, doch schien es ihm oben rund, und er hielt es für das gewölbte Dach eines großen Gebäudes. Er beschloß, darauf zuzugehen, stieg von seinem Baume herab, nahm den Rest seiner Lebensmittel, die er noch aus dem Schiffe mitgebracht hatte, und wanderte durch das hohe Gras, durch manches Gebüsch in gerader Richtung nach dem weißen Dinge zu. Nach einer Stunde hatte er das Ziel seiner Wanderung erreicht. Er stand vor einer großen weißen Kugel. „Was mag das wohl seyn?“ fragte er sich. Auf jeden Fall, glaubte er,

müsse das ein Werk des menschlichen Fleißes und menschlicher Kunst seyn. Er fühlte sie an, und fand sie ganz glatt gearbeitet. „Vielleicht," dachte er, „ist es doch eine Menschenwohnung." Er ging rings herum, um den Eingang zu finden. Sie hatte funfzig Schritte im Umfange. Nirgend aber fand er eine Oeffnung. Nun glaubte er, der Eingang sey wohl oben. Allein es war nicht möglich hinauf zu steigen, weil sie sehr glatt war, und sich an den Seiten wieder herauswölbete.

Indem er so stand, und hin und her sann, was das wohl seyn möge, neigete sich die Sonne und tauchte ins Meer. Da verfinsterte sich plötzlich die Luft. Sindbad sah in die Höhe, und bemerkte einen riesig großen schwarzen Vogel, der gerade auf ihn zu flog. Er fürchtete, der ungeheure Vogel möchte ihn auffressen wollen, und schmiegte sich deßhalb ganz dicht unter die große Kugel. Aber der Vogel regte seine langen, langen Schwingen rasch und schwebte näher

und näher, und schien mit jedem Augenblicke größer und größer. Endlich setzte er sich auf die Kugel, wie sich ein Huhn auf sein Ei setzt, um ein junges Hühnchen daraus auszubrüten. Da ward es auf einmal klar in Sindbads Geiste. Er erinnerte sich, daß ihm die Schiffer schon längst von dem Riesenvogel Rok erzählt hatten, der so groß und stark wäre, daß er einen Elephanten mit sich zu tragen im Stande wäre. Auch war ihm von diesem Vogel erzählt worden, er lege alle neun Jahre nur ein Ei, und brüte nur des Nachts darauf. „Also ist das ein Ei „vom Vogel Rok!" sprach er bei sich selbst. „Wie wär's," dachte er weiter, „wenn der Vo„gel Rok dich aus dieser verlassenen Insel weg„trüge? Er fliegt jeden Tag auf Raub aus, und „kam heute fern übers Meer her. Von dieser „Insel trägt er dich doch gewiß weg, und hof„fentlich zu bewohnten Gegenden." Mit jedem Augenblicke ward sein Entschluß fester. Er wollte sich dem Vogel an den Fuß binden

allein der Fuß war so dick als die ste Eiche. Da nahm er das Tuch von seinem T ban, und band sich ihm damit an die dünneste Klaue fest.

2.

Der Vogel Rok brütete die ganze Nacht auf seinem Ei. Als am andern Morgen aber die Sonne aufging, breitete er seine Schwingen und flog in die Höhe, daß dem armen Sindbad Hören und Sehen verging. Als sich der Vogel Rok endlich niedersetzte, band sich Sindbad von seiner Klaue los. Er war kaum damit fertig, so packte der Vogel auch schon eine ungeheure Schlange mit seinem Schnabel, und flog damit in die Höhe.

Nun sah sich Sindbad an seinem neuen Aufenthaltsorte um. Er befand sich in einem sehr tiefen, tiefen Thal, das von hohen steilen

Felsengebirgen umschlossen war, deren Gipfel bis in die Wolken ragten. Nirgends war es möglich hinaufzuklettern. „Wehe mir!" rief Sindbad aus, „wäre ich lieber auf der frucht„baren Insel geblieben!" Er versuchte es allenthalben, ob er keine Stelle finden könnte, an der es möglich wäre, hinaufzuklettern. Es war aber alles vergebens.

Indem er durch das Thal hinging, sah er einmal zufällig auf den Boden, und siehe da! er stand auf lauter großen und kleinen Diamanten. Er ging weiter, und fand Diamanten von erstaunlicher Größe. Er betrachtete sie mit großem Wohlgefallen; allein bald sah er etwas, das ihm seinen Aufenthalt desto mehr verleidete. In all n Felsenritzen und in den größern Spalten und Klüften steckten Schlangen, worunter die meisten so groß waren, daß sie einen ganzen Elephanten verschlucken konnten. Sie hielten sich den Tag über zwar verborgen, wahrscheinlich weil sie ihren Feind, den Vogel

Rok fürchteten; aber es war zu fürchten, daß sie des Nachts dann hervorkommen würden. Er suchte sich deßwegen eine leere Felsenhöhle, und setzte sich am Abende hinein. Die Oeffnung der Höhle verstopfte er mit einem Steine, damit keine der Schlangen zu ihm kommen konnte. Hier aß er etwas von seinem Vorrathe. Aber zum Schlafen kam er die ganze Nacht hindurch nicht. Denn die Schlangen kamen nun aus allen ihren Schlupfwinkeln hervor. Er hörte es, wie sie über die Felsen hin rauschten, und ihr furchtbares Gezische setzte ihn in Furcht und Schrecken. Erst beim Anbruche der Morgenröthe verloren sich die Schlangen allmählig, und beim ersten Sonnenstrahle, der auf die Felsenzacken fiel, ward es ganz stille.

Da ging Sindbad endlich, noch zitternd und zagend, aus seiner Felsenhöhle hervor. Die schönsten Diamanten, über die er hinwegging, reizten ihn nicht mehr, denn die Schrecken der

vergangenen Nacht standen noch ganz vor seiner Seele. Seine Müdigkeit nöthigte ihn endlich, sich zu setzen, aber bald schlief er fest ein. Kaum war er eingeschlafen, so ward er wieder aufgeweckt; es war zu seiner Seite etwas mit großem Geräusche herabgefallen. Er glaubte im ersten Schrecken, es wäre vielleicht eine der großen Schlangen, und hatte kaum den Muth darnach hinzusehen. Endlich wagte er's aber, und schielte darnach hin. Es war ein großes Stück rohes Fleisch. Er hatte sich noch kaum von seinem Staunen erholt, so sah er an mehreren Orten noch einige Stücke Fleisch herabfallen. Bald darauf sah er einen sehr großen Adler in das Thal herabfliegen. Er packte ein Stück Fleisch mit seinen Krallen und trug es in die Höhe. „Nun, nun!" dachte Sindbad, „ein „solcher Adler oder Lämmergeyer ist stark genug, „mich selbst in die Höhe zu tragen." Er sättigte sich noch einmal mit den Resten seiner Lebensmittel, und füllte seinen leeren ledernen

Reisebeutel mit den schönsten und größesten Diamanten, die er finden konnte. Hierauf hängte er den Beutel an, band sich das größte Stück Fleisch, das er finden konnte, recht fest auf den Rücken, und legte sich ganz ruhig auf den Bauch. Nun kamen mehrere Adler; jeder packte ein Stück Fleisch und trug es fort; einer der größten packte auch das Fleisch, das er sich aufgebunden hatte, und trug ihn mit demselben in die Höhe, und brachte ihn in sein Nest zu seinen Jungen.

Plötzlich aber erhoben mehrere Menschen ihre Stimmen in der Nähe, und der Adler flog schnell wieder davon. Sindbad band das Fleisch los, und überließ es den jungen Adlern. Indem er aber aus dem Felsenneste herausgehn wollte, kam ihm ein Mensch entgegen, und als ihn dieser sah, fing er an zu schelten, und nannte ihn einen Dieb. „Was habe ich dir denn gestoh„len?" fragte Sindbad verwundert. „Wie?" rief der Mensch ganz erbos't, „du stellst dich noch

„ganz unschuldig, und fragst noch was du ge-
„stohlen habest? Was hast du denn in meinem
„Neste zu thun?"

„Ei," fragte Sindbad, „bist du denn der
„alte Adler? Ich habe geglaubt, das Nest ge-
„höre einem Adler." — „Nun ja," antwortete
der Mensch, „es gehört einem Adler, es gehört
„aber auch mir. Und du brauchst überhaupt
„hier weiter keine Spitzfindigkeiten anzubringen;
„du bist ein Dieb, und mit Dieben macht man
„kurzen Prozeß."

„Nun, nun," versetzte Sindbad beruhigend,
„laß uns einmal ruhig mit einander sprechen.
„Hier muß ein Mißverständniß obwalten. Setze
„einmal deinen Verdacht ganz bei Seite, und
„erzähle mir, was du denn eigentlich von mir
„willst, was du überhaupt hier auf diesen Fel-
„sengipfeln treibst."

„Was ich hier treibe?" fragte der Mensch
dagegen. „Wunderlich! du bist hier, und soll-
„test nicht wissen, was man hier allein treiben

„kann? doch ich will mich nicht weiter ereifern,
„und will dir einen Beweis meiner Geduld ge-
„ben, damit du klärlich einsiehst, daß du ein
„Spitzbube bist. Sieh, da drunten ist das
„Diamantenthal. Und du siehst doch wohl auch
„ein, daß man da über die steilen Felsenwände
„nicht hinabsteigen kann? du weißt doch auch,
„daß die Adler gern Fleisch fressen, und daß die
„alten so lange ihre Jungen füttern, bis sie
„selbst auf den Raub ausfliegen können?"

„Das weiß ich alles sehr wohl!" antworte-
te Sindbad ganz gelassen, obgleich der Mensch
diese Fragen alle mit einer gewissen Heftigkeit
an ihn that. „Nun, gut!" fuhr der Mensch
fort, „so wisse denn, daß wir Kaufleute jährlich
„hierher kommen, wenn die Adler Junge haben.
„Wir schlachten dann einen Ochsen, und werfen
„die blutigen Stücke Fleisch in das Diamanten-
„thal hinunter, und die Diamanten hängen sich
„dann an das blutige Fleisch. Aber sobald die
„Adler das Fleisch wittern, fliegen sie hinunter

„und tragen es in ihre Nester; dann verscheuchen „wir sie, und holen die Diamanten, welche „daran hängen. So hat jeder von uns Handels„leuten sein eigenes Nest, in welchem er die „Diamanten sammelt. Nun bist du aber vor „mir in das Nest gegangen, und hast die Dia„manten geholt. Sieh, darum bist du ein „Dieb, ein Spitzbube! verstehst du mich?"

„Ja, ja, ich verstehe dich, und du hättest „auch ganz Recht, mich so zu schelten," antwortete Sindbad. „Allein du bist im Irrthum!" Er erzählte ihm hierauf, auf welche Weise er in das Nest gekommen war. Während dem hatten sich noch mehrere Kaufleute um ihn her versammelt. Sie erstaunten über seine Erzählung, und bewunderten seine List und Kühnheit, wodurch er sich gerettet hatte. Hierauf führten sie ihn zu ihrem Zelte, das sie sich an einem nahen und bequemen Orte aufgeschlagen hatten.

Hier wandte sich Sindbad zu dem Kaufmanne, und sprach: „Ich bin dir freilich Ersatz „schuldig; denn du hast durch meine Schuld „nun keine Diamanten an dem Fleische bekom„men. Doch bedenke, daß diejenigen, welche „zufällig an dem Fleische hängen bleiben, nicht „immer die schönsten sind. Ich war aber un„ten, und habe mir die besten und größesten „ausgewählt, und von diesen stehn dir zum „Ersatz so viele zu Diensten, als du nehmen „magst.“ Er öffnete bei diesen Worten seinen ledernen Sack, und leerte einen Theil der Diamanten auf einen Stein aus. Alle Kaufleute erstaunten über die Kostbarkeit dieser Diamanten, und behaupteten einmüthig, daß sie noch nirgend, selbst in den Schatzkammern der Könige niemals so schöne gesehen hätten. Der Kaufmann nahm nur einen davon, und weigerte sich hartnäckig, mehrere anzunehmen. Denn er versicherte, daß er dadurch so reich würde, daß

er künftig gar nicht mehr nöthig habe, hierher zu kommen, um Diamanten zu holen.

Sindbad blieb die Nacht über bei den Kaufleuten, und da sie schon mehrere Tage Diamanten gesammelt hatten, und jeder mit seinem Theile zufrieden war, reiseten sie am folgenden Morgen ab. Sie gingen über hohe Gebirge voll der ungeheuersten Schlangen, vor welchen sie sich nur mit Mühe schützen konnten. Doch entkamen sie ihnen glücklich. Im nächsten Haven schifften sie sich ein, und landeten bei der Insel Roha. Daselbst sahen sie die Bäume, von welchen man den Kampfer gewinnt. Diese Bäume sollen so groß seyn, daß hundert Menschen ganz bequem in dem Schatten eines einzigen ausruhen können. Sindbad sah manche davon verdorrt, und als er sich um die Ursache erkundigte, erfuhr er, daß man sie oben anbohre, damit der Saft herausfließe. Dieser gerinne sodann und werde zu Kampfer;

aber der Baum verdorre, wenn ihm der Saft so abgezapft werde.

Eines Tages sah Sindbad auf jener Insel auch dem Kampfe eines Nashornes und eines Elephanten zu. Das Nashorn war kleiner als der Elephant, aber etwas größer als ein Büffelochse. Es bückte sich, daß es mit dem Kopfe unter den Elephanten kam. Nun drückte es ihm sein Horn in den Bauch, und hob den Elephanten so mit seinem Kopfe in die Höhe. Lang konnte es ihn aber nicht halten, denn das Blut und Fett des Elephanten floß ihm über die Augen, daß es davon ganz geblendet wurde. Es stürzte mit dem Elephanten nieder. Da schoß plötzlich der Vogel Rok herab, packte beide mit seinen Krallen, und trug sie hoch durch die Lüfte weg, wahrscheinlich um sein Junges damit zu füttern.

Während Sindbad mit den Kaufleuten diese und viele andere Merkwürdigkeiten der Insel beobachtete, vergaß er seinen Vortheil nicht. Er

vertauschte den größten Theil seiner Diamanten gegen allerlei Waaren, die er in Balsora und Bagdad vortheilhaft anbringen konnte. Hierauf schiffte er mit einem andern Schiffe seiner Heimath zu. Unterwegs besuchte er noch mehrere Inseln und Städte, und kam endlich glücklich in Balsora an. Einen Theil seiner Waaren verkaufte er daselbst sehr vortheilhaft, den andern Theil brachte er auf Kameelen nach Bagdad zurück, und setzte ihn hier in baares Geld um. Er theilte sogleich große Almosen unter die Armen der Stadt aus, kaufte sich noch mehrere Landgüter, und genoß in Ehren seine Reichthümer, die er mit so großen Gefahren erworben hatte.

III.

Die dritte Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Sindbad vergaß unter den Annehmlichkeiten seines jetzigen Lebens bald wieder die Gefahren, die er auf seinen Reisen ausgestanden hatte. Er war auch noch zu jung, um jetzt schon sein Leben in unthätiger Ruhe hinzubringen. So beschloß er denn wieder eine Reise zu machen. Er nahm eine ansehnliche Menge von den Waaren seines Landes, ließ sie nach Balsora bringen, und ging wieder mit mehreren Kaufleuten daselbst zu Schiff.

Sie fuhren lange auf der See, landeten bald dort und bald da, setzten ihre Waaren um, und gewannen sehr viel damit.

Eines Tages überfiel sie aber mitten auf der hohen See ein Sturm, der sie sehr weit von ihrer Bahn verschlug. Er dauerte mehrere Tage, und trieb sie endlich vor den Haven einer Insel. Sindbad und seine Reisegefährten waren sehr erfreut darüber, daß sie endlich vor dem immer noch fortwährenden Sturme gesichert wären. Der Schiffkapitän aber schüttelte bedenklich den Kopf, und sprach: „Ich muß wohl ankern, „allein ich thu' es sehr ungern; denn ich weiß „nicht, ist es besser, sich dem Sturme zu über„lassen, oder hier ans Land zu gehen. Diese „Insel ist von einem ganz wilden Volke be„wohnt. Die Leute sind auch äußerlich den „Thieren gleich, ganz mit Haaren bewachsen, „und nur eine Elle hoch Sie werden uns so„gleich anfallen. Allein wir dürfen uns nicht „wehren; denn sie sind zahlreicher als die Heu„schrecken. Wenn wir unglücklicher Weise einen „ums Leben brächten, so würden sie alle über „uns herfallen und uns zerreißen."

Diese Nachricht setzte die ganze Schiffgesellschaft in Schrecken. Der Sturm wüthete indessen so heftig, daß sie den gewissen Untergang ihres Schiffes vor Augen sahen, wenn sie es nicht vor Anker legten. Sie wählten darum in ihrer mißlichen Lage ein ungewisses Schicksal vor der gewissen Gefahr ihres Lebens, und warfen Anker. Da kam sogleich ein ungeheurer Schwarm von den ellenhohen haarigen Wilden durch die sturmbewegten Wellen herangeschwommen, und redete sie an. Niemand konnte ihnen aber antworten; denn man verstand ihre Sprache gar nicht. Da sie keine Antwort bekamen, kletterten sie mit ungemeiner Schnelle von allen Seiten an den Rudern, an dem Steuer und an dem Schiff selbst in das Schiff. Sie liefen den Matrosen und den Reisenden zwischen den Beinen durch, und erfüllten das ganze Verdeck des Schiffes mit solchem Gewimmel, daß niemand ruhig auf seiner Stelle bleiben konnte. Einige kletterten an den Tauen in die Höhe, andere an dem Maste, und

das mit solcher Geschwindigkeit, daß man gar nicht sah, wo sie ihre Füße hinsetzten. Sie rissen die Segel ab, hieben das Ankertau entzwei, und führten das Schiff näher ans Land. Hier zwangen sie die Reisenden, die Matrosen, den Schiffkapitän, kurz alle, die im Schiffe waren, auszusteigen, und als alle herausgegangen waren, führten sie das Schiff nach einer ganz nahe gelegenen Insel. Sie ruderten aber nicht, sondern ein ganzes Heer schwamm hintendrein und zur Seite, und so schoben sie es, wohin sie es bringen wollten.

Sindbad war mit dem Schiffkapitän und den Uebrigen ein Paar Schritte tiefer in die Insel hinein gegangen. Sie sahen keine von den kleinen Wilden mehr, aber bald erblickten sie in einiger Entfernung einen großen Palast. Sie gingen darauf zu. Der Hof war mit einer sehr hohen Thür von Ebenholz geschlossen, die aus zwei Flügeln bestand. Sindbad stieß daran, und beide Flügel fuhren auf. Sie traten in

den Hof, aber welcher Schrecken ergriff sie! Auf der einen Seite lag ein großer Haufen Menschenknochen, und auf der andern Seite sehr viele Bratspieße. Sie zitterten bei diesem Anblicke, und da sie ohnehin von der langen Seereise und von dem erlittenen Sturme ermüdet waren, sanken sie in ihrer Angst zu Boden.

Sie lagen so in langer Betäubung. Da öffnete sich endlich mit lautem Knarren die Thür, welche aus dem Hofe ins Haus führte, und heraus trat ein Wesen in Menschengestalt, das war so hoch, als ein Palmbaum, schwarz und von häßlichem Ansehen. Mitten auf der Stirne hatte er ein einziges rothes Auge, das glühete, wie eine brennende Kohle. Sein Maul war lang, und er konnte es weit aufreißen, wie ein Pferdemaul; die Unterlippe hing ihm bis auf die Brust, und aus dem Maule standen ihm seine langen scharfen Vorderzähne hervor. Seine Ohren waren breit und groß, wie eine Schüssel, und lagen ihm auf den Schultern auf; und seine

Nägel waren lang und krumm, wie die Krallen eines Lämmergeyers.

Die Reisenden verloren alle Besinnung bei dem Anblicke dieses Ungeheuers. Er setzte sich eine Weile auf die Erde, und beguckte sie mit gierigem Wohlgefallen. Dann stand er auf, und ging auf sie zu. Zuerst packte er Sindbad, und wendete ihn um, und befühlte ihn, wie der Metzger einen Hammel betastet, zu sehen, ob er fett ist. Sindbad war von den Anstrengungen der Reise sehr mager; darum schüttelte der Schwarze seinen großen Kopf, und ließ ihn los. Hierauf befühlte er sie alle der Reihe nach; und als er den dicken Schiffkapitän unter seine Krallen bekam, verzog sich sein Gesicht zu einem häßlichen Lächeln. Er packte ihn mit einer Hand an einem Beine, hob ihn sehr leicht in die Höhe, und stieß ihm mit der andern Hand einen der Bratspieße längs durch den Leib.

Hierauf zündete er ein Feuer an, und ließ den armen Schiffkapitän an seinem Bratspieße

über demselben braten. Dabei strich er sich mit abscheulichem Wohlbehagen den Bauch und klopfte auf den Magen, wie ein Kind, das seine Leibspeise auf dem Tische sieht. Als er ihn sorgfältig völlig gar gebraten hatte, trug er ihn in den Palast, und man hörte außen an seinem Schmatzen, daß er sich denselben recht wohl schmecken ließ.

Als er ihn ganz verzehrt hatte, kam er wieder in den Hof, streckte sich behaglich auf den Steinplatten nieder, und bald schlief er und schnarchte so laut, daß man einen fortwährenden sehr heftigen Donner zu hören glaubte. Erst gegen Morgen erwachte er, dehnte sich, gähnte ein Paar Mal, stand dann auf und verließ seinen Palast.

Sindbad hatte mit seinen Reisegefährten die ganze Nacht hindurch kein Auge zum Schlafe geschlossen; sie lagen alle in schweigender Angst. Als der Riese aber jetzt ausgegangen war, erhoben sie ein lautes Klagegeschrei. Sie sannen

dabei hin und her auf ihre Rettung; sie konnten sich aber zu nichts entschließen. So ergaben sie sich denn dem Willen Gottes; denn an das einzige Mittel, sich durch den Tod des Ungeheuers von ihm zu befreien, dachten sie nicht, weil sich jeder Einzelne vor ihm fürchten mußte. Sie waren aber doch zusammen in ziemlicher Anzahl, und hätten sich so wohl von ihm befreien können.

Sie zerstreuten sich den Tag über auf der Insel, und nährten sich von Früchten und Pflanzen. Am Abende suchten sie einen sichern Zufluchtsort, fanden aber keinen, und mußten wieder nach dem furchtbaren Palaste des Schwarzen zurück. Bald kam auch der Riese wieder zu ihnen, nickte ihnen abscheulich freundlich zu, fing sich wieder den fettesten von der Gesellschaft heraus, und machte es mit ihm, wie den vorigen Tag mit dem Schiffkapitän. Dann schnarchte er wieder bis an den Tag, und ging hernach aus.

Die Verzweiflung der Reisenden war so groß, daß sich einige von ihnen lieber ins Meer stürzen wollten, um nur nicht von dem Schwarzen so verzehrt zu werden. Da sprach aber Sindbad: „Nicht also lieben Freunde! Es ist nicht „erlaubt, sich selbst das Leben zu nehmen. Und „wenn es auch erlaubt wäre, so ist es doch weit „klüger, ein Mittel zu ersinnen, wie wir den „schwarzen Menschenfresser aus dem Wege räu„men.“

„Ja, wer wird sich an diesen wagen?“ fragten alle seine Gefährten, wie aus einem Munde. „Ich habe ein Mittel erdacht,“ erwiederte Sindbad, „das uns wahrscheinlich be„freit. Für den Fall aber, daß es mißlänge, „laßt uns eine Vorkehr treffen. An dem Ufer „der Insel finden wir sehr vieles Treibholz, das „von der Strömung des Meeres dahin getrieben „ist. Von diesem laßt uns Flöße bauen, so „groß und stark, als wir vermögen, damit wir „uns auf ihnen retten können, wenn mein An-

„schlag mißlingen sollte. Freilich ist die Fahrt
„auf einem zerbrechlichen Floße mit vielen Ge-
„fahren verbunden; allein sie ist doch immer dem
„gewissen Tode vorzuziehen, den wir täglich vor
„Augen sehen."

Dieser Anschlag Sindbads gefiel seinen Reise-
gefährten. Sie eilten auch gleich ans Meer hin-
ab und baueten sich Flöße, wovon jedes drei
Menschen tragen konnte. Sie wurden noch vor
dem Abende damit fertig, und kehrten dann
wieder nach dem Palaste des Menschenfressers zu-
rück. Er fing sich noch einmal einen von den
wohlgenährtesten heraus, und verzehrte ihn,
nachdem er ihn, wie die vorigen, am Spieße
gebraten hatte. Darauf legte er sich im Hofe
wieder auf den Rücken und schnarchte.

Nun nahm Sindbad einen Bratspieß, und
legte ihn mit der Spitze ins Feuer. Die neun
kühnsten Matrosen thaten das nämliche auf sein
Geheiß. Als aber die Spitzen der Bratspieße
glühend waren, gab Sindbad jedem der neun

Matrosen einen derselben, er selbst nahm den zehnten, und nun lief er eilend mit ihnen hin, und zugleich stießen sie ihm die glühenden Spitzen in sein einziges Auge, daß es zischend ausfloß.

Da erhob der abscheuliche Menschenfresser ein furchtbares Gebrülle. Er sprang wüthend auf, und tappte mit den Händen umher, konnte in seiner Blindheit aber keinen von ihnen finden, weil sich alle in die Winkel verkrochen und an den Boden schmiegten. Endlich fand er die Thür, und lief mit gräßlichem Heulen hinaus.

Kaum war er fort, so eilte Sindbad mit seinen Unglücksgenossen ans Ufer des Meeres. Sie zogen sogleich ihre Flöße ins Wasser, um darauf zu entfliehen, wenn der Riese etwa käme. Sie hofften aber, wenn er bis zum Aufgang der Sonne nicht käme, so wäre es ein sicheres Zeichen seines Todes, und dann wollten sie auf der Insel bleiben, bis ein vorbeisegelndes Schiff sie aufnehmen könnte.

Ihre Hoffnung war aber vergebens. Kaum dämmerte der Tag heran, so kam auch schon der Riese, geführt von zwei andern Riesen, die beinahe eben so groß und häßlich waren, als er selbst. Und hinter ihnen kam noch eine Menge anderer Riesen.

Sindbad eilte mit seinen Genossen auf ihre Flöße, und sie ruderten mit aller Macht, zu entfliehen. Da faßten die Riesen große Felsenstücke, liefen am Gestade hinab, sogar bis über die Hälfte ihrer ungeheuern Körper in das Wasser, und warfen mit solcher Geschicklichkeit nach den Flößen, daß sie bald zertrümmert auseinander gingen und die Menschen darauf ertranken. Gar mancher wurde auch von dem Wurfe eines Riesen getroffen, und flog zerschmettert mit dem Steine weit in das Meer hinein. Nur das Floß, worauf Sindbad mit zweien seiner Genossen ruderte, hatte einen großen Vorsprung vor den andern durch Sindbads Gewandtheit im Rudern erhal-

ten. Sie waren bald so weit, daß sie von den Steinwürfen nicht mehr erreicht werden konnten.

2.

Das Floß mit den drei Unglücksgenossen war ein Spiel des Windes und der Wellen. Bald wurde es hier und bald dorthin geworfen. Sie brachten den Tag und die darauf folgende Nacht in der schrecklichsten Ungewißheit zu; sie sahen entweder ihrem Tode in den Wellen, oder dem Hungertode entgegen; denn sie hatten gar keine Lebensmittel bei sich. Am nächsten Morgen aber wurden sie von den Wellen an eine Insel verschlagen. Sie stiegen ans Land und fanden vortreffliche Früchte, mit welchen sie sich erquickten. Sehr vergnügt über die günstige Wendung ihres Schicksals legten sie sich am Abende unter einem hohen Baume am Ufer des Meeres nieder.

Kaum waren sie aber eingeschlafen, so wurden sie durch ein schreckliches Gerassel aufgeweckt. Sie fuhren erschrocken auf, und sahen eine Schlange, so lang als ein hoher Palmbaum, auf sie zu eilen. Indem sie über den Boden hinkroch, rasselten ihre Schuppen so gewaltig; und dabei riß sie den Rachen fürchterlich gegen sie auf. Ehe sie sich noch besinnen konnten, war sie schon nahe, ergriff einen von ihnen und schleuderte ihn bald empor und schüttelte ihn, bald schmetterte sie ihn wieder auf die Erde, bis er völlig todt war. Dann schluckte sie ihn auf einmal hinunter.

Sindbad hatte indessen mit seinem einzigen noch übrigen Genossen die Flucht ergriffen. Obschon sie aber ziemlich weit entfernt waren, hörten sie doch nach einiger Zeit das gräßliche Husten der Schlange, womit sie die Knochen ihres verschlungenen Reisegefährten herausbrach. Als sie am andern Morgen nach derselben Stelle zurückkamen, fanden sie die Knochen, theils zer-

schmettert, theils aber auch noch ganz daliegen. Dieser Anblick war ihnen schrecklich. Sie sannen auf ein Mittel, sich zu schützen, und beschlossen endlich, die nächste Nacht auf einem sehr hohen Baume zuzubringen, den sie auf ihrem Wege gefunden hatten; denn einen andern Zufluchtsort fanden sie nicht.

Sie nährten sich den Tag über von den trefflichen Früchten, die sie fanden, und erstiegen am Abende ihren Baum. Zufällig war Sindbad vorausgestiegen, und kam so höher zu sitzen, als sein Gefährte. Damit sie im Schlafe nicht herunterfielen, banden sie sich mit den Tüchern von ihren Turbanen an den Aesten fest. Bald aber hörten sie wieder das fürchterliche Gerassel der ungeheuern Schlange. Sie schoß gerade nach dem Baume zu, rollte erst ein Paar Mal in einem weiten Kreise am Boden um ihn herum, richtete sich sodann auf, und wand sich mit unglaublicher Schnelle an dem Stamme hinauf. Sie packte Sindbads Gefährten bei den Füßen

und riß ihn herunter; im Herunterfallen aber fing sie ihn in ihrem ungeheuern Rachen auf, und verschluckte ihn ganz. Dann rollte sie wieder fort.

Sindbad blieb höchst betrübt über den Verlust seiner Reisegefährten bis zum Morgen auf dem Baume sitzen. Als er beim Aufgange der Sonne hinabstieg, bedachte er, wie er nun in der nächsten Nacht sicher auch von der Schlange gefressen würde, und dieser Gedanke war ihm so schrecklich, daß er sich lieber ins Meer stürzen wollte. Schon hatte er einige Schritte gethan, da fiel es ihm plötzlich wieder ein, daß es auch dann eine Sünde ist, sich das Leben zu nehmen, wenn man schon den gewissen Tod vor Augen sieht. „Gott allein," sprach er bei sich, „weiß, „wenn es Zeit ist. Er hat ja unsere Tage vor„aus gezählet."

Er besann sich vielmehr jetzt auf ein Mittel zu seiner Erhaltung, und bauete sich hoch oben

auf dem Baume zwischen den Aesten eine ordentliche Hütte von trockenen Dornen. Dicht an dem Stamme ließ er eine kleine Oeffnung, und als er am Abende hinaufstieg, nahm er noch einen Dornbündel mit, um die Oeffnung damit zu verwahren. So saß er in einem völligen Dorngehäuse eingeschlossen, und sah mit banger Erwartung der Nacht entgegen.

Die Schlange blieb wieder nicht aus. Sie wand sich wieder an dem Baume hinauf, und sperrte ihren Rachen nach Sindbad auf, packte auch manchmal einen Theil der Dornbüschel mit ihrem Rachen; aber wie sie beißen wollte, stach sie sich die Dornen in den Rachen, und ließ wieder ab. So hing sie die ganze Nacht, und lauerte auf ihn, wie eine Katze vor dem Mausloche lauert. Am Morgen rollte sie wieder rasselnd davon.

Der arme Sindbad öffnete nun den Eingang seines Dorngehäuses, und stieg von dem Baume

herab. Er war von der gestrigen Arbeit sehr ermüdet, noch mehr aber von der in Angst durchwachten Nacht, und ganz betäubt von dem giftigen Hauche der Schlange. In diesem traurigen Zustande war er seiner Besinnung nicht mehr mächtig; er vergaß allen Glauben an Gott, und ging nach dem Meeresufer hin, um sich hinabzustürzen. Indem er aber hinabspringen wollte, sah er in einiger Entfernung ein Schiff vorüber segeln. Er schrie aus Leibeskräften, und band das Tuch seines Turbans an einen langen Stock und ließ es als Fahne wehen. Man sah dies auf dem Schiffe, und der Kapitän schickte sogleich die Schaluppe nach der Insel. Als er auf das Schiff kam, drängten sich die Reisenden und Matrosen um ihn, und fragten ihn, wie er auf diese gefährliche, von Menschen sonst ganz verlassene Insel gekommen wäre. Er erzählte ihnen sein Schicksal, und nun freuten sich alle über seine Rettung, und bewirtheten ihn so gut sie konnten, auch schenkte ihm der Kapitän

eines seiner Kleider; denn das seinige war vom Klettern und von den Dornen ganz zerlumpt.

3.

Sie kamen auf ihrer fernern Reise noch an verschiedene Inseln. Endlich landeten sie bei der Insel Salahat, um nebst andern Waaren auch eine Ladung Sandelholz mitzunehmen, weil es in der Arzenei sehr heilsam geachtet wird. Als die Kaufleute ihre Waaren daselbst ausluden, rief der Schiffkapitän auch unsern Sindbad zu sich, der müßig dastand und zusah. „Hört, „Freund!" sprach er, „Ihr sehet mir aus, als „wäret Ihr nicht gerne müßig, wenn Alle arbei„ten. Kommt, ich will Euch Arbeit geben. „Seht, hier habe ich viele Waaren, die einem „Kaufmanne gehören, der nun wahrscheinlich „schon lange todt ist. Ich handle indessen da=

„mit, so gut ich kann, und wenn ich nach Bal-
„sora zurückkomme, so überliefere ich den Ge-
„winn seinen nächsten Verwandten. Mir ist
„dies Geschäft aber zu weitläuftig; wollt Ihr
„darum die Besorgung übernehmen, und mit
„diesen Waaren handeln, als ob sie Euer Eigen-
„thum wären, so thut Ihr mir einen Gefallen,
„und ich werde Euch von dem Gewinne so viel
„überlassen, daß Ihr damit zufrieden seyn
„könnt."

Sindbad nahm dies Anerbieten mit großer Freude an. Als der Schreiber des Schiffes die Waaren einschreiben wollte, die ihm der Kapitän zur Besorgung übergab, fragte er, auf welchen Namen er sie denn einschreiben sollte. „Ei, „schreibt sie nur auf den Namen Sindbads des „Seemannes, ein!" gab ihm dieser zur Antwort.

„Wie?" fragte Sindbad, und sah den Kapitän scharf ins Gesicht, und erkannte nun erst in ihm denselben, der ihn auf seiner zweiten

Seereise auf der menschenleeren Insel schlafend im Grase zurückgelassen hatte. „Kapitän,“ fragte er weiter, „hieß der Kaufmann, dem „diese Waaren gehörten, wirklich Sindbad?“ — „Ja,“ antwortete der Schiffkapitän, „Sindbad „hieß er. Er war von Bagdad gekommen, und „hatte sich in Balsora mit mir eingeschifft. Al- „lein eines Tages landeten wir an einer Insel, „und nachdem wir etliche Stunden vor Anker „gelegen, fuhren wir weiter; denn ich meinte, „Alle seyen wieder zurückgekommen. Erst nach „etlichen Stunden vermißten wir ihn. Ich woll- „te wieder umkehren, und ihn auf der Insel „suchen lassen, allein der Wind war mir so „entgegen, daß ich ihm unmöglich entgegen- „steuern konnte. Wahrscheinlich ist der arme „Sindbad ein Raub der wilden Thiere ge- „worden.“

„Nein,“ rief Sindbad, „das ist er nicht. „Seht mich einmal an. Ich bin der Sindbad, „den Ihr auf der Insel verlassen habt.“ Er

erzählte ihm hierauf die Geschichte seiner Rettung durch den Vogel Rok, und erinnerte den Schiffkapitän an manche Umstände ihrer frühern Reise, daß er ihn endlich wirklich für denselben Sindbad erkannte. „Gott sey gelobt,“ rief er aus. „Ich hielt Euch lange für todt, und habe „mir immer Vorwürfe gemacht, daß ich damal „so leichtsinnig abfuhr, ohne die ganze Schiff„mannschaft zu verlesen, wie ich hätte thun „sollen.“ Er übergab Sindbad hierauf wieder alle seine Waaren, nebst dem damit erworbenen Gewinne.

Von Salahat schifften sie nach einer andern Insel, wo Sindbad einen Theil seiner Waaren gegen Gewürznelken, Zimmt und andere Gewürze umtauschte. Nun lenkte der Steuermann endlich nach einer sehr langen Seereise das Schiff wieder dem persischen Meerbusen zu. Manche Wunderthiere stießen ihnen auf dieser Reise auf: ungeheure Schildkröten von zwanzig Fuß Länge und gleicher Breite, und allerlei

wunderlich gestaltete Fische. Endlich fuhr das Schiff in den persischen Meerbusen ein, und bald ankerte es in dem Haven von Balsora.

Sindbad kehrte wieder mit neuen unermeßlichen Reichthümern nach Bagdad zurück, bedachte reichlich die Armen, kaufte sich neue Ländereien, und lebte nun mit seinen Freunden wieder in dem ruhigen Genusse seines, mit so großen Leiden erworbenen Vermögens.

IV.

Die vierte Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Das müßige Leben konnte Sindbad nicht lange ertragen. Er hatte einmal angefangen, sich auf seinen weiten Reisen in der Welt umzusehen, und so war die Reiselust in ihm so lebendig geworden, daß er die Mühseligkeiten und Gefahren seiner frühern Reisen bald wieder ganz vergaß. Es drängte ihn wieder mit aller Sehnsucht in die Ferne hinaus. Darum kaufte er allerlei Waaren ein, die er in fernen Gegenden vortheilhaft zu verkaufen hoffte, belastete viele Kameele damit, und durchzog einen großen Theil von Persien.

Die Reise zu Lande gefiel ihm aber bald nicht mehr. Er suchte den nächsten Haven auf, und

segelte mit dem ersten Schiffe, das in die See stach, mit günstigem Winde ab. Das Schiff lief in mehrere Häven am festen Lande ein, und berührte manche Insel; endlich aber lief es in die hohe See hinaus, und mehrere Wochen sah man nichts, als Wasser und Himmel. Da entstand eines Tages ein heftiger Sturm. Der Kapitän wollte sogleich die Segel streichen lassen; allein der Wind hatte sie schon mit solcher Schnelle und Heftigkeit gepackt, daß sie zu Stücken zerrissen. Das Schiff wurde auf eine Sandbank getrieben, und scheiterte. Die meisten Kaufleute und Matrosen ertranken, und die ganze Ladung ging unter.

Sindbad aber und einige Kaufleute und Matrosen hatten ein großes Stück Holz von dem gescheiterten Schiffe ergriffen, und wurden von der Flut an eine Insel getrieben. Sie erfrischten sich mit einigen Früchten und gutem Quellwasser, das sie in der Nähe fanden, und blieben die Nacht über an dem Ufer. Am nächsten Mor-

gen gingen sie tiefer in die Insel hinein, und kamen an einige Wohnungen. Sogleich stürzte aber ein Schwarm von ganz pechschwarzen Menschen heraus, umringten sie, und theilten sie unter einander.

Sindbad wurde mit fünf andern, in einen mit dornigen Stauden hoch umzäunten Hof gebracht, und hier mußten sich alle niedersetzen. Man brachte ihnen die Blätter eines Krautes, das ihnen ganz unbekannt war, und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie davon essen sollten. Sindbads Gefährten fielen aus Hunger mit wahrer Begierde darüber her, allein Sindbad aß nichts davon, und warnte auch die andern. Aber für diese war es zu spät. Sie zeigten bald, daß sie von dem Kraute ganz wahnsinnig geworden waren. Sindbad stellte sich eben so toll, als sie, damit die Schwarzen nicht merkten, daß er nichts von dem Kraute gegessen, und ihn nicht weiter dazu nöthigten.

Als die Schwarzen ihre tollen Gebehrden sahen, bezeugten sie ihre Freude darüber, und stellten ihnen Reis mit Kokosöl in Menge vor. Die Tollen fraßen davon, wie die Schweine, so viel in sie hineinging. Sindbad aber aß nur so viel, als er zum kümmerlichsten Unterhalte seines Lebens bedurfte. So zehrte er täglich mehr ab; aber seine Gefährten wurden nach und nach ordentlich gemästet. Als sie fett genug waren, holten die Schwarzen einen um den andern, schlachteten ihn, und verzehrten sein Fleisch mit großer Lust. Sindbad aber grämte sich darüber so sehr, und seine Furcht vor dieser Todesart war so groß, daß er immer noch magerer und schwächlicher wurde. Dies war sein Glück; denn sie verschoben seinen Tod auf eine andere Zeit.

Sie ließen ihm, als er nur allein noch übrig war, auch größere Freiheit, und sahen am Ende gar nicht mehr auf ihn. Als sie so eines Tages alle ausgegangen waren, machte er sich die Ge-

legenheit zu Nutze und entfloh. Nur ein alter Mann, der nicht mehr gehen konnte, war zu Hause geblieben, und dieser rief ihm nach, und winkte ihm, zurück zu kommen; allein er verdoppelte seine Eile, und war ihm bald aus dem Gesichte. Die Schwarzen kamen gewöhnlich erst spät nach Hause. Sie erfuhren also seine Entweichung zu spät, und wahrscheinlich achteten sie den dürren Sindbad so gering, daß sie ihn gar nicht einzuholen suchten.

2.

Sindbad ging bis an den Abend, und ruhete nur bisweilen kurze Zeit aus. Seinen Durst stillte er mit der Milch der Kokosnüsse und seinen Hunger mit ihrem Kerne. So ging er sieben Tage lang durch Einöden, denn er vermied sorgfältig die Gegenden, die bewohnt waren. Am

achten Tage kam er durch einen dichten wild-verwachsenen Wald, und als er heraustrat, war er nahe an dem Meere, und sah weiße Menschen, die Pfefferkörner von den Sträuchen einsammelten. Er ging auf sie zu, sie kamen ihm entgegen, und fragten ihn in arabischer Sprache, wer er wäre, und wie er daher käme. Sindbad war ganz entzückt, Leute zu finden, die seine Muttersprache redeten. Er erzählte ihnen, wie er Schiffbruch gelitten, und von der Strömung an diese Insel getrieben worden wäre.

„Aber die Bewohner dieser Insel sind ja „schwarze Menschenfresser," erwiederte man ihm erstaunt. „Wie seyd Ihr denn ihrer Grausam-„keit entronnen?" Er erzählte ihnen seine Vorsicht und seine Entweichung. Sie hörten ihm mit Erstaunen zu, und nahmen ihn in ihrem Fahrzeuge mit sich nach einer nahen Insel, auf der sie wohnten. Hier stellten sie ihn ihrem Könige vor, und Sindbad mußte ihm seine Geschichte erzählen. Auch der König hörte sein

Abentheuer mit großer Verwunderung. Er war sehr gutmüthig, und ließ ihm Kleider und anständigen Unterhalt reichen.

Sindbad erholte sich hier bald wieder von seinen ausgestandenen Leiden, denn er lebte durch des Königs Gnade in großem Ueberfluß. Die Insel war sehr bewohnt, die Königstadt war sehr schön, und der Handel und die Gewerbe blüheten darinnen. Sindbad sah sich allenthalben in der Stadt um, theilte den Kaufleuten seine Erfahrungen mit, und ward so in kurzer Zeit bei allen sehr beliebt. Besonders nahm aber des Königs Gunst täglich mehr für ihn zu. In kurzer Zeit wurde er gar nicht mehr für einen Fremdling angesehen, und wer an dem Hofe oder in der Stadt etwas bei dem Könige zu bitten hatte, wandte sich zuvor an ihn, damit er seine Fürsprache dafür einlegte.

Einstmals ritt der König aus, und Sindbad stand dabei, als er zu Pferde stieg. „Mein „König," sprach er zu ihm, „ich wundre mich,

„daß weder Ihr, noch Eure Unterthanen Eure „Pferde mit Sattel und Zaum versehen laßt, „wenn Ihr reitet.“ „Sattel und Zaum?“ fragte der König, „was ist das? Ich verstehe „diese Worte gar nicht. Wie sehen diese Dinge „aus, die du da genannt hast?“ Sindbad beschrieb sie ihm, und machte ihm ihren Nutzen begreiflich. Das leuchtete ihm sehr ein. Da ging Sindbad zu einem Handwerksmanne, der in Holz arbeitete, und ließ ihn unter seinen Augen ein Gestelle zu einem Sattel machen. Hierauf ging er zu einem andern, der in Leder arbeitete, und beschlug den Sattel und polsterte ihn aus. Nun ließ er bei einem Schlosser zwei Steigbügel schmieden und ein Gebiß. Dies versah er nun Alles mit Riemen und Schnallen, und sattelte und zäumte eines von des Königs Pferden damit. Hierauf ließ er es von dem Könige besteigen. Es war Alles ziemlich gut gelungen. Dem Könige gefiel diese Erfindung ungemein, und er beschenkte Sindbad sehr

reichlich dafür. Die Großen von dem Hofe des Königs baten ihn, er möge ihnen doch ein gleiches Geschirr für ihre Pferde machen, und Sindbad erfüllte gern ihre Wünsche. Auch die reichsten Kaufleute der Stadt wollten die neue Art zu reiten bald nachahmen. Sindbad konnte nicht Sättel genug verfertigen lassen. Denn er selbst arbeitete nicht mehr daran, sondern er hatte sich sogleich mehrere Arbeiter in Sold genommen, die nach seiner Anleitung arbeiten mußten. So erwarb er sich in kurzer Zeit ein großes Vermögen, und kam in dem Reiche des Königs zu sehr großem Ansehen.

3.

Eines Abends kam Sindbad wieder einmal zu dem Könige. „Höre, Sindbad," redete ihn der König an, „ich habe einen großen Wunsch

„auf dem Herzen, dessen Erfüllung du mir zu„sagen mußt.“ Sindbad neigte sich vor dem Könige und sprach: „Mein König, ich werde „jede Gelegenheit ergreifen, mich Euch für „die vielen Wohlthaten, die ich bei Euch ge„nieße, dankbar zu erzeigen. Habt die Gnade, „mir Euern Wunsch zu nennen, damit ich ihn „sogleich zu erfüllen eilen kann.“ „Ich liebe „dich sehr,“ fuhr der König fort, „und meine „Unterthanen lieben dich auch, das weiß ich. „Nun sehe ich aber, daß dich doch über kurz „oder lang die Sehnsucht nach deinem Vater„lande von uns reißen wird. Das möchte ich „verhüten. Um dich nun mehr an mein Land „zu fesseln, will ich dir eine Frau geben. So „mußt du dich in meinem Lande häuslich nie„derlassen, und kannst vielleicht in dem häus„lichen Glücke deine Heimath vergessen.“

Sindbad wagte es nicht, dem Könige etwas dagegen einzuwenden, da ihm zumal der König eine der edelsten Damen seines Hofes zur Ge-

mahlin bestimmte, die zu den schönsten Jungfrauen des Landes gehörte, und außer dem aufgewecktesten Verstande auch unermeßliche Reichthümer besaß. Gleich nach seiner Verheirathung zog er in den prächtigen Palast seiner Gemahlin, und lebte in sehr schöner Eintracht mit ihr. Er wäre in seiner damaligen Lage ganz glücklich gewesen, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Andenken an sein Vaterland so lebhaft in ihm erwacht wäre, daß es bisweilen in ein halbes Heimweh überging.

Er war kaum ein Jahr verheirathet, da sah er eines Tages aus seinem Fenster zu dem Hause eines Nachbars hinüber, mit dem er schon oft ein freundschaftliches Gespräch über die Straße gehalten hatte. Sein Nachbar stand aber sehr traurig an das Gitter seines Fensters gelehnt, und schlug bisweilen die Hände über dem Kopfe zusammen, und bald rang er die Hände und weinte. „Was fehlt Euch, Nachbar?" fragte Sindbad. „Ach! meine Frau ist mir diesen

„Morgen gestorben!“ antwortete der Nachbar sehr betrübt. „Ei nun,“ rief Sindbad wieder, „da tröstet Euch. Ihr werdet nun bessere Tage „haben; denn ich hörte sie ja oft im Hause her„um schelten, als sey sie ein Drache. Und Ihr „habt mir ja selbst bisweilen über sie geklagt. „Ihr seyd sonst in allen Stücken glücklich; so „wird jetzt erst Eure beste Zeit anfangen.“

„Ich habe nur noch eine Stunde zu leben!“ sprach der Mann, und weinte sehr. „Was?“ fragte Sindbad. „Habt Ihr sie denn so lieb „gehabt, daß Ihr Euch einen Tod um sie anthun „wollt?“ „Ich glaube, Ihr spottet meiner!“ antwortete der Nachbar. „Oder wißt Ihr in „der That nicht, was hier zu Lande Sitte ist, „wenn eines von zwei Eheleuten stirbt?“ — „Nun, was ist denn Sitte?“ fragte Sindbad erstaunt.

„Der Mann,“ antwortete der Nachbar, „dem „die Frau stirbt, wird mit der Frau lebendig „begraben.“ — „Wie?“ rief Sindbad sehr

bestürzt. „Lebendig begraben?" — „Lebendig „begraben!" antwortete der Nachbar. „Seht „dort auf jenem Berge liegt ein großer Fels. „Der wird weggehoben, und dort werden Mann „und Frau, immer Eins lebendig, das Andere „todt, hinunter gelassen. Das Lebendige be„kommt einen Krug Wasser und sieben Brote „mit. Wenn sie so hinunter gelassen sind, wird „der Fels wieder auf die Oeffnung gelegt, und „dann erstickt man unten entweder von dem „Leichengeruche, oder muß doch gewiß bald des „elendesten Hungertodes sterben."

Sindbad hörte ganz bestürzt zu. „Wie „kommt Ihr aber zu dieser abscheulichen Sitte?" fragte er endlich. „Ich weiß es nicht!" war die Antwort. „Sie hat sich von unsern Ureltern „bis auf uns erhalten, und wird sehr heilig „beobachtet. Selbst der König unterwirft sich „diesem Gesetze."

Indem sie so zusammen sprachen, kamen schon die Nachbarn, Freunde und Anverwandten

herzu, um das Leichenbegängniß zu ordnen. Der Leichnam der Frau wurde mit ihrem Hochzeitgewande bekleidet und mit all ihrem Schmucke an Gold und Juwelen. Hierauf legte man ihn in einen offenen Sarg, und trug ihn fort. Dicht hinter dem Sarge ging der Mann, und nach ihm folgten die Anverwandten und Freunde. Der Zug ging nach einem hohen langen Gebirge, welches das Meer dort begränzte. Als sie oben angekommen waren, hoben sie den großen Stein weg, und senkten den Sarg mit dem Leichname in seinem ganzen Schmucke in die Grube hinab. Es dauerte sehr lange, bis der Sarg unten aufstand, und an dem dumpfen, weit hin verhallenden Getöse merkte man, daß das Gewölbe sehr groß seyn mußte. Als der Sarg hinabgelassen war, nahm der Mann noch von allen seinen Begleitern Abschied. Indessen ward ein leerer Sarg hergebracht. Er legte sich ohne Widerstand hinein. Man gab ihm einen Krug mit Wasser und sieben kleine Brote mit, und senkte

ihn eben so hinab. Hierauf legte man den Fels wieder auf die Grube, und der Leichenzug ging nach der Stadt zurück.

Sindbad war auch mitgegangen, und hatte diesem Begräbnisse traurig zugesehen. Sobald er wieder zu dem Könige kam, sprach er davon, und sagte: „Ich bin weit in der Welt herum„gekommen, aber von der grausamen Sitte, „die Lebendigen mit den Todten zu begraben, „habe ich nirgend gehört.“

„Dafür ist an andern Orten manche Sitte, „die bei uns nicht beobachtet wird,“ antwortete der König. „Hier ist aber diese Sitte so allge„mein und heilig, daß ich selbst lebendig mit „meiner Gemahlin begraben werde, wenn sie „vor mir stirbt.“ Da fragte Sindbad mit bangem Herzen: „Sind denn auch die Fremden ge„zwungen, diese Sitte zu beobachten.“ — „Das „versteht sich von selbst!“ antwortete der König. „Wer auf dieser Insel geheirathet hat, „ist dem Gesetze unterworfen.“

Sindbad kehrte mit dieser Antwort sehr traurig nach Hause, und lebte von nun an in beständiger Furcht, daß seine Frau vor ihm sterben möchte, und er sich dann lebendig müßte begraben lassen. Wenn seine Frau nur ein wenig unpäßlich war, zitterte er schon für ihr Leben. Aber nach wenigen Wochen ward sie wirklich sehr krank, und starb in den ersten Tagen ihrer Krankheit. Sindbads Kummer war gränzenlos. Er wünschte oft: „Wäre ich doch lieber von „dem einäugigen Riesen oder von den schwarzen „Menschenfressern verzehrt worden, als daß ich „nun lebendig in die Gruft steigen soll."

Alle seine Klagen waren aber vergebens, es mußte geschehn. Man legte den Leichnam seiner Frau in ihren prächtigsten Kleidern und mit allem ihrem Schmucke in den Sarg; er folgte dem Sarge, und der König und die Angesehensten des Hofes und der Stadt begleiteten ihn. Als die Leiche hinabgelassen war, nahm der König mit Thränen Abschied von ihm, so auch die übri-

gen Freunde. Hierauf mußte er in einen leeren Sarg ohne Deckel steigen, es wurden ihm sieben kleine Brote und ein Krug mit Wasser hineingestellt, und so wurde er hinabgelassen, die Oeffnung aber ward mit dem Felsstücke zugedeckt. So war er lebendig begraben.

4.

Die Höhle war sehr dunkel, doch hatte Sindbad bei dem geringen Lichte, das oben durch die Oeffnung hereinfiel, bemerkt, daß sie über funfzig Ellen hoch und sehr geräumig war. Er sprang sogleich aus dem Sarg. Nun stand er da in völliger Dunkelheit. Wohin er sich wendete, stieß er an Särge oder Gerippe, und der Leichengeruch benahm ihm beinahe den Athem. Er hielt sich die Nase zu und stieg über die Särge weg, und kam endlich auf eine Stelle,

wo nur wenige Gerippe lagen. Indem er aber weiter vorwärts gehen wollte, rasselte es in den Gerippen, als wollten sie sich alle aufrichten. Sehen konnte er nicht in der fürchterlichen Dunkelheit, und diese vermehrte noch seinen Schrekken. Er stand still, und horchte. Da schnob es ihn an, wie ein Pferd schnaubet, das scheu wird, nur mit noch gräßlicherer Stimme; und es dünkte ihn, als bewege sich ein noch dunkleres Schattenbild vor ihm hin. Seine Verzweiflung gab ihm den Muth, dem Schattenbilde zu folgen. Von Zeit zu Zeit schien es ihm stehn zu bleiben, und wenn er dann wieder hinkam, schnob es ihn wieder an, und floh wieder vor ihm her. So verlockte es ihn weit in der Höhle hin, bis er sich endlich in einem engern Gange befand, in welchem er zu beiden Seiten mit ausgestreckten Armen die Felsenwand berühren konnte.

Indem er weiter ging, ward es auf einmal etwas heller bei ihm, und mit freudigem Erschrecken sah er ganz ferne einen lichten Punkt.

Vor ihm her aber eilte fliehend ein ungestaltetes Seethier, das wahrscheinlich oft in die Höhle zu kommen pflegte, um sich von den Leichen zu nähren. Zuweilen sah es noch immer nach ihm um, und schnaubte, ehe es wieder weiter rannte. Sindbad lief ihm nach, und erreichte endlich den lichten Punkt. Es war, wie er gehofft hatte, eine Felsenspalte, durch die er sehr bequem hinausgehen konnte. Wie athmete er frisch, als er wieder unter Gottes freiem Himmel stand! Er sah sich um, vor ihm war das Meer, und ringsum war er von steilen Felsenwänden eingeschlossen, die oben überhingen und unersteiglich waren. So war seine Lage zwar noch immer sehr bedenklich; indessen war er froh, nur nicht unter lauter Leichen seinem langsamen Tode entgegensehen zu müssen.

Nach einiger Zeit fing der Hunger ihn zu quälen an. Er erinnerte sich an die Brote, die man ihm im Sarge mitgegeben hatte. Allein zu den Leichen zurückkehren wollte er nicht; und

so ertrug er ihn eine Weile. Endlich aber ward das Bedürfniß, etwas zu essen, immer dringender und dringender, und so entschloß er sich denn nach langem Kampfe mit sich selber, wieder zurück zu gehen, und das einzige Nahrungsmittel, das er sich verschaffen konnte, zu holen. Als er aus dem engen Gange in das weite Grabgewölbe eintrat, dachte er bei sich, wie schrecklich es wäre, wenn er den Rückweg nicht mehr fände. Darum legte er, wo er ging, Gerippe und Särge so dicht neben einander, daß er sich an ihnen wieder hinausfinden konnte.

Nach langem Suchen fand er endlich seinen Sarg, und steckte die Brötchen zu sich. Indem er aber darnach gesucht hatte, war ihm eingefallen, welcher Reichthum an Juwelen, Gold und Perlen hier immer mit begraben würde. „Ob das alles hier vergraben bleibt, oder nicht!" dachte er bei sich. „Die Todten fragen nichts „mehr nach den Gütern der Erde, und haben „auch kein Recht mehr an sie; und die Lebendi-

„gen würden diese Kleinode nicht mit begraben,
„wenn sie Ansprüche darauf machten.“ So sammelte er viele Kostbarkeiten in den Särgen umher, daß er von den Kleidern der Todten Stücke herunterreißen mußte, um alle die Ringe, Halsbänder, Ohrgehänge, Armbänder u. dgl. hinein zu packen. Von den Stricken, woran die Särge hinabgelassen wurden, lagen viele umher. Er band seine Päckchen damit zusammen, und ging hierauf, reich mit solchen Schätzen beladen, nach dem Ausgange zurück.

Dort saß er, und lebte von seinen sieben Brötchen, und beschäftigte sich die übrige Zeit damit, daß er seine Kostbarkeiten bei dem Lichte betrachtete und besser zusammenpackte, als er in der Dunkelheit der Grabhöhle gekonnt hatte. So lag er einige Tage, und sein Vorrath war eben aufgezehrt, als er eines Morgens ein Schiff nahe an der Küste vorbeisegeln sah. Er rief, er winkte, und bald bemerkte er mit Freude klopfendem Herzen, daß die Schaluppe von dem

Schiffe abgeschickt wurde, und nach ihm herbei fuhr.

Als er nach dem Schiffe an Bord kam, fürchtete er, der Kapitän möchte zufällig von derselben Insel seyn, und gab darum auf die Frage, wie er dahin gekommen sey, zur Antwort, er hätte Schiffbruch gelitten, und wäre von den Wellen an dieses steile Ufer verschlagen worden. Er bot dem Kapitän einige von seinen Diamantringen an, allein dieser war so erfreut über seine Rettung, daß er in der Freude darüber durchaus gar nichts annehmen wollte.

Das Schiff segelte mit günstigem Winde an dem Glockeneilande vorbei, und erreichte nach zehn Tagereisen die Insel Serendib oder Zeilan, und nach sechs Tagen landeten sie bei der Insel Kela. Hier tauschte Sindbad für einige seiner Kostbarkeiten sehr billig einen großen Vorrath von Waaren ein, und landete

endlich in Balsora, und kam wieder mit unermeßlichen Schätzen beladen, glücklich in Bagdad an. Vor Allem bedachte er wieder die Armen, und ordnete sehr wohlthätige Anstalten für sie an. Dann besuchte er seine Freunde und Verwandten, und lebte mit ihnen täglich in Fest und Schmaus, und freute sich seines Glückes.

V.

Die fünfte Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Sindbad hatte einen unwiderstehlichen Trieb zu Reisen. Kaum war er wieder etliche Monate in seiner Heimath gewesen, so war ihm das ruhige Einerlei seines Lebens zur Last. Es trieb ihn wieder hinaus in die Welt, neue Länder und Völker zu sehen, und neue Gefahren zu bestehen. Weil er bisher immer glücklich aus den augenscheinlichsten Gefahren entronnen war, erschien ihm jede Gefahr nur als ein reizendes Abentheuer, und so entschloß er sich, eine fünfte Seereise zu machen. Er kaufte sich wieder einen großen Vorrath von Waaren, und ließ sie auf Kameelen nach Balsora bringen.

Um von dem Schiffer nicht abhängig zu seyn, und hinfahren zu können, wohin es ihm beliebte, ließ er sich ein eigenes Schiff bauen, rüstete es aus und schiffte sich mit seinen Gütern ein. Da seine Güter aber keine volle Ladung ausmachten, nahm er noch einige Kaufleute von verschiedenen Völkerschaften mit ihren Waaren zu sich, und segelte ab.

Sie waren schon lange aus dem persischen Meerbusen hinaus gekommen, und fuhren im indischen Meere, als sie eines Tages an einer menschenleeren Insel landeten. Sie sahen hier gleich am Strande ein Rokei liegen. Sindbad erkannte es, und führte die Kaufleute, die mit ihm reiseten, um es herum, um ihnen zu zeigen, wie groß es wäre. Indem sie aber herum gingen, sahen sie, daß der junge Vogel Rok schon ein Loch durch die Schale gepickt hatte, und seinen Schnabel herausstreckte. Da liefen die Kaufleute schnell hin, und holten sich jeder aus dem Schiffe ein Beil, und fingen an, die Schale

des Rokeies zusammen zu schlagen. Sindbad wehrte ihnen; sie ließen aber nicht ab, und hackten Stücke von dem jungen Rok, und ließen sie am Feuer braten.

Ihre Mahlzeit schmeckte ihnen ganz königlich, und sie lachten dabei über Sindbads Aengstlichkeit, und taueten noch mit vollen Backen, als zwei schwarze Wolken an dem Himmel hinzuschweben schienen. Der Steuermann, der Sindbads Schiff führte, kam aber sehr ängstlich gelaufen, und rief: „Eilet, eilt euch, daß ihr „schnell ins Schiff kommt, denn eben fliegen „die alten Roken dorther. Wir sind verloren, „wenn sie uns noch auf dem Lande treffen." Sie folgten schnell seinem Rathe, und ehe die beiden riesengroßen Vögel noch nahe waren, flog das Schiff schon mit vollen Segeln über das Meer hin.

Mit furchtbarem Geschrei flogen die beiden alten Vögel zu ihrem Ei, und als sie es zerschlagen sahen, und das Blut und Stücke von

ihrem Jungen auf dem Grase erblickten, da erhoben sie ein noch furchtbareres Geschrei, und flogen wieder nach der Gegend hin, wo sie hergekommen waren. Als die Reisenden das sahen, wurden die Kaufleute wieder gutes Muthes, und riefen dem Steuermann zu: „O, Ihr braucht „nicht mehr so zu eilen! sie sind schon wieder „fort!" Der Steuermann aber schüttelte das Haupt und rief: „Ihr sprecht, wie Ihrs ver„stehet. Ich weiß schon, was ich zu thun „habe!" Und gleich darauf rief er den Matrosen wieder zu, und ermunterte sie, tüchtig zu arbeiten.

Das Schiff segelte mit Blitzesschnelle von dannen. Aber alsbald erschienen die beiden Vögel wieder, und ihr Flug war so schnell, daß sie in wenigen Augenblicken über dem Schiffe schwebten. „Nun seht einmal hinauf, ihr Gelb„schnäbel!" rief der Steuermann den Kaufleuten zu. Mit Schrecken sahen sie, daß jeder ein großes Felsenstück in seinen Klauen hielt. Der

eine Rok ließ das Felsenstück fallen; aber der Steuermann verstand sein Geschäft so gut, daß er durch eine schnelle Wendung das Schiff in demselben Augenblicke auf die Seite wendete, und der Fels neben demselben in das Meer fiel. Das Meer theilte sich von dem schweren Sturze des Felsen, und ein gewaltiger Spalt klaffte tief hinab bis auf den Grund. Da ließ aber auch der andere Vogel sein Felsenstück fallen, und der Steuermann konnte vor der heftigen Bewegung der Wellen nicht mehr ausweichen. Der Fels fiel mitten aufs Verdeck, und zerschmetterte das Schiff in tausend Stücke. Viele Matrosen und Kaufleute wurden zerquetscht, die andern gewaltsam mit unter das Wasser hinabgerissen.

2.

Sindbad war auch mit untergegangen. Bald stieg er aber mit den Wellen wieder empor, und die Besinnung kam ihm wieder. Er packte ein Stück des zertrümmerten Schiffes, und ließ sich von den Wellen treiben. Er hielt sich bald mit der Rechten, und ruderte mit der Linken; bald hielt er sich mit der Linken, und ruderte mit der Rechten. Der Wind trieb ihn vorwärts, und die Strömung der Wellen trug ihn an das Felsengestade einer Insel. Er erstieg den Felsen, und ruhete dann oben im Grase.

Hierauf ging er eine Strecke Weges in die Insel hinein. Sie glich einem anmuthigen Obstgarten. Die Bäume waren mit Früchten reich behangen, und lachten ihn an. Zwischen den Bäumen schlängelten sich klare Quellenbächlein hindurch, der Rasen war mit Blumen bedeckt, und die Vögel erfüllten die Lüfte mit ihrem Gesange. Sindbad erquickte sich mit den Früchten,

und labte sich an den klaren Quellen mit einem frischen Trunke, und er wäre gewiß mit seinem neuen Aufenthalte sehr vergnügt gewesen, wenn er nur Menschen um sich gehabt hätte. Er hatte aber schon einen großen Theil der Insel durchstreift, und keine Spur von Menschen gefunden.

Er glaubte schon, die Insel sey ganz unbewohnt, und legte sich am Abende sehr betrübt ins Gras, um von der Ermüdung jenes Tages zu ruhen. Er schlief aber sehr unruhig; denn seine Vorwürfe ließen ihn nicht schlafen. Der Gedanke, daß er nun ganz allein sey, weit entfernt von seinem Vaterlande, von seinen Freunden, ja sogar von allen menschlichen Wesen, erfüllte ihn mit Grauen und Verzweiflung. „Ach!" rief er aus, „und wem kann ich die Schuld zu„schreiben, daß ich nun so unbeschreiblich unglück„lich bin, als mir ganz allein und meiner un„befriedigten Reiselust!" Seine Verzweiflung hätte ihn bald dazu gebracht, daß er sich wieder

ins Meer gestürzt hätte, um sein Leben darin zu endigen, das er wenige Stunden vorher mit Mühe aus demselben gerettet hatte. Als aber der Tag anbrach, und die Morgenröthe den Himmel mit ihrem goldenen Schimmer überzog, und die Vögel ihre fröhlichen Gesänge wieder um ihn her anstimmten; da sah er mit ruhigerm Herzen umher, und seine Augen strahlten von neuer Lebensfreude. Er stand auf, und setzte seine Wanderung durch die Insel fort.

Als er aber wieder an einen Bach kam, sah er eine menschliche Figur daselbst sitzen. Dem Ansehn nach war es ein sehr gebrechlicher Greis, der nicht gehn konnte. Er hatte aber um den Kopf einen Kranz von Schilfrohr, seine Ohren schienen ein Paar große gewundene röthliche Seemuscheln, und um die Schultern hatte er ein Gewand, das mit lauter großen Fischschuppen bedeckt war; seine Füße waren sehr dürr und mit Kuhhaaren bewachsen.

Sindbad dachte, der Alte wäre vielleicht schon vor langer Zeit auch, wie er selbst, durch einen Schiffbruch auf die Insel gekommen, und grüßte ihn. Der Alte erwiederte den Gruß nur mit einem leichten Kopfnicken. „Was macht „Ihr da?" fragte Sindbad; aber der Alte gab keine Antwort, sondern deutete ihm nur, er sollte ihn auf die Schultern nehmen und über den Bach tragen. Dabei griff er mit der Hand in die Höhe, und fuhr damit, als hätte er Obst abgepflückt, nach dem Munde; so daß Sindbad wohl verstand, daß er sich drüben Obst pflücken wollte.

Sindbad ließ sich nicht durch das sonderbare Aussehen des Mannes abschrecken; er bückte sich mitleidig zu ihm herunter, und wollte ihn auf den Rücken nehmen. Aber der Alte war sehr schnell auf ihm, und als er sich mit ihm aufrichtete, schwang er mit unglaublicher Schnelligkeit seinen einen Fuß auf Sindbads Schulter, und eben so behend zog er auch den andern Fuß auf

die andere Schulter nach. Er hielt sich dabei an seinem Kopfe, und umschlang ihm den Hals so fest mit den Füßen, daß er kaum athmen konnte. „Nun, was soll das geben?" rief Sindbad erschrocken. Statt zu antworten, lachte der Alte aber ganz entsetzlich. Unwillig trug ihn Sindbad über den Bach, und bückte sich nun, damit er herabsteigen möchte. Je mehr er sich aber bückte und schüttelte, je fester umklammerte ihn der Alte; und so drückte er ihm den Hals so fest zusammen, daß er sinnlos mit ihm zu Boden stürzte.

Als Sindbad wieder zu sich kam, fühlte er, daß der fatale Reiter seine Beine ein wenig auseinander gesperrt hatte, damit er wieder zu Athem kommen sollte. Er hoffte sich darum schnell von ihm loszumachen, und wollte seinen Kopf aus der Klemme ziehen. Der Alte merkte das aber gleich, und setzte ihm den rechten Fuß mit einem sehr kräftigen Drucke auf den Bauch, und mit dem linken spornte er ihn so tüchtig in

die Seite, daß der arme Sindbad nothgedrungen aufstehen mußte.

Von nun an behandelte der alte Reiter unsern Sindbad völlig wie sein Pferd: er lenkte ihn durch den Druck seiner Schenkel, wohin er wollte, riß ihn auch manchmal an den Haaren auf die Seite, wie man ein Pferd beim Zaume herumreißt; wenn er schneller von der Stelle wollte, so spornte er ihn mit seinen Füßen in die Seite, und wenn er halten sollte, stemmte er ihm beide Füße auf die Brust, und hielt ihn dabei mit zwei Händen an dem Schopfe. Anfänglich versuchte sein Pferd, den überlästigen Reiter zwar manchmal noch abzuschütteln; der Reiter vertrieb ihm aber sogleich den Muthwillen durch einen gewaltigen Druck seiner Schenkel, womit er sich so fest an seinem Halse anklammerte, daß Sindbad alle Lust verging, sich weiter widerspenstig zu erweisen. Er trug seinen Reiter nun geduldiger, obgleich nicht ohne Seufzen und große Betrübniß. Wenn

der Alte Hunger hatte, so mußte er ihn unter die Bäume tragen, und während er sich Obst pflückte, reichte er Sindbad auch einiges; auch ließ er es dann zu, daß sich Sindbad selbst pflückte, was er erreichen konnte. Aber daran war gar nicht zu denken, daß er einmal abstieg und Sindbad einige Stunden ruhen ließe. Selbst des Nachts, wenn sich Sindbad zum Schlafen niederlegte, hielt ihn der Alte mit seinen Beinen umklammert, und jeden Morgen weckte er ihn durch einen sehr fühlbaren Rippenstoß.

So trieb es der Alte alle Tage. Sindbad war nach und nach seiner Last schon gewohnt worden. Da fand er eines Tages einige Flaschenkürbisse, die von einem verdorrten Stocke abgefallen waren. Er nahm den größten davon, brach ihn oben an dem dünnen Ende auf, und schüttelte die Kerne und das eingedorrte Mark heraus; hierauf füllte er ihn an einem Quell etliche Mal mit Wasser, und schwenkte

ihn rein aus. Nun drückte er an einem Traubenstocke einige reife Trauben zusammen, und sammelte den Saft in seiner neuen Kürbisflasche. Als er sie ganz gefüllt hatte, stellte er sie an einen Baum in den Schatten, und trug seinen Reiter von dannen, wohin er ihn lenkte. Denn er gedachte bei sich: „Nach „einiger Zeit wird mich der Kerl doch wieder „einmal in diese Gegend lenken, und dann „finde ich doch eine Flasche Wein zu meiner „Stärkung."

Es währte aber nur ein Paar Tage, da lenkte ihn sein Reiter schon wieder in jene Gegend, und ließ ihn freiwillig bei seiner Kürbisflasche halten. Wahrscheinlich war er wohl neugierig, was sein Gaul mit dem Dinge machen wollte. Sindbad versuchte sein Getränk. Es war schon ein sehr wohlschmeckender Wein. Er trank in vollen Zügen, und trank immer noch einmal, bis ihm nach und nach der rasche Wein nach dem Kopfe stieg. Er vergaß sein

elendes Leben; vergaß, daß er, der zu Hause in Ruhe und Ueberfluß, geachtet und geliebt von den edelsten Menschen seiner Vaterstadt, leben konnte, nun hier, auf einer menschenleeren Insel, einem kaum halbmenschlichen Wesen Tag und Nacht die Dienste eines Pferdes thun mußte. Er fing an fröhlich zu werden, sang ein lustiges Lied, und sprang und hüpfte mit seinem Reiter aus eigenem Antriebe, ohne von ihm gespornt zu werden.

Das gefiel dem Alten. Er lachte ganz unmäßig, und griff endlich auch nach Sindbads Weinflasche. Sindbad war schon gewohnt, ihm in allen Stücken zu Willen zu seyn, und überließ ihm die Kürbisflasche. Der Alte setzte sie an, und trank sie leer, ohne abzusetzen. Es währte nicht lange, so fühlte auch er die Wirkung des Weines. Er lachte mit einem kreischend hellen Tone, klatschte in die Hände, jauchzte, und bisweilen spornte er sein Pferd mit einem kräftigen Rippenstoße. Nach und

nach ward sein Rausch aber so stark, daß er seiner nicht mehr bewußt blieb: er schwankte auf Sindbads Schultern herüber und hinüber, daß Sindbad beinahe auch das Gleichgewicht verloren hätte. Doch nahm Sindbad den Augenblick in Acht, da der Alte sich nicht mehr so fest mit seinen Beinen anklammerte, und schüttelte ihn glücklich von seinen Schultern herab. Vom Rausche und vom Sturze betäubt, lag er besinnungslos da. Da nahm Sindbad schnell einen großen Stein, und zerschmetterte ihm mit demselben den Kopf.

Voller Freude, daß er nun mit einem Male von seiner Plage befreit war, lief er an das Ufer der Insel. Als er auf das Meer hinaus schauen konnte, sah er ganz nahe ein Schiff vor Anker liegen. Bald kamen ihm auch Leute entgegen, die aus dem Schiffe gelandet waren, um Wasser und einige Erfrischungen einzunehmen.

Als sie ihn sahen, erstaunten sie sehr, und fragten ihn, wie er denn daher gekommen sey.

Sindbad erzählte ihnen seine Geschichte, wie er Schiffbruch gelitten und von den Wellen hierher getrieben worden war. Der Schiffkapitän war indessen auch herzu gekommen, und hatte seine Erzählung mit angehört. „Ich wundere mich „nicht, daß Ihr Euch aus dem Schiffbruche „hierher retten konntet," sprach er; „aber „darüber wundere ich mich, daß Ihr hier noch „am Leben geblieben seyd. Denn wir Seeleute „kennen diese Insel gar wohl, und wagen es „hier nur in großer Anzahl ans Land zu steigen, „weil wir den Meergreis fürchten, der sie „bewohnt. Der Bursche sieht, wie man sagt, „kaum recht einem Menschen gleich, und sieht „doch andere ehrliche Leute für Pferde an."

„Ach, ja wohl!" versetzte Sindbad, „Also „war das der Meergreis. Ja, diesen hab' ich „auch nur zu gut kennen lernen. Noch vor „wenigen Stunden ist er auf mir geritten." — „Was?" rief der Schiffkapitän, „er ist auf „Euch geritten, und Ihr steht jetzt ohne ihn da.

„Das scheint mir unbegreiflich; denn ich habe
„mir von andern Reisenden erzählen lassen, wenn
„er einmal auf einem Menschen reite, so bleibe
„er Tag und Nacht auf ihm sitzen, bis er ihn
„endlich zu Tode geritten oder ihn erwürgt
„habe."

„Da seyd Ihr auch ganz mit der Wahrheit
„berichtet worden," versetzte Sindbad. Hier=
auf erzählte er, wie es ihm mit dem Meergreise
ergangen, und wie er sich seiner erledigt und
ihn getödtet habe. Als sie aber hörten, daß
dieser Bösewicht, der die fruchtbare Insel ganz
allein unsicher gemacht hatte, getödtet sey, froh=
lockten sie, und umarmten Sindbad mit herz=
licher Freude. Und als sie nun wieder zu Schiffe
gingen, nahm ihn der Schiffkapitän sehr gerne
mit sich.

3.

Das Schiff segelte einige Tage mit günstigem Winde weiter, und lief nun in den Haven einer großen Seestadt ein. Die Kaufleute stiegen aus, und zerstreuten sich in der Stadt, indem ein jeglicher seinen Geschäften nachging. Einer der Kaufleute, der sich gleich im Anfange sehr freundschaftlich gegen Sindbad erwiesen hatte, nahm ihn mit sich nach einer Herberge, die für fremde Kaufleute bestimmt war. In dieser Herberge trafen sie mehrere Leute an, deren jeder einen leeren Sack trug. „Seht," sprach der Kaufmann zu Sindbad, „diese Leute gehen täglich „hinaus, und sammeln Kokosnüsse. Wollt Ihr „Euch hier etwas erwerben, so haltet Euch zu „ihnen. Ich will Euch einen Sack geben, und „was Ihr sammelt, kaufe ich Euch täglich ab. „Auf diese Art könnt Ihr in kurzer Zeit so viel „verdienen, daß Ihr die Kosten einer so weiten

„Reise bestreiten könnt, wie die Eurige bis in
„Eure Heimath ist.“

Sindbad war mit diesem Vorschlage sehr zufrieden. Der Kaufmann gab ihm einen Sack und Lebensmittel für den Tag, und warnte ihn noch, sich von den andern Leuten ja nicht zu weit zu entfernen, weil er sonst leicht in Lebensgefahr gerathen könne.

So ging denn Sindbad mit seinen Gefährten hinaus in einen großen Wald, der aus lauter sehr hohen Kokosbäumen bestand. Sie versuchten, hinauf zu klettern, allein die Bäume waren allzu glatt und hoch; sie wollten nun die Kokosnüsse herabschütteln, allein die Bäume waren so dick, daß man sie kaum schütteln konnte, und die Früchte hingen so fest, daß sie gar nicht durchs Schütteln abfallen konnten.

Indem sie nun dünnere und niedrigere Bäume aussuchen wollten, um von diesen einige Früchte zu erhalten, sahen sie, wie einige Affen, furcht-

sam vor ihnen, von einer Kokospalme auf die andere sprangen. Im Unwillen, daß die Affen so leicht auf den Bäumen umher sprangen und kletterten, worauf sie selbst so gerne gewesen wären, griff Sindbad nach einem Steine und warf auf einen Baum, auf dem einige Affen beisammen saßen. Kaum bemerkten die Affen, daß er nach ihnen geworfen hatte, so brachen sie zornig Kokosnüsse von dem Baume, und warfen mit denselben nach Sindbad. Sindbad warf wieder, und die Affen erwiederten abermals den Wurf mit einigen Kokosnüssen. Nun warfen auch Sindbads Gefährten nach den Affen auf andern Bäumen, und auch diese warfen zornig mit gefletschten Zähnen mit Kokosnüssen nach ihnen. So warfen die Affen in kurzer Zeit eine Menge Kokosnüsse herab, und sie sammelten dieselben in ihre Säcke. Wenn die Affen aber nicht mehr werfen wollten, so durften sie nur wieder mit einem Steine nach ihnen werfen, um sie von Neuem in Wuth zu bringen.

Als jeder seinen Sack mit Kokosnüssen gefüllt hatte, gingen sie nach der Stadt zurück. Der Kaufmann, der Sindbad diesen Rath gegeben hatte, kaufte ihm seine Beute so theuer ab, daß er sehr wohl zufrieden war. Er ging von nun an täglich hinaus, und sammelte auf die nämliche Weise Kokosnüsse, und verkaufte sie dem Kaufmanne. So erwarb er sich nach und nach ein ziemlich bedeutendes Geld, auch sammelte er nebenbei für sich selbst einen beträchtlichen Vorrath an Kokosnüssen.

Als nun aber ein Schiff in den Haven einlief, das Kokosnüsse einnehmen wollte, brachte er seinen Vorrath an Bord. Der Kaufmann, durch dessen Rath er in seinen jetzigen Wohlstand versetzt war, konnte noch nicht abreisen, weil seine Geschäfte noch nicht alle beendigt waren. Sindbad dankte ihm für seine Freundschaft und nahm Abschied von ihm.

Die Anker wurden gelichtet, der Wind blähete die Segel, und so steuerten sie ohne

Aufenthalt nach einer Insel, auf welcher der Pfeffer in großem Ueberflusse wächst. Sindbad erhandelte hier mehrere Zentner Pfeffer für einen Theil seiner Kokosnüsse. Hierauf landeten sie wieder bei dem Vorgebirge Komorin auf einer Insel, wo er den Rest seiner Kokosnüsse gegen eine ansehnliche Menge Aloe austauschte. Mit einigen Kaufleuten ging er hierauf noch auf den Perlenfang. Er nahm einige Taucher in seine Dienste, und erhielt durch diese eine Menge der schönsten und vollkommensten Perlen.

Fröhlich über das Glück, das ihn bei allen diesen Unternehmungen begünstigte, ging er wieder zu Schiff, und landete nach einer kurzen gefahrlosen Fahrt in dem Haven von Balsora. Von Balsora ging er zu Lande nach Bagdad. Er verkaufte seine mitgebrachten Waaren sehr theuer, und verwendete den zehnten Theil davon wieder zu wohlthätigen Stiftungen.

Nun lebte er wieder in Pracht und Ueberfluß, und suchte sich durch mannichfaltige Lustbarkeiten in dem Kreise seiner Verwandten und Freunde für die Mühseligkeiten seiner gefahrvollen Reise zu entschädigen.

VI.

Sechste Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Kaum war ein Jahr verstrichen, seit Sindbad von seiner fünften gefahrvollen Reise zurückgekehrt war, als er schon wieder keine Ruhe mehr zu Hause hatte. Vergebens stellten ihm seine Freunde vor, wie er schon so oft Schiffbruch gelitten, und wie oft er in augenscheinlicher Todes-

gefahr geschwebt habe; seine Lust zu neuen Fahr- ten und Abentheuern war zu groß, als daß er den Bitten seiner Verwandten Gehör geben konn- te: er machte Anstalten zu seiner sechsten See- reise.

Dies Mal nahm er aber seinen Weg nicht wieder durch den persischen Meerbusen, sondern durchzog einen Theil von Persien und Indien. In Indien kam er endlich in eine Seestadt, und da er hier erfuhr, daß ehester Tage ein Schiff aus dem Haven absegle, das eine lange Seereise machen sollte, so miethete er sich auf demselben ein.

Das Schiff segelte am nächsten Tage schon ab. Bald entfernten sie sich von den indischen Küsten, und in wenigen Tagen sahen sie nichts mehr, als Wasser und Himmel. Sie fuhren mehrere Tage und mehrere Wochen, und sahen immer noch nichts als Wasser und Himmel. Der Schiffkapitän und der Steuermann hofften von Tag zu Tage, Land zu erblicken; aber der Ma-

trose saß immer stumm in seinem Mastkorbe. Es vergingen Monate, und der gewünschte Ruf: Land! erscholl nicht. Da gestand endlich der Steuermann und der Schiffkapitän, daß sie des Weges nicht mehr kundig wären, und gar nicht wüßten, wo sie nur wären.

Eines Tages kam der Kapitän aber mit lautem Jammergeschrei auf das Verdeck, warf seinen Turban hin, und trat mit den Füßen darauf herum, und zerraufte sich den Bart, und gebehrdete sich wie ein Unsinniger.

„Was gibts? was ist?" fragten alle Reisenden in großer Bestürzung. „Ach!" rief er, „alles verloren! ohne Rettung verloren!" — Es dauerte lange, bis er endlich die Ursache seiner Verzweiflung deutlich aussprach: „Wir „sind an der gefährlichsten Stelle des ganzen „Meeres," sprach er. „Seht Ihr denn nicht, „wie ein reißender Strom das Schiff so blitz„schnell fortreißt? In weniger als einer Viertel„stunde sind wir alle verloren! Betet, daß uns

„Gott erlöset! Wenn er aber kein Wunder thut,
„so ist es doch aus mit uns."

Er wollte die Segel hierauf wenden lassen; aber die Seile zerrissen, und das Schiff ward mit großem Ungestüm gegen den Fuß eines unersteiglichen Felsengebirges getrieben. Es scheiterte zwar; doch konnten sich die Menschen an das Ufer retten, und selbst ihre Lebensmittel und ihre kostbarsten Waaren konnten sie an's Land bringen.

Die Stelle, auf welche sie sich gerettet hatten, war eine sehr große Felsenplatte, die sich von dem Felsengebirge in das Meer hinaus erstreckte. Von dreien Seiten war sie mit den brandenden Wogen des Meeres umgeben, und auf der vierten Seite erhoben sich lauter senkrechte, oder wohl gar noch überhängende Felsenwände.

Der Schiffkapitän sah sich traurig um, und sprach: „Gottes Wille geschehe! er will unsern „Tod; so grabe sich denn jeder hier sein Grab.

„Denn von hier ist noch keiner wieder zurück „gekommen.“ „Aber,“ fuhr er fort, „auch „nicht einmal ein Grab ist uns vergönnt; der „Felsenboden ist zu hart, um sich hier eines zu „graben. Es geht uns wie diesen.“ Er zeigte bei diesen Worten auf eine Menge menschlicher Todtengebeine, die zerstreut unter den Trümmern gestrandeter Schiffe umher lagen.

Eine Menge der kostbarsten Waaren, die noch von früheren Unglücksgenossen dahin gebracht waren, konnte auch ihre Traurigkeit nicht vermindern. Denn sie sahen daraus, wie auch jene sich nicht retten konnten.

Auf der einen Seite, wo sich die Felsenplatte an das Gebirge anschloß, drang aus dem Meere ein breiter Strom in eine dunkle Felsenhöhle hinein, die innen, wie man am Rande sehen konnte, mit lauter Krystallen und Rubinen besetzt war. Ueber die Felsenplatte aber floß aus der hintern Wand eine harzige Flüssigkeit, die bei ihrem Ausfluß von den Fischen mit großer

Gier verschluckt wurde. Wenn sie dieselbe aber verdaut wieder von sich gaben, so waren es kleine Körner, und die Wellen spühlten sie wieder an das Ufer. Sindbad nahm einige solcher Körner aus dem Wasser, und fand, daß dies das kostbare Ambra war. „Ach!“ rief er bei dieser Entdeckung aus, „hätte ich nur jetzt ein „gutes Schiff hier, wie wollte ich es mit Ambra „beladen.“

„Das würde Euch in dem Schiffe dann eben „so wenig nützen, als es Euch jetzt hier im „Wasser nützt!“ antwortete der Schiffkapitän. „Die Strömung des Wassers ist ja so heftig, „daß mit den Rudern hier nichts gethan werden „kann. Nur wenn der Wind recht tüchtig von „der Landseite in die Segel bliese, und die „Ruder dabei gebraucht würden; dann wäre es „möglich, sich von hier zu entfernen. Aber ein „günstiger Wind kann hier eben nie wehen; „denn die Berge sind zu hoch. Wehet er auch, „so halten sie ihn auf, und zunächst am Strande

„ist doch völlige Windstille. Wenn unser Schiff „also auch gar keinen Schaden genommen hätte, „so wären wir doch fest an diese Stelle gebannt. Für uns ist keine Hülfe noch Rettung."

Sie brachten die nächsten Tage in stumpfer Traurigkeit über ihr Schicksal hin. Endlich theilten sie ihren Vorrath an Lebensmitteln, und theilten sich durchs Loos in die Strecke, wie weit jeder von ihnen von der Felsplatte als sein Eigenthum ansehen durfte. Schon nach einigen Tagen starben einige, die ihre Kräfte durch übermäßige Trauer aufgezehrt hatten. Sie wurden von den Uebrigen ins Meer geworfen. Und so starben sie nach und nach alle, der eine früher, der andere später, je nachdem es seine Leibesbeschaffenheit mit sich brachte, oder nachdem er mit seinen Lebensmitteln gewirthschaftet hatte. Endlich war Sindbad nur noch allein übrig. Er hatte gleich von Anfang an sehr mäßig von seinen Lebensmitteln gelebt, und war durch seine früheren Schicksale so abgehärtet, daß er seine

Unglücksgenossen alle überleben konnte. Als er aber den letzten in das Meer warf, war sein Vorrath auch so klein, daß er nur noch etliche Tage daran haben konnte.

2.

Als Sindbads Vorrath an Lebensmitteln eben zu Ende war, saß er eines Tages traurig, und über seine Lage verzweifelnd, an dem Ufer des Meeres, und machte sich wieder die bittersten Vorwürfe über seine unersättliche Reiselust, die ihn in dieses Elend versetzt hatte. Die gewisse Aussicht, nun vor Hunger zu sterben, brachte ihn beinahe zur Verzweiflung. Er rang die Hände und zerfleischte sich mit seinen Zähnen die Arme. Dann saß er wieder in dumpfem Hinbrüten da, und blickte mit unverwandten Augen in die Wellen des Meeres.

Als er in einem solchen Augenblicke mit seinen Blicken wieder einmal auf den Strom hinstierte, der sich in die Felsenhöhle hinein zog, kam ihm wie durch göttliche Eingebung der Gedanke, ob er sich nicht auf diesem Strome vielleicht retten könnte. „Wie?“ dachte er, „wenn „du es versuchtest, auf einem Floße dem Zuge „dieses Stromes nachzuschwimmen? Hier ist ja „doch aufs höchste das Leben in Gefahr; und „auf keinen Fall kannst du dir dieses länger er„halten. Und fahre ich auch hier meinem ge„wissen Tode entgegen, so ist kein Tod doch so „schrecklich, als der Hungertod, der mir gewiß „ist, wenn ich bleibe.“

Er ließ es nicht lange bei dem bloßen Gedanken bewenden, sondern machte sich gleich daran, und richtete sich aus den Trümmern und aus den Tauen, die von dem gescheiterten Schiffe am Strande lagen, ein Floß zu. Als es fertig war, belud er es mit einigen Ballen der ausgesuchtesten Waaren, unter welchen er die Wahl

hatte, mit Rubinen, Smaragden, Ambra, Krystall und prächtigen Stoffen, und nun bestieg er es mit zwei Rudern, und überließ sich dem Strom, indem er sich dem Schutze Gottes empfahl.

Die Höhle war sehr dunkel; der Strom führte ihn pfeilschnell in derselben weiter, und als er nach einer kleinen Weile einmal zurückblickte, sah er den Eingang der Höhle schon in weiter Ferne nur noch wie einen lichten Punkt leuchten. Bald war auch dieser Punkt verschwunden, und er fuhr nicht ohne geheimen Schauer in stockfinsterer Nacht. Zuweilen stieß sein Floß an den Seiten an, und er konnte daran bemerken, daß die Höhle sich verengerte. Aber je enger sie wurde, desto schneller riß ihn der Strom fort. Plötzlich ward jedoch auch die Decke niedriger, und er stieß so heftig mit der Stirne gegen die Felsen, daß er sinnlos umsank. Er wurde aber von dem Strome immer weiter und weiter fortgerissen.

Als er endlich wieder zum Bewußtseyn kam, und mit Verwunderung umhersah, saß er auf einer schönen Wiese im Schatten eines schönen Fruchtbaumes am Ufer eines großen Flusses, und um ihn her standen viele kohlschwarze Menschen und sahen ihn neugierig an; sein Floß war an dem Ufer des Flusses angebunden. Die Schwarzen redeten ihn an; doch er verstand nicht, was sie in ihrer Sprache zu ihm sagten.

Aber sein erstes deutliches Gefühl war Dankbarkeit gegen Gott, der ihn gerettet hatte. Er warf sich auf die Kniee, und rief: „Rufe „den Herrn in der Noth an, und er wird dich „erretten! Schleuß deine Augen, und im Schlafe „wird Gott dein Leiden in Freude verwandeln."

Da trat einer der Schwarzen zu ihm, und redete ihn in arabischer Sprache an: „Fürchte „dich nicht, lieber Bruder. Wir haben uns „nur aus Neugierde um dich versammelt, und „um dir zu helfen. Wir kamen heute in der

„Frühe hierher, um unsere Felder durch Kanäle
„aus diesem Flusse zu wässern, der von dem
„nahen Gebirge herab kommt. Da sahen wir
„dein Floß, das die Wellen hier ans Land ge-
„trieben hatten, und banden es fest. Anfangs
„glaubten wir, du wärest todt, und trugen
„dich hierher aufs Gras; bald aber fingst du
„wieder an zu athmen, und erwachtest aus dei-
„ner Ohnmacht, in der du lagst. Sag' uns
„aber, wie hast du dich auf dieses reißende
„Wasser gewagt? und wo kommst du denn eigent-
„lich her?"

„Bringt mir nur etwas zu essen; hernach
„sollt ihr alles erfahren!" rief Sindbad mit
schwachem Athem, und sank wieder in halber
Bewußtlosigkeit nieder. Sie brachten ihm so-
gleich allerlei Speisen. Schon der Geruch labte
ihn. Er aß und ward wieder ganz wohl und
munter. Nun erzählte er ihnen seine Geschichte.
Obgleich sie seine Sprache nicht verstanden, horch-
ten sie doch aufmerksam zu. Der eine Schwarze,

der Arabisch verstand, erzählte den andern dann immer in ihrer Sprache, was er sagte.

Sie erstaunten über die wunderbaren Begebenheiten, und verlangten, er sollte mit ihnen zu ihrem Könige gehen. Sindbad war bereit dazu, und erfuhr nun, daß er auf der Insel Serendib war. Sie brachten für ihn ein Pferd; seine Waaren aber trugen sie ihm selbst nach, und sogar sein Floß packten die stärksten auf ihre Schultern, und schleppten es hinter ihm her, um es ihrem Könige zu zeigen.

3.

Als Sindbad vor den König von Serendib kam, saß dieser in kostbarer Königstracht auf einem goldenen Throne, der mit lauter Edelsteinen besetzt war. Sindbad warf sich vor ihm nieder

und berührte mit seiner Stirne die Erde, denn er wußte wohl, wie man die indischen Könige begrüßen muß.

Der König gebot aber seinem obersten Diener, daß er ihn aufhebe. Hierauf nöthigte er ihn mit freundlichem Gesichte, näher zu kommen, und wies ihm neben sich einen Platz an. Hierauf fragte er ihn, wie er heiße. „Ich heiße „Sindbad der Seemann," antwortete er, und erzählte auf des Königs Verlangen die ganze Begebenheit, wie er auf die Insel gekommen war. Diese Erzählung dünkte dem Könige so merkwürdig, daß er sie mit goldenen Buchstaben aufzeichnen und aufbewahren ließ. Sindbad zeigte ihm nun auch sein Floß, und öffnete die Ballen seiner Waaren, die er mit sich gebracht hatte. Der König erstaunte über die Menge des Ambra's, besonders aber über die Rubinen und Smaragde. Er betrachtete jeden einzeln in seiner Hand, und versicherte mehrmals, daß er in

seinem ganzen Schatze nicht einen einzigen von gleicher Größe und gleichem Werthe besitze.

Da warf sich Sindbad vor ihm zur Erde, und sprach: „Mein großer und edler König! „nicht allein mein Floß und alle diese Waaren „gehören Euer; ich selbst bin Euer Sklave." Aber der König lächelte und schüttelte das Haupt: „Nein, nein, Sindbad! so war das nicht ge„meint. Ich werde mich wohl hüten, dir das „Geringste von den Gütern zu rauben, welche „Gott dir geschenkt hat. Ich will im Gegen„theile deinen Reichthum noch vermehren. Man „soll dem Könige von Serendib nicht nachsagen, „daß er einen Fremdling, den das Schicksal an „seine Staaten verschlagen hat, gehen ließ, ohne „ihm Beweise seiner Freigebigkeit gegeben zu „haben."

Er trug hierauf einem der Herren von seinem Hofe auf, für Sindbad zu sorgen; ließ ihm eine sehr schöne Wohnung zu seinem Aufent-

halte anweisen, und schickte ihm von seinen eigenen Leuten zur Bedienung.

Sindbad führte ein glückliches Leben; was er bedurfte, hatte er in großem Ueberflusse. Täglich bezeugte er dem Könige durch einen kurzen Besuch seine Dankbarkeit und Ehrerbietung, und die übrige Zeit wandte er an, die Stadt und ihre Umgebungen zu besehen. Er fand Rubinen, Smaragde und den Schmergel, womit die Edelsteine geschliffen werden, Zedern und Kokosbäume, und Perlen und Diamanten.

Nachdem er alles gesehen hatte, bat er den König um die Erlaubniß, nach seinem Vaterlande zurückkehren zu dürfen. Der König bewilligte ihm dieses auf eine sehr gnädige und ehrenvolle Art, und gab ihm aus seiner Schatzkammer ein sehr reiches Geschenk.

Als er ihn entließ, befahl er den Leuten des Schiffes, mit welchem er abfahren wollte, ihm alle Achtung und Ehrerbietung zu erweisen. Hierauf gab er ihm einen Brief an Harun

Alraschid, den Sultan von Bagdad, und ließ ihm einige Geschenke für denselben überreichen. Es wehete indessen ein günstiger Wind, und das Schiff fuhr ab.

Auf der weiten Reise hatte Sindbad hinlänglich Zeit, die für Harun Alraschid bestimmten Geschenke und den offenen Brief zu betrachten. Der Brief lautete also:

„Der König der Indier,
„vor dem tausend Elephanten einhergehn,
„der einen Palast bewohnt,
„dessen Dach
„von hundert tausend Rubinen strahlet,
„der zwanzig tausend
„mit Diamanten geschmückte Kronen
„in seinem Schatze bewahrt
„wünscht dem Kalifen
„Harun Alraschid
„Heil!“

„Ist das Geschenk, das ich dir sende,
„Schon klein von Werth und unbedeutend,
„So nimm es doch, mein Freund und Bruder,
„Als Zeichen meiner Freundschaft an,
„Die ich zu dir im Herzen trage. —
„Schenk deine Freundschaft mir dagegen,
„Daß wir nicht gleiches Rangs alleine,
„Daß wir auch gleiches Sinnes werden.
„Versag mir nicht die Bruderbitte.
„Leb wohl! und damit Gott befohlen."

Das Geschenk bestand in einem Kelchgefäße aus einem einzigen mit unnachahmlicher Kunst geschnittenen Rubin. Das Gefäß war einen halben Fuß hoch, und innen gefüllt mit sehr runden Perlen von einer Größe, wie sie Sindbad noch gar nie gesehen hatte. Außer diesem und mehreren kostbaren Landesprodukten war bei dem Geschenke auch eine Schlangenhaut, die bedeckt war mit Schuppen von der Größe einer Goldmünze. Aber sie hatte die seltene Eigen-

schaft, daß sie denjenigen, der gewöhnlich darauf schlief, vor jeder Krankheit bewahrte.

4.

Sindbads Fahrt war recht glücklich. Er landete wieder bei Balsora, und zog von da nach Bagdad. Gleich bei seiner Ankunft nahm er etliche Sklaven, welche die Geschenke des Königs von Serendib tragen mußten, und ging, von ihnen begleitet, nach dem Palaste des Beherrschers der Gläubigen; und da er die Ursache seiner Ankunft sagte, ward er sogleich vor den Thron des Sultans geführt. Er warf sich auf die Erde und hielt eine kurze Anrede an den Sultan, und überreichte ihm den Brief und die Geschenke. Harun Alraschid betrachtete alles mit freudigem Erstaunen. Als er darauf den Brief gelesen hatte, wandte er sich zu Sindbad, und sprach:

„Ist der König denn wirklich auch so reich und
„mächtig, als er sich in seinem Briefe rühmt?“

Sindbad warf sich bei dieser Anrede wieder auf die Erde, und nachdem er aufgestanden war, sprach er: „Beherrscher der Gläubigen, ich bin
„Zeuge, daß er seine Macht in diesem Briefe
„nicht übertrieben hat. Nichts in der Welt ist
„bewundernswürdiger, als die Pracht seines
„Palastes, zumal wenn die Sonne auf das
„Rubinbach scheint. Und wenn dieser König
„einmal unter dem Volke erscheint, so sitzt er
„auf einem prachtvollen Throne, der ihm auf
„einem weißen Elephanten errichtet ist, und
„zieht einher mitten zwischen zwei Reihen seiner
„Minister und Kämmerlinge. Vor ihm aber
„steht auf dem Elephanten ein edler Kriegsheld,
„der in der Hand eine goldene Lanze trägt, wo-
„mit er den Elephanten lenkt; hinter dem
„Throne steht sein Großschatzmeister, der eine
„goldene Säule trägt, von deren Spitze ein

„Smaragd von der Länge eines halben Fußes
„herabglänzt. Die königliche Leibwache, die
„vor den Elephanten herreiten muß, besteht aus
„tausend Mann. Ihre Pferde sind alle sehr
„schön und von schneeweißer Farbe, ihr Reit-
„zeug von scharlachrothem Saffian mit goldenen
„Schnallen; ihre Kleider sind von den kostbar-
„sten Stoffen, und ihre Waffen leuchten von
„Diamanten und andern Edelsteinen, womit sie
„besetzt sind. — Während der König so einher-
„zieht, ruft der Kriegsheld, der vor ihm steht,
„von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: „„Seht
„„hier den großen König, den mächtigen und
„„furchtbaren Beherrscher der Indier, dessen
„„Palast mit mehr denn hundert tausend Ru-
„„binen geschmückt ist; der zwanzig tausend
„„diamantene Kronen besitzt! Sehet hier den
„„größten König, der jemals eine Krone trug!
„„der größer ist, als der weise Salomo oder
„„der mächtige König Mihrage war.““ So-
„bald er diese Worte ausgesprochen hat, ruft

„der Großschatzmeister hinter seinem Throne:
„„Aber auch dieser König, der so groß und so
„„mächtig ist, muß sterben! muß sterben! muß
„„sterben!““ Darauf antwortet der Kriegs-
„held sogleich: „„Ehre sey dem, der da lebt
„„und nicht stirbt!““

Harun Alraschid wunderte sich sehr über diese Erzählung, und fragte hierauf: „Ist der „König von Serendib aber auch gerecht und „weise, wie Salomo, den er an Größe und „Macht übertrifft?“ Sindbad warf sich abermal nieder und antwortete: „Man findet „weder in seiner Hauptstadt noch in dem ganzen „Lande einen Richter; denn seine Unterthanen „erfüllen alle ihre Pflichten gegen ihre Mit„bürger auf das pünktlichste. Man hört dort „nichts von Klagen und Prozessen; und wenn „ja einer nicht klar einsieht, wie er in einer „zweifelhaften Angelegenheit handeln soll, so „ertheilt ihm der König immer den weisesten „Rath.“

Sindbad wurde hierauf von dem Kalifen mit Geschenken und andern Beweisen seiner Zufriedenheit entlassen, und lebte von nun an glücklich und zufrieden in dem Kreise seiner Verwandten und Freunde, und in dem Besitze eines unermeßlichen Vermögens.

VII.

Siebente und letzte Reise des Seemanns Sindbad.

1.

Eines Tages saß Sindbad, der Seemann, mit seinen Freunden bei einem fröhlichen Mahle, und hatte eben von seinen auf Reisen ausgestandenen Leiden und Unfällen erzählt, als er plötzlich zu dem Sultan gerufen wurde.

„Sindbad,“ redete ihn Harun Alraschid an, „ich bin gesonnen, dem Könige von Serendib „eine Antwort auf seinen Brief und einige „Gegengeschenke zu schicken, um seine Höflich„keit zu erwiedern. Weil du ihn aber schon „kennst, und der Sitten seines Landes kundig

„bist, so habe ich dich hierzu als meinen Ge-
„sandten bestimmt.“

Sindbad erschrak sehr über diesen Befehl.
„Beherrscher der Gläubigen!“ sprach er, „ich
„bin zwar Euer Unterthan, und bin Euch als
„solcher zu allen Diensten verpflichtet. Ich
„bitte Euch aber inständigst, einem andern
„dieses ehrenvolle Geschäft zu übertragen. Ich
„habe schon sechs große Seereisen unternom-
„men und gar vieles Ungemach ertragen, so
„daß ich es fühle, wie ich vor den Jahren alt
„werde und an Kraft abnehme.“

Auf des Sultans Verlangen erzählte er ihm
nun alle seine ausgestandenen Abentheuer und
Lebensgefahren. Der Sultan hörte ihm mit
großer Aufmerksamkeit zu. Als er geendet hat-
te, sagte der Sultan: „Deine Begebenheiten
„sind sehr wunderbar, und ich sehe wohl ein,
„daß ein Mann, der so vielen Gefahren endlich
„glücklich entkommen ist, die Lust an so fernen
„Reisen verlieren muß. Allein aus Gefälligkeit

„für mich könntest du dich doch wohl zu einer
„neuen Reise entschließen. Du hast ja nichts
„zu thun, als nach der Insel Serendib zu rei-
„sen, und mein Gewerbe bei dem Könige zu
„bestellen. Hernach kannst du ja unmittelbar
„wieder zurückkehren. Aber hingehen mußt du.
„Du siehst ja wohl ein, daß ich die Höflichkeit
„des Königes von Serendib nicht unerwiedert
„lassen kann. Und wo fände ich einen Mann,
„der sich zu einer solchen Gesandtschaft besser
„schickte, als du?"

Da Sindbad sah, daß es der Kalif durchaus
verlangte, willigte er endlich ein. Harun Alra-
schid war darüber sehr erfreut, und ließ ihm so-
gleich tausend Goldstücke auszahlen, um sich zu
der Reise gehörig einzurichten.

Als er nach etlichen Tagen schon reisefertig
war, überlieferten ihm des Sultans Diener die
Geschenke für den König von Serendib. Er
nahm seinen Weg wieder nach Balsora, schiffte

sich daselbst ein, und kam nach einer glücklichen Fahrt in Serendib an.

Da er vor den König geführt wurde, erkannte ihn dieser sogleich, und rief mit großer Freude: „O, Sindbad, sey mir willkommen! „Wie oft habe ich an dich gedacht! Gesegnet „sey der Tag, da wir uns noch einmal sehen!“ — Sindbad überreichte ihm vor allem den Brief Harun Alraschids. Der König nahm ihn mit großer Freude und las ihn laut. Er lautete also:

„Heil dem Namen des Herrschers,
„der sein Volk den rechten Weg führet!
„Heil dem mächtigen, glücklichen Sultan!
„Solches entbietet
„Abdalla Harun Alraschid,
„den Gott auf den Stuhl
„der Ehren gesetzt hat.“

„Wir haben Euern Brief mit Freuden „aufgenommen, und senden Euch dagegen

„diesen, der ausgeflossen aus dem Rathe
„unserer Pforte des Gartens der oberen
„Geister. Wir hoffen, so Ihr ihn Eures
„Anblickes würdiget, werdet Ihr unsere
„gute Meinung nicht verkennen, und sie
„Euch wohlgefallen lassen. Gott befoh-
„len!"

Hierauf ließ sich der König von Sindbad die Geschenke darbringen. Zuerst ward hereingebracht ein herrliches Ruhebette von Goldstoff, und funfzig Prachtgewande von den kostbarsten und reichsten Geweben; dann hundert andere Gewande von der feinsten weißen Leinwand, die gewebt war in Kairo, in Sunz, in Kufa und Alexandria. Hierauf brachte ihm Sindbad noch ein Bette dar, das war umkleidet mit karmoisinrothen Hüllen, und ein anderes Bette mit himmelblauen Hüllen. Ferner überreichte er ihm ein Becken aus milchbläulichem Chalzedon, auf dessen Boden in halb erhobener Arbeit gebildet war ein Mann,

der auf einem Kniee lag, und in seinen Händen Pfeil und Bogen hielt, womit er nach einem Löwen zielte. Zuletzt überreichte er ihm noch einen sehr reichen Tisch. Das Becken aber und der Tisch hatten noch den besondern Werth, daß sie noch von Salomo dem Weisen herrühren sollten.

Der König von Serendib war über diese Geschenke sehr erfreut. Er verlangte, Sindbad sollte einige Zeit bei ihm bleiben; dieser entschuldigte sich aber mit dem Vorwande, als müßte er seinem Sultan baldige Nachricht von dem Ausgange seiner Sendung überbringen, und so ward er reich beschenkt mit vieler Huld entlassen. Er ging sogleich zu Schiffe, um nach Bagdad zurückzukehren.

2.

Der Himmel war sehr günstig, und Sindbads Fahrt ging die ersten Tage sehr glücklich von Statten. Aber am dritten oder vierten Tage wurde sein Schiff von Seeräubern angegriffen, und mußte sich sogleich ergeben, weil wenig oder gar keine bewaffnete Mannschaft darauf war. Einige mußten ihre Gegenwehr mit dem Leben bezahlen. Sindbad ward mit den übrigen weggeführt. Die Seeräuber zogen sie nackend aus, und gaben ihnen nur einige Lumpen zur Bedekkung. Sie brachten sie darauf auf eine große, weit entlegene Insel, und verkauften sie dort als Sklaven.

Sindbad ward von einem reichen Kaufmanne gekauft, der ihn sogleich mit sich nach Hause führte, wo er ihm reinliche Sklavenkleider geben, und ihm gute Speisen vorsetzen ließ.

Nach einigen Tagen fragte ihn sein Herr, ob er ein Handwerk verstehe. „Nein,“ ant-

wortete Sindbad, „ich bin ein Kaufmann; al-
„lein die Seeräuber haben mir mein ganzes
„Vermögen geraubt.“ Der Kaufmann fragte
ihn hierauf, ob er denn mit dem Bogen zu
schießen verstehe. „O, ja!“ antwortete Sind-
bad, „in meiner Jugend habe ich mich darin
„wohl geübt, und habe es noch nicht ganz ver-
„gessen.“ Sein Herr schien darüber sehr zu-
frieden, und gab ihm einen guten Bogen und
einen Köcher mit Pfeilen. Hierauf setzte er sich
auf einen Elephanten; Sindbad mußte hinter
ihm aufsitzen, und nun gings in schnellem Trabe
drei Stunden lang fort. Sie kamen nun in
einen sehr großen Wald, und als sie endlich
tief in demselben waren, gab er mit seinem
Stabe, womit er die Elephanten lenkte, dem-
selben ein Zeichen, daß er halten sollte. Der
Elephant hielt, und die beiden Reiter stiegen
herab. „Hier,“ sagte der Kaufmann zu Sind-
bad, „steige auf einen dieser großen Bäume,
„und wenn Elephanten vorbeigehen, so schieße

„nach ihnen, bis du einen erlegst. Fällt aber „einer, dann komm nach der Stadt, und sage „mirs an." Er gab ihm hierauf ein Tuch, in welches er einige Lebensmittel geknüpft hatte, und ritt dann auf seinem Elephanten im schnellsten Trabe durch den Wald zurück.

Sindbad saß den Abend und die Nacht auf seinem Baume; es ließ sich aber kein Elephant blicken. Am andern Morgen kam ein ganzer Trupp herbei. Er schoß einige Pfeile nach ihnen; sie prallten aber alle ab an ihrer harten Haut. Endlich traf er wieder einen, der Pfeil blieb stecken, und der Elephant stürzte zusammen; die andern Elephanten liefen mit lautem Gebrülle davon.

Nun stieg Sindbad schnell von seinem Baume herab, und eilte nach der Stadt. Sein Herr war sehr erfreut, ihn so bald wieder kommen zu sehen, und stellte ihm zur Belohnung unter vielen Lobeserhebungen seiner Geschicklichkeit eine gute Mahlzeit vor. Hierauf ritten sie mit

einander auf dem Elephanten nach dem Walde. Als sie an den Wald kamen, stieg der Kaufmann aber ab, und gebot Sindbad, eben so zu thun. „Wenn der Elephant sonst merkt, daß ein ande„rer Elephant getödtet ist, möchte er ihn an „uns rächen!“ sprach er, „man hat schon manche „Beispiele dieser Art erlebt.“

Sie gingen nun an die Stelle, wo der getödtete Elephant lag, und begruben ihn daselbst. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Kaufmann, daß er mit Elephantenzähnen handle, und daß er es immer mit den Elephanten so mache. Wenn sie dann verfault wären, so könne er die Zähne ohne Mühe erhalten.

Von nun an mußte Sindbad immer auf die Elephantenjagd gehen. Es verging kein Tag, an dem er nicht einen erlegte; denn er blieb nicht immer auf demselben Baume, sondern stellte sich bald auf diesen, bald auf jenen.

Als er so eines Morgens wieder auf einem Baume stand, und auf die Ankunft der Elephan-

ten wartete, kamen sie mit entsetzlichem Gebrülle herbeigeeilt. Sie liefen diesmal aber nicht, wie sonst gewöhnlich, an dem Baume vorbei, sondern eine unübersehbare Heerde drängte sich um den Baum herum, auf dem Sindbad saß. Die Erde erbebte unter ihren Tritten, und auch Sindbad erbebte, als sie sich um seinen Baum herum drängten, und mit ausgestrecktem Rüssel und unverwandten Augen nach ihm hinauf sahen und hinauf brüllten. Im Schrecken ließ er auch seinen Bogen fallen, und saß nun ganz wehrlos da.

Die Elephanten standen aber nicht lange so ruhig um ihn her. Alsbald umschlang einer der größten den Baum mit seinem Rüssel, riß ihn mit der Wurzel aus der Erde, und warf ihn nieder. Sindbad war in Todesfurcht mit dem Baume auf die Erde gestürzt; da faßte ihn ein Elephant mit seinem Rüssel, hob ihn auf und setzte ihn auf seinen Rücken. Und nun gings in vollem Trabe tiefer in den Wald hinein,

aus welchem die Elephanten gekommen waren. Sindbad saß halbtodt vor Schrecken auf dem Rücken seines Elephanten, der mit ihm voraus rannte; und hintendrein trabte die ganze Heerde.

Endlich warf der Elephant seinen Reiter ab, und rannte mit den übrigen davon. Sindbad lag eine gute Weile besinnungslos auf dem Boden. Als er wieder zu sich gekommen war und umherblickte, sah er sich auf einem kahlen Sandhügel, der mit Knochen und Zähnen von verweseten Elephanten ganz bedeckt war. Er sah deutlich, daß dieses der Begräbnißplatz der Elephanten seyn müßte, und erstaunte über die Vernunft dieser Thiere. „Sieh, sieh,“ sprach er bei sich, „die Elephanten haben es bemerkt, daß „ich sie um ihrer Zähne willen verfolgte, und „brachten mich darum hierher, wo ich die Zähne „ohne Mühe nur nehmen darf. Sie hätten sich „rächen können; aber andere hätten sie immer „noch verfolgt, wenn sie mich auch getödtet

„hätten. Darum zeigten sie mir lieber die
„Stelle, wo sie ihre Todten begraben, um sich
„so gegen alle Nachstellung zu sichern!"

Sogleich eilte Sindbad nun nach der Stadt zurück. Er lief die ganze Nacht, und kam am folgenden Tage erst spät und sehr müde bei seinem Herrn an. Dieser war sehr erfreut, ihn wieder zu sehn, und rief ihm entgegen: „Ei,
„du armer Sindbad, bist du wieder da? Ich
„habe dich schon für verloren gehalten; denn
„weil du gestern nicht zurückkamst, ging ich die-
„sen Morgen nach dem Walde, und fand deinen
„Bogen bei einem entwurzelten Baume liegen.
„Da glaubte ich, es sey dir ein Unglück zuge-
„stoßen. Dem Himmel sey Dank, der dich er-
„halten hat; denn große Gefahr hast du gewiß
„bestanden."

Sindbad erzählte ihm nun seine Begebenheit. Als der Kaufmann aber von dem Begräbnißorte der Elephanten hörte, der ganz mit Elephantenzähnen bedeckt wäre, da konnte er

seine Freude nicht mehr mässigen, sondern fiel Sindbad um den Hals und rief: „Gott über„häufe dich mit Heil und Segen. Von heute „sollst du mein Sklave nicht mehr seyn; ich „schenke dir die Freiheit für diese frohe Nach„richt, und begehre nichts dagegen, als daß du „mich morgen an die Stelle führst. Denn wisse, „was ich dir bisher verschwiegen hatte. Die „Elephantenjagd ist so gefährlich, daß uns jähr„lich unzählige Sklaven getödtet wurden. Wenn „wir ihnen auch die größeste Vorsicht anbefahlen, „so verloren sie doch früher oder später durch „die List dieser Thiere ihr Leben. Dich allein „hat Gott so lange erhalten, und das ist ein „Beweis, daß Gott dich liebt, und dich in der „Welt noch brauchen will. Bisher konnten wir „gar kein Elfenbein erhalten, als wenn wir das „Leben unserer Sklaven der List und Wuth der „Elephanten preis gaben. Durch deine Ent„deckung verschaffst du mir und der ganzen Stadt „einen unglaublichen Vortheil. Ich belohne

„dich durch die geschenkte Freiheit noch nicht „hinlänglich; ich will dir auch noch reiche Ga„ben hinzufügen. Würde ich deine Entdeckung „jetzt gleich bekannt machen, so würden gewiß „alle Einwohner dazu beisteuern, dich zu be„lohnen. Ich will aber den Ruhm, dich belohnt „zu haben, allein verdienen."

Sindbad dankte ihm für seine Freiheit, und bat ihn um die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. „Wohlan," sprach sein Herr, „bald ist es nun wieder an der Zeit, da „der Wind sich wendet, und sechs Monate lang „nach unserer Küste her wehet. Wir nennen „diesen Wind Mousson, und wenn er wehet, „dann landen viele Schiffe, die Elfenbein bei „uns holen, und mit einem solchen kannst du „nach deiner Heimath steuern."

Am nächsten Morgen setzten sie sich auf einen gezähmten Elephanten, und ritten auf ihm in wenigen Stunden nach dem Begräbnißhügel der Elephanten. Sindbads Herr umarmte ihn hier

nochmals mit Freudethränen, als er die Menge Elfenbein umherliegen sah. Sie beluden den Elephanten, so schwer er tragen konnte, und kamen von nun an täglich, bis der Kaufmann alle seine Vorrathshäuser gefüllt hatte. Auch die übrigen Einwohner der Stadt kamen und holten von den Zähnen, denn bald war Sindbads Entdeckung in der ganzen Stadt bekannt worden.

3.

Bald wendete sich der Wind, und mit geblähe-ten Segeln schwammen von allen Seiten die Handelsschiffe herbei, um Elfenbein zu laden. Sindbads Herr wählte selbst dasjenige aus, mit welchem Sindbad reisen sollte, und belud es für ihn halb mit Elfenbein. Ueberdies gab er ihm noch viele kostbare Geschenke und Nahrungsmittel für die Reise. Sindbad dankte ihm für alle

seine Wohlthaten, und nahm mit gerührtem Herzen Abschied von ihm. Das Schiff segelte ab, und die lange Seereise ward ihm durch das beständige Andenken an die wunderbare Begebenheit, die ihm die Freiheit verschafft hatte, verkürzt. Sie fuhren an einigen Inseln an, um Erfrischungen einzunehmen. Als sie aber endlich an einem Haven des festen Landes anfuhren, ließ Sindbad sein Elfenbein und alle seine Güter ans Land bringen, und beschloß, die fernere Reise zu Lande zu machen, um die Gefahren der weiten Seereise zu vermeiden. Er verkaufte sein Elfenbein, und lösete eine sehr bedeutende Summe Geldes dafür.

Als er endlich reisefertig war, ging er mit einer Karawane ab. Sehr lange war er auf der Reise, und stand manche Beschwerlichkeit und große Mühseligkeiten aus. Doch tröstete er sich immer damit, daß er nun weder Schiffbruch leiden, noch Seeräubern in die Hände fallen konnte. Auch war er den Stürmen nicht

ausgesetzt, und brauchte sich vor Schlangen und andern Ungeheuern und Schrecken nicht zu fürchten; denn die Karawane, mit der er reisete, war sehr groß.

Glücklich kam er zuletzt in Bagdad an. Er kleidete sich aufs kostbarste und ging zu dem Kalifen, um ihm von seiner Gesandtschaft Meldung zu thun. Der Kalif war sehr erfreut über seine Ankunft, und sprach: „Ich „war deinetwegen sehr in Sorgen, Sindbad! „Da du so lange ausbliebst, fürchtete ich, es „möchte dir ein Unfall zugestoßen seyn. Doch „dachte ich mir, daß dich Gott nicht verlassen „würde."

Sindbad erzählte ihm seine unglückliche Rückreise, wie er als Sklave verkauft war, und welche Begebenheit ihm die Freiheit verschafft hatte. Der Kalif war über die Geschichte von dem Elephanten sehr erstaunt, und würde sie nicht geglaubt haben, wenn er Sindbads Wahrheitsliebe nicht gekannt hätte. Er

ließ einen Schreiber rufen, und Sindbad mußte diesem nicht nur diese, sondern alle Geschichten seiner Reisen erzählen, damit er sie mit goldenen Buchstaben niederschriebe. Zu dieser Ehre fügte der Kalif noch reiche Geschenke, und so hatte Sindbad seine siebente und letzte Reise geendigt.

Beschluß.

Von nun an lebte Sindbad ein wohlbehagliches Leben. Täglich hatte er seine Verwandten und Freunde bei sich zu Tische; sein Haus war aufs geschmackvollste eingerichtet, seine Tafel war mit den seltensten Speisen besetzt; sein Garten war aufs reizendste angelegt; die kunstreichsten Sänger und Sängerinnen mußten sich um ihn versammeln, um ihn mit ihren Gesängen zu entzücken;

kurz, alles, was das Leben angenehm machen kann, stand ihm zu Gebote; denn seine Reichthümer, die er sich auf seinen Reisen gesammelt hatte, waren so groß, daß er es dem Sultan von Bagdad an Aufwand hätte gleich thun können, ohne sie zu erschöpfen. Bald redete jedermann in Bagdad von dem reichen Seemann, und seine Freigebigkeit gegen Arme wurde weit und breit gerühmt.

Nur ein armer Lastträger hatte noch nichts von ihm gehört. Dieser ging eines Tages mit einer schweren Last durch die Straße, da Sindbad wohnte. Er war schon müde, denn er hatte die Last an dem entfernten Ende der Stadt zu tragen bekommen, und sollte sie noch an das andere Ende bringen. Die Luft wehete ihm hier sehr mild und kühl; er sah ein sehr großes Haus, die Straße war vor demselben mit Rosenwasser besprengt. Dies alles lud ihn ein, sich hier ein wenig auszuruhen. Er legte seine Last bei dem großen Hause nieder, und setzte sich

darauf. Bald drang auch aus einem nahen Gitterfenster ein süßer Wohlgeruch von allerlei seltenem und kostbarem Räucherwerk heraus. Aber mehr, als dies alles, kitzelte seine Nase der Geruch von mancherlei wohlbereiteten Speisen, der sich mit jenem Räucherwerk vermischt hatte. Drinnen erklangen aber zugleich auch viele Instrumente; er hörte fröhliche Gesänge, und fragte einen der Diener, die an der Thür standen: „Was wird denn für ein Fest da drin„nen gefeiert?" „Ei, was! Fest!" antwortete der Diener. „So gehts hier jeden Tag zu! „Fest! jeder Tag ist bei meinem Herrn ein Fest„tag."

„Wer ist denn dein Herr?" fragte der Lastträger. „Was?" antwortete der Diener. „Gibts denn noch einen Menschen in Bagdad, „der nicht weiß, daß hier Herr Sindbad wohnt, „der reiche Seefahrer, der alle Meere durch„segelt hat, und nun seine erworbenen Güter „in Ehren genießt?" „Ja, ja," setzte er hinzu,

„hier wohnt Herr Sindbad der Seemann!“ und ging wieder an die Thür.

Der Lastträger sah noch einmal das große Haus an, und rief dann laut mit großer Erbitterung über sein Schicksal: „Allmächtiger Gott, „ich leide täglich Mangel an den nothwendigsten „Lebensbedürfnissen, und kann meine Kinder „kaum mit dem schlechtesten Gerstenbrote sättigen. Und dieser Sindbad verschwendet täglich „so unermeßliche Reichthümer, und lebt herrlich „und in Freuden! Was hab' ich denn gethan, „daß ich so darbe? und was hat er denn gethan, daß er in solchem Ueberfluß lebt?“ Er stampfte bei diesen Worten unwillig mit dem Fuße auf die Erde, und versank in tiefen Gedanken über sein Schicksal.

Da trat alsbald ein Diener aus dem Palaste zu ihm, und nahm ihn beim Arme und sprach: „Komm, gehe mit mir! Herr Sindbad will „mit dir sprechen!“ Der arme Lastträger stutzte. „Wie?“ dachte er, „sollte dich Herr

„Sindbad haben reden hören? Er wird dich
„gewiß zu Rede stellen über deinen Ausruf.“

Er entschuldigte sich, er könnte doch seine Last nicht mitten auf der Gasse liegen lassen. Aber der Diener nahm diese Ausrede gar nicht an, sondern ließ durch andere Diener die Last sogleich in den Hof bringen, und führte ihn in dem Hause in einen prächtigen Speisesaal. Hier stand eine große gedeckte Tafel, reich besetzt mit den köstlichsten Speisen, und aufs anmuthigste mit Blumen und silbernen und goldenen Geräthen geziert. Rings um die Tafel saßen reich gekleidete Herren, aber oben an saß ein sehr ernsthafter stattlicher Mann mit einem langen Barte, den das Alter schon grau zu färben begann. Hinter ihm stand eine große Menge geschäftiger Diener und Aufwärter. — Der arme Lastträger war über den Anblick eines so kostbar eingerichteten Saales und über die Pracht, die ihn umgab, so bestürzt, daß er die Gesellschaft ganz verlegen grüßte.

Sindbad aber, der Mann mit dem ehrwürdigen Ansehen, nöthigte ihn näher zu kommen, und wies ihm einen leeren Platz zu seiner rechten Seite an. Der Lastträger wollte sich nicht setzen; allein Sindbad nöthigte ihn so freundlich, daß er endlich seine Schüchternheit verlor, sich niedersetzte und mit sehr guter Eßlust die Speisen verzehrte, die ihm Sindbad vorlegte. Auch der köstliche Wein, den ihm die Diener von dem wohlbesetzten Schenktische zubrachten, behagte ihm sehr, und er verlor nach und nach alle Verlegenheit.

Als die Mahlzeit aber nun geendigt war, und die Musik auf einen Augenblick verstummte, wandte sich Sindbad mit zutraulicher Freundlichkeit zu dem Lastträger, und fragte ihn: „Lieber „Bruder, nun sage mir auch, wie nennt man „dich? und was treibst du für ein Gewerbe."

„Ich heiße Hindbad," antwortete er, „und „bin ein Lastträger." — „Ich freue mich," antwortete Sindbad, „dich bei mir zu sehen. Nun

„wünschte ich aber noch einmal von dir zu hören,
„was du vorhin auf der Straße so laut über
„dein Schicksal ausriefest. Ich stand noch am
„Fenster, ehe ich mich zu Tische setzte, und habe
„deine Worte da mit angehört. Wiederhole sie
„doch noch einmal."

Der Lastträger schlug aber erröthend die
Augen nieder. „Herr," sprach er, „ich gestehe,
„ich war unwillig über mein hartes Schicksal,
„weil ich gerade müde war, und habe da meine
„Worte freilich nicht gewählt, wie ich gesollt
„hätte. Ich bitte Euch deßhalb um Ver-
„zeihung."

„Nein, nein," rief da Sindbad sehr schnell,
„ich will dir darüber keine Vorwürfe machen;
„denn ich kann mich ganz in deine Gemüthsstim-
„mung hinein denken, und bedaure dich. Aber
„aus einem Irrthum muß ich dich reißen; deß-
„wegen habe ich dich herein rufen lassen. Du
„glaubst wohl, das Glück habe mir ohne alle
„Mühe seine Gaben gereicht, und ich genieße

„nun, was ich gar nicht verdient habe? —
„Nein, mein Bruder! viele Jahre habe ich die
„größten Anstrengungen und Leiden ertragen,
„die seltsamsten Abentheuer und Gefahren be-
„standen, und oft war ich dem Tode näher als
„dem Leben. Was ich jetzt genieße, ist die
„Frucht meiner sieben gefahrvollen Seereisen. —
„Da meine Freunde hier auch nur einiges von
„diesen Reisen wissen, so will ich sie euch nun
„ausführlicher erzählen."

Ehe er seine Erzählung anfing, ließ er durch
einen seiner Leute die Last an den Ort bringen,
den der Träger bezeichnete. —

Als er die Begebenheiten seiner ersten Reise
erzählt hatte, hielt er inne. Er gab ein Zei-
chen, und die herrlichste Musik begann von
neuem. Sie aßen und tranken bis an den Abend,
und als nun der Lastträger weggehn wollte, ließ
sich Sindbad einen Beutel mit hundert Zechinen
bringen, und gab ihm denselben mit den Worten:
„Da, nimm dies mit nach Hause, und vergiß

„heute deine Armuth. Morgen aber komme
„wieder, und höre die Geschichte meiner zweiten
„Reise."

Da er nach Hause kam und den vollen Beu-
tel zeigte, freuten sich seine Frau und Kinder
mit ihm über die Gnade, die Gott ihnen durch
Sindbad erwiesen hatte.

Am andern Morgen kleidete sich der arme
Lastträger so gut er nur konnte, und ging wieder
zu Sindbad, der ihn wieder zu sich zu Tische
nahm. Nach Tische erzählte Sindbad seine zwei-
te Reise, und am Abende gab er ihm wieder
einen Beutel mit hundert Zechinen. Und so
kam der arme Lastträger siebenmal zu Sindbad,
und hörte ihn die Begebenheiten seiner sieben
Reisen erzählen, und erhielt jedesmal am Abende
einen Beutel mit hundert Zechinen.

Als Sindbad die Erzählung seiner siebenten
Reise geschlossen hatte, wandte er sich zu dem

Lastträger, und fragte ihn: „Nun, mein „Freund, ist es nicht billig, daß ich nach so „vielen Leiden und Todesgefahren auch meine „übrigen Tage ruhig genieße."

„Ja, ja gewiß!" antwortete der Lastträger aus vollem Herzen. „Ich muß gestehen, daß „ich lieber den Tag über meine Lasten trage, „und mich mit den Meinigen mit trockenem „Brote begnüge, als ich nur die Mühselig„keiten ertrüge, die Ihr auf einer Eurer sieben „Reisen ertragen habt. Ihr verdient Eure „Reichthümer, weil Ihr so edel denkt, und sie „so gut anwendet. Genießet sie bis zu Euerm „Tode, den der liebe Gott noch recht ferne „hinausrücken möge!"

Sindbad ließ ihm wieder einen Beutel mit hundert Zechinen reichen, und rieth ihm sein Lasttragen aufzugeben, und machte ihn zum Aufseher über eines seiner Landgüter, wo Kind-

bad mit den Seinigen ein reichliches Auskommen hatte, und oft die Geschichten von Sindbads, seines Herrn, Reisen erzählte. So haben sie sich bis auf diesen Tag in jenen Gegenden unter dem Volke erhalten, und sind durch Reisende auch bis zu uns herüber gekommen.

III.

Die Geschichte

von den

drei Aepfeln.

1.

Der gefundene Leichnam.

Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, ging einst bei Nacht mit Giafar, seinem Großwessir, und mit Mesrur, dem Oberkämmerling, verkleidet durch die Straßen seiner Hauptstadt, um selbst zu sehen, wie seine Unterthanen lebten, und vielleicht auch gelegenheitlich zu erfahren, wie man mit seinen Richtern zufrieden wäre. Sie durchwanderten mehrere freie Plätze und Märkte, und kamen endlich in ein enges Gäßchen. Da begegnete ihnen im Mondschein ein großer Mann mit schneeweißem Barte, von ehrlichem Ansehen, der auf seinem Kopfe ein zusammengerolltes Fischernetz, am

Arme einen Korb von Palmblättern und in der Hand einen Stock trug.

Der Kalif gab dem Großwessir ein Zeichen, daß er ihn anreden sollte, und Giafar fragte ihn: „Guter Freund, wer bist du?"

„Herr," antwortete der Greis, „ich bin ein „Fischer, aber gewiß der ärmste in ganz Bag„dad. Heute Mittag ging ich schon hinaus, „um zu fischen, und eben komme ich erst zurück, „und habe doch in der ganzen langen Zeit nicht „ein einziges Fischlein gefangen. Nun sitzen „aber meine Frau und Kinder zu Hause, und „haben keinen Bissen Brot."

Der Kalif ward durch diese Worte zum Mitleid bewegt, und sprach zu dem Fischer: „Hör', „Alter! wenn du noch ein Mal mit uns um„kehren, und dein Netz nur noch ein einziges Mal „auswerfen willst, so gebe ich dir hundert Zechi„nen für deinen Fang."

„Geht, geht!" antwortete der Fischer, „es „ist nicht schön, daß Ihr mich alten Mann noch

„zu meinem Elende zum Besten haben wollt!“ und wollte sich von ihm wenden. Der Kalif versicherte ihn aber, daß es ihm mit seinem Gebote völliger Ernst sey, und hielt ihm einen vollen Beutel dar. „Ei, ja, dann ist's ein Anderes,“ rief der Fischer, und kehrte mit ihnen um. Bei sich aber sprach er: „Die Herren sehen mir doch „zu ehrlich und wohlhabend aus, als daß sie „mich alten Mann umsonst noch ein Mal an den „Strom hinaus sprengen sollten. Wenn sie mir „auch nur eine Zechine für meinen Fang geben, „so kann ich ja wohl zufrieden seyn.“

Sie waren indessen bald an den Strom gekommen. Er warf sein Netz aus, und zog es darauf mit großer Mühe heraus. Es lag ein großer, schwerer und festverschlossener Kasten darin. „Hier hast du dein Geld,“ sprach der Kalif, und reichte dem Fischer einen Beutel mit hundert Goldstücken. „Der Kasten gehört also „mein?“ — „Nehmt ihn in Gottes Namen,“ antwortete der Fischer. „Ich will gar nicht

„wissen, was ich Euch gefischt habe. So bleibe „ich auf jeden Fall mit meinem Lohn zufrieden." Mit diesen Worten ging er von dannen.

Der Kalif war neugierig, zu erfahren, was in dem Kasten wäre, und Mesrur mußte ihn nach dem Palaste tragen. Als sie ihn daselbst öffneten, fanden sie einen großen zusammengeschlagenen Korb von Palmblättern darin, dessen Oeffnung mit einem rothen wollenen Faden zusammengenäht war. Mesrur wollte den Faden herausziehen, aber der Kalif schnitt ihn schnell mit einem Messer von einander. Es lag ein Pack darin, in einen schlechten Teppich gehüllt und mit einem Stricke umwunden. Als sie aber den Strick losgemacht hatten und den Teppich aufschlugen, sahen sie mit Entsetzen den Leichnam einer jungen Frau von großer Schönheit, und dieser war in vier Stücke zerhauen.

Da wandte sich aber der Kalif nach dem ersten Erstaunen mit zornglühendem Gesichte gegen den Großwessir, und rief: „Wie? Unglück-

„licher! dich habe ich über alle meine Richter
„und über mein ganzes Volk gesetzt, und du
„wachst so über die Handlungen meiner Völker?
„So schlecht verwaltest du dein Amt, daß man
„ungestraft Meuchelmord in meiner Hauptstadt
„verüben darf, und die Ermordeten in den Tigris
„wirft, daß sie dereinst Rache gegen mich
„schreien am Tage des Gerichtes! Wenn du
„nicht den Mörder dieser Frau mit dem Tode
„bestrafst, so schwöre ich bei dem heiligen Na-
„men Gottes, daß ich dich und vierzig deiner
„Verwandten aufhängen lasse."

„Beherrscher der Gläubigen!" sprach der Großwessir zu des Kalifs Füßen, „ich flehe deine „Majestät nur um einige Tage Zeit, um der „That nachspüren zu können."

„Ich gebe dir nur drei Tage!" rief der Kalif mit Strenge, und ging in ein anderes Gemach.

2.

Nahe Gefahr.

Am andern Morgen war große Trauer in dem Hause des Großwessirs. Er hatte seiner Frau und seinen Kindern erzählt, welche Gefahr ihm drohte, und diese weinten und klagten mit ihm. „Wie kann ich in einer so großen und so volk„reichen Stadt, wie Bagdad, einen Mörder aus„findig machen, der diese That gewiß in der „größten Verborgenheit verübte, und vielleicht „sogar schon einige Tage die Stadt verlassen „hat?" So sprach Giafar zu den Seinigen, und wollte sich, ohne von weiterer Nachforschung etwas zu hoffen, in sein Schicksal ergeben. Da trat Rihan, einer seiner Sklaven, zu ihm, und sprach: „Herr, erlaubt Ihr Euerm Sklaven „ein Wort zu sprechen, so will ich Euch ein „Mittel sagen, wie Ihr Euch retten könnt."

Rihan war der Gemahlin des Großwessirs als ein sehr schlauer Kopf bekannt, darum leuchtete ihr bei seiner Rede wieder ein lichter Hoffnungsstrahl ins Herz, und sie rief mit freudiger Zuversicht: „Ja; ja; rede nur, du treuer „Mensch!“

Da lächelte Rihan mit roher Schalkhaftigkeit, und sprach: „Herr, stehen Euch nicht alle „Gefängnisse der Stadt offen, und habt Ihr nicht „Gewalt über alle Gefangenen? Nehmt darum „den ersten besten Gefangenen, und hängt ihn „auf, und saget dem Sultan, der Gehängte wäre „der Mörder gewesen.“

Aber Giafar wandte sich mit Abscheu von ihm, und sprach: „Ich kann dir's nicht ver„denken, daß du so schlechten Anschlag geben „magst; denn du bist ein Sklave, und deine „Brust ist jedem besseren Gefühl verschlossen. „Aber mir wäre es unanständig, wenn ich nach „deinem Anschlage thun wollte. Nein, lieber „will ich schuldlos mich dem Henker übergeben,

„als mein Leben durch eine solche Ungerechtigkeit
„erhalten.“

Der Sklave meinte, die Gefangenen seyen ja doch alle Verbrecher, und da sey es besser, es sterbe ein solcher, als sein unschuldiger Herr. Zudem seyen sie ihm, als dem Großwessir, ja ganz überlassen, und kein Hahn werde darnach krähen, wenn er auch einen Unschuldigen umbringe. Wenn er aber so sehr gewissenhaft seyn wolle, so dürfe er ja nur einen auswählen, der den Tod ohnehin durch ein begangenes Verbrechen verdient habe, und ihn doch künftig erleiden müsse.

Giafar rief aber: „Wie? ich soll mir das
„Leben durch eine Lüge erhalten? Und wenn
„mich auch kein Mensch darum ansähe, wie
„könnte ich ferner noch Richter seyn über Recht
„und Unrecht, wenn ich selbst Unrecht verübte?“
Und so wies er den Sklaven mit Unwillen von sich.

Aber Giafar's weinende Gemahlin rief in ihrem Schmerze aus: „Du bist so streng gegen „dich selbst, und warst so gerecht all dein Lebens„lang, und der Kalif handelt so ungerecht gegen „dich." Da antwortete aber der Großwessir: „Sey du nicht ungerecht in deinem Urtheil, du „liebes Weib. Der Kalif ist ein einzelner „Mensch, und auf ihm liegt die ganze Sorge „für das Land und seine Unterthanen. Darum „hat er diese Sorge unter seine nächsten Die„ner vertheilen müssen. Mir hat er die Sorge „für die Sicherheit des Lebens seiner Unterthanen „mit seinem ganzen Vertrauen übertragen. Darf „ich darum murren, wenn er ein solches Ver„brechen an mir rächen will, den er deßhalb „eingesetzt hat, daß nichts dieser Art verübt „werde?"

Seine Gemahlin ließ aber nicht nach in ihren Klagen, und meinte, er wäre ja doch auch nur ein einzelner Mann, und könne nicht überall in ganz Bagdad zu gleicher Zeit gegenwärtig seyn;

es könne ihm aber doch nicht zur Last fallen, was in einem Theile der Stadt vorgehe, von dem er gerade abwesend sey. Aber Giafar antwortete ihr: „Der Kalif hat mir überlassen, in jedem Viertheil der Stadt wieder einen Mann „anzustellen, der meine Stelle daselbst vertreten „sollte, und ihnen wieder Diener und Häscher „zu geben, die mein Vertrauen verdienten. Ich „habe nun lauter solche angestellt, die mit mir „aus dem Stamme der Barmeziden sind. Deß„wegen thut er nicht Unrecht, wenn er mich zur „Strafe zieht, und vierzig Barmeziden mit „mir."

Da seine Gemahlin aber nicht nachließ, mit Bitten in ihn zu dringen, er möge denn zum wenigsten versuchen, ob er nicht doch vielleicht den Thäter auskundschaften könnte, so berief er alle seine Verwandten, die er zu öffentlichen Richtern der Stadt eingesetzt hatte, und alle ihre Diener und Häscher zu sich, und sagte ihnen, wie der Kalif gedroht habe, auch vierzig von

ihnen hinrichten zu lassen, wenn der Mörder nicht entdeckt würde.

Sie schickten sogleich ihre Häscher und Diener aus; sie selbst gingen in mancherlei Verkleidungen allenthalben umher, und spüreten aller Orten nach — aber alle Mühe war vergeblich; der Mörder wurde nicht entdeckt, und der Großwessir sah seinem gewissen Tode entgegen.

Am dritten Tage schickte der Sultan einige Leute von seiner Leibwache, und diese führten den unglücklichen Giafar vor seinen Thron. „Ist „der Mörder entdeckt?" fragte der Kalif. „Beherrscher der Gläubigen!" antwortete Giafar, „ich habe nachgeforscht, aber niemand fand sich, „der mir Nachricht geben konnte."

„Wohlan!" rief Harun Alraschid voll Wuth, „so bleibt es bei meinem Worte: du wirst noch „diesen Morgen mit vierzig deiner Verwandten „vor meinem Palaste zum schreckenden Beispiele „aller meiner Diener aufgeknüpft."

Die Wache mußte ihn sogleich hinwegführen, und man errichtete vor dem Palaste des Sultans die Galgen. Indessen wurden vierzig Barmeziden in ihren Häusern gefangen genommen, und ein Herold rief in allen Straßen von Bagdad aus: „Wer das Vergnügen haben „will, einen Großwessir und vierzig Barmeziden, „die ihre Pflichten vernachläßigt haben, hängen „zu sehen, der komme vor den Palast des Be„herrschers der Gläubigen.“

3.

Rettung.

Als Alles nun fertig war, führten die Blutrichter und ihre Knechte den Großwessir und vierzig Barmeziden hervor. Auf der Mitte des Platzes vor dem Palaste war ein sehr großer und hoher Galgen für den Großwessir erbaut, und um diesen standen in einem Halbkreise zur Rechten zwanzig und zur Linken zwanzig kleinere Galgen. Eine Menge Volkes hatte sich auf dem Platze versammelt. Es war aber nicht von schadenfroher Neugier herbei gezogen, sondern von herzlichem Mitleid mit dem Großwessir, der ein versorgender Vater vieler Armen und Waisen war.

Der Großwessir wurde zuerst an den Galgen in der Mitte des Platzes geführt, und

schon wurde ihm ein Strick um den Hals gelegt. So wurden auch seine Verwandten, jeder mit einem Stricke um den Hals, unter einen der kleineren Galgen gestellt. Nun trat ein Herold auf ein erbautes Gerüste, und rief mit lauter Stimme aus: „Vor einigen Tagen ist der Leichnam einer ermordeten jungen Frau in dem „Tigris gefunden worden. Weil aber der Großwessir und seine von ihm zu Emirn in der „Stadt angeordneten Verwandten vom Stamme „der Barmeziden ihrem Amte so schlecht vorstehen, daß der Mörder nicht entdeckt wurde; „darum hat ihn der Beherrscher der Gläubigen „mit vierzigen seiner Verwandten zum Tode „durch den Strang verurtheilt."

Viele von dem Volke weinten, andere murreten, und noch andere erhoben laut ihre Stimme, und sprachen von Ungerechtigkeit. — Und eben legte der Blutrichter das Ende des Strikkes, den der Großwessir um den Hals hatte, über eine Rolle, die oben an dem Galgen ange-

bracht war, um ihn daran hinauf zu ziehen, und alles war in dem Augenblick stille; — da erhob sich unter der Menge des Volkes zumal eine Stimme: „Halt! halt! er ist unschuldig! ich „bin der Mörder!“ Und zugleich drängte sich ein junger Mann durch die Umstehenden, und warf sich vor dem Großwessir nieder, und sprach: „Laßt mich den Mord büßen; denn ich habe den „Leichnam in den Fluß geworfen.“

Der Großwessir sah den jungen Mann mit Erstaunen an, denn seine Miene verrieth ein sanftes stillleidendes Gemüth. Ehe er ihm aber antworten konnte, erhob sich eine zweite Stimme: „Glaubt ihm nicht!“ und ein großer, ziemlich bejahrter Mann drängte sich herzu, und sprach, indem er sich vor dem Großwessir auf die Kniee warf: „Herr, glaubt ihm nicht! er „ist ganz unschuldig! ich, ich bin der Mörder! „Laßt mich den Mord büßen!“ Der Jüngling rief aber dagegen wieder: „Nein, nein! mich „muß die Strafe treffen! ich kann ja doch nicht

„leben! ich bin der Mörder.“ Der ältere Mann rief aber wieder: „Straft den Unschuldi„gen nicht! um des Himmels willen, straft ihn „nicht! ich bin der Schuldige! auf mein Haupt „falle die Strafe!“

Nachdem dieser sonderbare Streit noch eine Weile gedauert hatte, wandte sich der Großwessir zu dem Blutrichter, und sprach: „Du siehst, daß „der Mörder nun gewiß entdeckt ist. Darum „führe uns sogleich zu dem Sultan.“ Der Blutrichter war sehr gern dazu bereit, und zog den Strick wieder aus der Galgenrolle heraus. Aber um den Hals mußte ihn der Großwessir doch behalten, und der Blutrichter führte ihn so an dem Stricke in den Palast des Kalifen. „Ihr „müßt mir das nicht übel nehmen,“ sprach er, „denn der Beherrscher der Gläubigen hat Euch „mir nun einmal übergeben, und ohne daß der „Euch freispricht, darf ich Euch darum schon „nicht mehr loslassen“

Als der Großwessir vor den Kalifen trat, warf er sich vor ihm nieder, und küßte siebenmal die Erde. Darauf sprach er: „Ich würde „es nimmermehr gewagt haben, noch ein Mal „vor dem Throne meines Herrn zu erscheinen, „wenn nicht der Mörder noch gefunden wäre. „Von diesen beiden Männern behauptet jeder, „er habe die That verübt, und der andere sey „unschuldig."

Der Kalif wandte sich aber zu den beiden Männern, und rief mit Heftigkeit: „Wer hat „die unglückliche Frau so grausam zerstückt, und „in den Tigerstrom geworfen?" Jeder behauptete wieder, er sey der Mörder. Da rief der Sultan mit Unwillen: „So geht, und laßt „sie beide hängen!"

„Mein Gebieter!" sprach da der Großwessir, „wenn aber doch nur einer schuldig wäre, wie „es den Anschein hat, so —" „Ja, ja!" rief der junge Mann, „nur einer ist schuldig, „und der bin ich." Er betheuerte diese Aus-

sage mit einem heiligen Schwur. Da sprach der ältere Mann: „Warum willst du dich denn „nicht retten? Mein Opfer wäre ja gering ge„wesen, denn ich stehe schon ohnehin mit einem „Fuße im Grabe.“

Hierdurch wurde der Kalif überzeugt, daß der ältere Mann unschuldig wäre, und wandte sich zu dem jüngern: „Unglücklicher! warum „hast du dieses Verbrechen verübt? und was „bringt dich dazu, dich nun selbst als Mörder „anzuklagen, da du doch verborgen bleiben „konntest?“ „Beherrscher der Gläubigen!“ antwortete er, „meine Geschichte könnte für „viele lehrreich und nützlich werden.“ „So er„zähle sie denn!“ sprach Harun Alraschid, „ich „befehle dir's!“

Der junge Mann erzählte folgende Geschichte.

4.

Schuld und Reue.

Der gefundene Leichnam ist der Leichnam meiner Frau. Sie war die Tochter meines Oheims, desselben Mannes, der sich eben mit mir als ihren Mörder angeklagt hat.

Wir hatten uns als sehr junge Leute geheirathet, und lebten immer sehr zufrieden und glücklich. Sie besaß alle Tugenden einer guten Hausfrau, und erzog meine drei Knaben, als eine sehr sorgfältige, treue Mutter. Sie lebte mir in allen Stücken zu Gefallen, und ich suchte dagegen ihren Wünschen zuvorzukommen.

Vor ungefähr zwei Monaten ward sie krank. Durch meine sorgfältige Pflege erholte sie sich nach einigen Wochen wieder; jedoch ihre Genesung war immer noch nicht vollkommen. Da

sprach sie eines Tages, als sie eben ins Bad gehn wollte: „Vetterchen" (denn so nannte sie mich oft in liebkosendem Scherze), „liebes Vet„terchen! du könntest mich wohl gesund machen, „wenn du mir nur etliche Aepfel verschafftest. „Denn ich habe schon längst ein gewaltiges Ge„lüsten nach Aepfeln, und meine immer, wenn „ich keine bekomme, so könnte ich gar nicht „mehr gesund werden."

Ich versprach ihr, alles zu thun, um ihr etliche zu verschaffen, und ging sogleich nach allen Märkten und zu allen Obsthändlerinnen. Aber nirgends fand ich, was ich suchte. Es war gerade in der Zeit, da die Aepfel noch nicht reif, die alten aber alle aufgezehrt oder verdorben waren. Ich bot ein Goldstück für einen Apfel, wenn mir die Obsthändlerinnen drei bis vier Stücke verschaffen würden; es war aber vergebens. Voll Verdruß über meine vergebene Mühe kam ich nach Hause. Meine Frau konnte aber beinahe die ganze Nacht nicht schlafen, und

wenn sie einschlief, so sprach sie im Schlafe sogar davon, daß sie nicht gesund werden könne, wenn sie keine Aepfel bekäme.

Ich stand darum am Morgen sehr früh auf, und ging in alle Gärten, wo ich die ersten reifen Aepfel zu finden hoffen konnte; aber noch in keinem waren sie genießbar. Endlich sagte mir ein alter Gärtner: „Ja, wenn Ihr an einem „Orte im ganzen Lande jetzt schon reife Aepfel „finden wollt, so müßt Ihr in den Garten un„seres Kalifen nach Balsora gehn. Hier „aber ist all Euer Suchen vergeblich."

Da ich wirklich fürchtete, sie möchte mir wieder völlig erkranken, wenn ich ihren Wunsch nicht erfüllte, so versprach ich ihr nach Balsora zu reisen, um ihr dort die ersehnten Aepfel zu kaufen. Sie widersetzte sich diesem Vorschlage nicht. Ich eilte so sehr, daß ich nach vierzehn Tagen schon wieder zurück kam, und ihr drei sehr schöne Aepfel mitbrachte. Sie waren die einzigen, die in dem Garten zu Balsora zu

haben waren, und der Gärtner hatte mir noch ungerne das Stück um eine Zechine verkauft.

Meine Frau war noch immer krank. Ihre Lust nach Aepfeln war indessen vergangen, und so meinte sie, könnten sie ihr auch nicht mehr zur Genesung helfen. Sie nahm sie darum ganz gleichgültig an, und legte sie neben sich hin.

Wenige Tage nach meiner Zurückkunft saß ich jüngst wieder in meiner Kaufbude. Da ging ein großer, schwarzer Sklave über den Marktplatz, der trug einen Apfel in der Hand. „Wie?" dachte ich, „noch vor kurzem gab ich mir so viele „Mühe, um hier ein Paar Aepfel zu finden, „und fand nirgends. Und da trägt ein Sklave „nun einen zum Spiel herum? Wo mag der „ihn bekommen haben? Er sieht ja ganz aus, „wie einer von den meinigen!" Ich rief den Sklaven herbei, und fragte ihn, wo er den Apfel bekommen habe. Da lachte er ganz schelmisch

und blinzte mit den Augen und sprach: „Je nun, „da hab ich eine Bekanntschaft mit einer gar „pfiffigen Frau. Die hört mich gern schwatzen „von allerlei Neuigkeiten; denn sie sagt, ihr „Mann sey ein langweiliger Krämer, der alle „seine Geschichten mit der Elle ausmesse. Dar„um ruft sie mich immer zu sich von der Straße „hinauf, wenn ich vorbeigehe, während ihr „Mann gerade nicht zu Hause ist. Dann ver„treib' ich ihr die Zeit mit allerlei Späßen und „Kurzweil. Heute sah ich drei Aepfel bei ihr, „und fragte sie, wo sie die schon bekommen „habe." „Ach!" antwortete sie, „ich habe „meinen Mann darum geplagt, da ist er in „vierzehn Tagen nach Balsora gelaufen, und „wieder zurück, nur um mir mein Gelüsten zu „stillen. Der gute Tropf!! — Wir haben „uns recht lustig über ihn gemacht, und als ich „fortging, steckte ich diesen von den drei Aepfeln „zu mir." Nach diesen Worten ging der Sklave lachend weiter.

Ich hatte über diese Erzählung alle Fassung verloren. „Wie?“ dachte ich bei mir selbst, „so falsch ist deine Frau, daß sie dich zum Spaß „nach Balsora schickt, und sich mit einem rohen, „schändlichen Sklaven über deine Gutmüthigkeit „lustig macht?“ Ich verschloß meine Bude, lief „in der Gluth meines Zornes eilig nach Hause, und da ich nur noch zwei Aepfel da liegen sah, fragte ich hastig nach dem dritten. „So?“ fragte meine Frau dagegen, „fehlt einer? „Vetterchen, ich weiß nicht, wo der hingekom„men ist.“

„Aber ich weiß es!“ rief ich in vollem Zorne, und zog ein Messer, das ich am Gürtel trug, und stieß es ihr ins Herz. Dann zerstückte ich den Leichnam, wickelte die Stücke in einen alten Teppich, steckte sie in einen Korb von Palmblättern, den ich mit einem rothen Wollfaden zunähete, und in einem verschlossenen Kasten in den Tigris warf.

Dies alles fiel in der Stunde der Dämmerung vor. Meine beiden jüngsten Kinder schliefen schon, als ich ihre Mutter tödtete. Das älteste war außer dem Hause. Als ich aber zurückkam, saß es an der Thür, und weinte bitterlich. Ich fragte es um die Ursache seiner Thränen. „Ach, „lieber Vater," sprach es, „ich nahm heute „Mittag der Mutter, ohne daß sie es bemerkte, „einen von den drei Aepfeln, die du für sie mit- „gebracht hast. Ich spielte lang damit. Aber „vorhin ging ein großer Sklave vorbei, der riß „mir ihn aus der Hand, und ging mit davon. „Ich lief ihm nach, und wollte ihn wieder ha- „ben, und hab's ihm auch gesagt, daß er der „Mutter gehört, die krank ist, und daß du vier- „zehn Tage verreist warst, und ihr die drei „Aepfel von Balsora mitgebracht hast. Aber „er bekümmerte sich nichts darum. Und weil „ich immer hinter ihm her lief, so kehrte er sich „schnell um, und schlug mich, und lief fort. So „hab' ich ihn aus dem Gesichte verloren, und er

„hat den Apfel noch. Seitdem bin ich aber „einstweilen vor der Stadt herum gegangen, und „wartete auf dich, lieber Vater, daß du mir „sagst, wie ich's der Mutter erzählen soll, daß „sie sich nicht ärgert, und gar noch kränker „wird.“ Indem der Knabe das sprach, weinte er noch heftiger.

Aber mein Schrecken bei dieser Erzählung war unbeschreiblich. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich dem schändlichen Sklaven geglaubt und das Aufwallen meines Zornes nicht unterdrückt hatte. Aber meine Reue und mein Leid war zu spät. Es ließ sich nicht mehr gut machen.

Indessen kam auch mein Oheim, um seine Tochter zu besuchen. Ich verhehlte ihm nichts, und klagte mich selbst bei ihm als den größten Verbrecher an. Er machte mir aber keine Vorwürfe, wie ich verdient hatte, sondern trauerte und klagte mit mir ohne Aufhören.

Nachdem der junge Mann seine Erzählung so geendigt hatte, warf er sich nochmals vor dem Throne des Kalifen nieder, und sprach: „Beherrscher der Gläubigen! Ich habe mein „ganzes Verbrechen erzählt, und nicht den klein„sten Umstand verschwiegen. Ich bin bereit, „jede Strafe zu erleiden; denn keine kann zu „strenge für mich seyn, da ich auf die boshafte „Aussage eines lügenhaften Sklaven, mein „treues unschuldiges Weib so leichtsinnig ge„tödtet habe."

5.

Entdeckung.

Der Sultan war erstaunt über diese Geschichte. Er sah den jungen Mann eine kurze Zeit mit mitleidigen Blicken an, und sprach dann, indem er ihm aufzustehen befahl: „Ein vorsätz„licher Mörder wird sonst mit dem Tode be„straft; dich aber will ich anders strafen. „Dein Leben ist dir zur Last, und du hoffst „durch deinen Tod den Bissen deines Gewissens „zu entgehen. So wäre dir der Tod aber ja „keine Strafe, sondern eine Belohnung. Dar„um sollst du auch fernerhin leben, und das „Gefühl deiner Schuld sey deine Strafe, bis „die Zeit wohlthätig deine Reue mildert. Denn „in meinen Augen verdient deine That Ver„zeihung von Gott, und Entschuldigung bei

„den Menschen. Der nichtswürdige Sklave, „der dich durch seine leichtfertige Lüge zu „dieser That verleitete, verdient allein die „Strafe."

Er wandte sich nun wieder zu dem Groß- wessir, und sprach: „Ich gebe dir darum drei „Tage Zeit, ihn aufzusuchen. Machst du ihn „in dieser Zeit nicht ausfindig, so lasse ich „dich an seiner Statt hängen." Giafar hatte sich schon außer aller Gefahr geglaubt, darum erschrak er um so mehr bei diesem neuen Be- fehl seines Herrn. Er wußte aber, daß er ihm nicht widersprechen durfte; denn er kannte seine Hitze. Er kam mit weinenden Augen nach Hause, und klagte seiner Gemahlin, daß er nun doch sicher des Todes wäre. Denn er war bei sich fest überzeugt, daß er aus der großen Menge schwarzer Sklaven in Bagdad gewiß den nicht ausfindig machen könnte, der dem Kinde den Apfel genommen. In dieser festen Ueberzeugung ließ er auch gar nicht ein-

mal nachsuchen, und wenn ihn seine Frau dazu ermuntern wollte, so sprach er immer: „Wenn „Gott mir ihn nicht zeigt, wie sich durch seine „Fügung auch schon der Mörder entdeckt hat, „so ist keine Rettung mehr für mich zu hof„fen.“

Die drei Tage brachte er trauernd mit seiner Frau und seinen Kindern hin, die abwechselnd um ihn jammerten, und über die Grausamkeit des Kalifen klagten. Am Ende des dritten Tages ließ er den Kadi und einige Zeugen kommen, machte sein Testament, und ließ es von ihnen unterzeichnen. Und nun nahm er mit Thränen Abschied von den Seinigen, denn der Sultan hatte schon Leute von seiner Wache geschickt, um ihn abzuholen.

Indem er eben aus dem Hause gehn wollte, kam seine jüngste Tochter, ein Mädchen von fünf bis sechs Jahren, von der Amme geführt, um ihren Vater auch noch zum letzten Male zu sehen. Er nahm das Mädchen auf

seine Arme, küßte es mit vielen Thränen, und drückte es an sein Herz. Aber zugleich fühlte er, daß es etwas Großes in dem Busen stecken hatte. „Was hast du denn da stecken?" fragte er das Kind.

„Das ist ein Apfel, lieber Vater!" antwortete die Kleine. „Darauf steht der Name „unsers Herrn geschrieben." — „Was?" rief Giafar erstaunt, „ein Apfel? Wer gab dir „denn diesen Apfel." — „Ich hab' ihn ge„kauft," antwortete das Kind. „Rihan, unser „Sklave, gab mir ihn für zwei Zechinen."

Da das Kind noch sprach, kam der Sklave zufällig daher gegangen. „Schurke!" rief Giafar, „wo hast du den Apfel bekommen." — „Gnädiger Herr," antwortete der Sklave, „ich „habe ihn wahrlich nicht aus Euerm Garten, „noch aus einem der Gärten des Beherrschers „der Gläubigen gestohlen. Ich ging vor etli„chen Tagen durch eine Straße, in der einige „Kinder spielten. Eines hatte diesen Apfel,

„und ich nahm ihn und lief weg. Aber der „Knabe lief mir nach, und schrie, der Apfel „gehöre seiner kranken Mutter. Diese habe „Lust nach Aepfeln gehabt, und da habe der „Vater die weite Reise nach Balsora unter„nommen, und habe ihr drei Aepfel mitge„bracht; er habe diesen heimlich weggenommen, „um damit zu spielen. Er müßte ihn aber „der Mutter wiederbringen. Ich jagte den „Knaben zurück, den Apfel aber behielt ich, „und verkaufte ihn Eurer Tochter für zwei „Zechinen. Weiter kann ich Euch nichts von „diesem Apfel sagen."

Der Großwessir war sehr erfreut, den Sklaven gefunden zu haben. Er nahm ihn sogleich mit sich zu dem Sultan, und erzählte diesem umständlich, wie er zufällig entdeckt hätte, daß sein eigener Sklave es sey, der den Tod der unschuldigen Frau und beinahe auch seinen eigenen Tod verursacht habe. Der Kalif war gerade in guter Laune. Doch wandte er

sich mit ernster Miene gegen den Sklaven, und sprach: „Weil du aber an dem Tode der Frau „Schuld bist, sollst du exemplarisch gestraft „werden."

Auf des Großwessirs Bitten für seinen Sklaven, gab er endlich auch diesen wieder frei. Als sich der junge Mann in der Folge wieder getröstet und über sein Verbrechen etwas beruhigt hatte, gab ihm der Kalif eine seiner Sklavinnen zur Frau, überhäufte ihn mit Reichthümern, und liebte ihn sehr bis an sein Ende.

IV.

Die Geschichte

von

den Oliven.

Erstes Kapitel.

Als Harun Alraschid in Bagdad herrschte, wohnte ein Kaufmann daselbst, der war Ali Kogia geheißen. Ohne eben sehr reich zu seyn, lebte er doch in ganz guten Umständen, und hatte um so mehr ein reichliches Auskommen, da er weder für eine Frau, noch für Kinder zu sorgen hatte, sondern ganz allein für sich lebte. Er war auch ganz zufrieden mit dem mäßigen Ertrage seines kleinen Handels, und hatte sonst keine Wünsche.

Einst erschien ihm aber bei Nacht im Traume ein Greis von sehr ehrwürdigem Ansehen, und sprach zu ihm mit ernster Miene und mit drohend

aufgehobenem Finger: „Ali Kogia! Ali Kogia
„du bist schon weit in den Jahren des Mannes-
„alters, und hast bisher alle Gelegenheit nach
„Mekka zu wallfahrten, ungenützt vorübergehn
„lassen. Weißt du nicht, daß jeder treue An-
„hänger des großen Propheten Mahomed we-
„nigstens ein Mal diese Stadt besuchen muß,
„die der Geburtsort dieses Propheten ist, und
„da die heilige Kaaba steht? Deine Tage sind
„gezählt in der Hand des Herrn. Du kennst
„aber ihre Zahl nicht. Darum benutze die
„ersten, denn du weißt nicht, ob sie nicht auch
„deine letzten seyn werden."

Am nächsten Tage beschäftigte ihn dieser Traum sehr. Doch beruhigte ihn endlich der Gedanke, daß es nur ein Traum gewesen sey, der seinen Ursprung ja doch nur vielleicht in seiner allzugroßen Gewissenhaftigkeit habe.

Aber in der folgenden Nacht erschien ihm derselbige ehrwürdige Greis wieder mit derselbigen ernsten Miene, und erhob drohend seinen

Zeigefinger, und sprach: „Ali Kogia! Ali Kogia!
„Täusche dich nicht selbst. Weißt du nicht, daß
„der Herr den Sterblichen sehr oft seinen Wil-
„len durch Träume kund gibt? Erwäge dies,
„und thue darnach."

Mit diesen Worten verschwand der Greis wieder, und Ali Kogia erwachte. Er überlegte, und erwog seinen Traum mit ernstem Nachdenken. Er hielt ihn wirklich für eine göttliche Mahnung, als Muselmann diese Pflicht zu erfüllen. Da er aber kein Freund von langen Reisen war, glaubte er sich durch Austheilung vieler Almosen und durch andere gute Werke davon loskaufen zu können, und beschloß, gleich am folgenden Tage den Anfang damit zu machen.

In der nächsten Nacht erschien ihm derselbe ehrwürdige Greis aber zum dritten Male, und drohete ihm noch ernster, und sprach: „Eine
„Pflicht läßt sich dem Himmel nicht abkaufen
„durch Erfüllung anderer Pflichten. Ali Kogia,
„ein treuer Anhänger Mahomeds, macht die

„Reise nach Mekka, ob er gleich auch die Pflicht „der Wohlthätigkeit gegen Arme erfüllt.“

Von dieser Nacht an erschien ihm der Greis nicht mehr; aber Ali Kogia hatte sich auch fest entschlossen, mit der nächsten Karawane von Bagdad nach Mekka zu wallfahren. Darum verkaufte er alles Hausgeräthe, seine Kaufbude und seine Waaren, von welchen er nur diejenigen behielt, die er in Mekka verkaufen oder vertauschen zu können hoffte. Sein Haus vermiethete er auf unbestimmte Zeit, und machte sich so ganz reisefertig.

Nun wollte er aber das aus seinen verkauften Waaren und Geräthschaften gelösete Geld doch nicht gerne mitnehmen. Er besann sich, was er damit machen wollte, und beschloß es endlich einem Kaufmanne, den er für seinen Freund hielt, bis zu seiner Rückkehr zur Aufbewahrung zu übergeben. So sehr er diesem Freunde auch vertrauete, und auf seine Ehrlichkeit bauen konnte, so war er doch bei diesem

Entschlusse etwas unruhig. „Wie aber?" dach-
te er bei sich, „ein Kaufmann kommt in mancher-
„lei Verhältnisse: oft braucht er schnell eine
„bedeutende Summe Geldes, oft bietet sich ihm
„eine Gelegenheit zu einem vortheilhaften Kaufe
„dar. Wer läßt solche Gelegenheiten gerne
„ungenutzt vorbei gehen? Wird dein Freund
„nicht bald dein Geld auf eine oder die andere
„Weise benutzen? Wenn ihm aber dann eine
„bedeutende Unternehmung mißglückte, so könn-
„test du auch um das Deinige kommen."

Nach langer Ueberlegung faßte er endlich
einen Entschluß. Er tauschte all sein Geld in
Gold um, und erhielt tausend Goldstücke dafür.
Diese zählte er in einen großen steinernen Krug,
füllte ihn vollends mit frischen Oliven, legte
einen passenden Deckel darauf, verklebte ihn
rings am Rande mit Thon, und trug ihn so
zu seinem Freunde, dem Kaufmanne.

„Hier, mein Bruder," sprach er beim Ein-
treten, „hier bringe ich dir ein Gefäß mit fri-

„schen Oliven, und bitte dich, mir's in deinem „Gewölbe aufzubewahren, bis ich von Mekka „zurückkomme." — „Recht gerne!" erwiederte der Kaufmann, „hier nimm den Schlüssel, und „trag' es selbst hinein, und suche dir selbst eine „Stelle dafür aus. Du sollst es bei deiner „Heimkehr am nämlichen Platze wieder finden."

Ali Kogia stellte den Krug in das Gewölbe, nahm Abschied, und ging am folgenden Tage mit einer Karawane aus Bagdad. Ein Kameel trug ihn und seine Waaren. Er kam glücklich in Mekka an, und verrichtete nach der vorgeschriebenen Weise seine Andacht in der heiligen Kaaba, das ist, in dem Hause, das nach Mahomeds Lehre schon von Adam erbaut war, nach der Sündfluth aber von Abraham und Ismael wieder hergestellt wurde. Und als er nun alles erfüllt hatte, was das Gesetz von einem Muselmanne bei dieser Gelegenheit fordert, stellte er seine mitgebrachten Waaren zum Tausche und Verkaufe aus.

Zufällig gingen zwei Kaufleute vorüber. Sie wurden durch die Schönheit der Waaren aufmerksam, und blieben stehen, um sie zu betrachten. Indem sie darauf weiter gingen, sagte der eine zum andern: „Der gute Nami versteht seinen Vortheil auch nicht; sonst ginge „er nach Kairo mit seinen Waaren. Dort „würde er sie weit besser verkaufen, als hier.“

Das merkte sich Ali Kogia. Er hatte die Reise nach Mekka, vor welcher er sich so lange gefürchtet, so glücklich und angenehm zurückgelegt, daß er dadurch Lust am Reisen gewann, und sich sogleich zu der Reise nach Aegypten entschloß. Er packte alsbald seine Waaren zusammen, und ging mit der nächsten Karawane nach Kairo. Schon in den ersten drei Tagen nach seiner Ankunft in dieser Stadt, hatte er alle seine Waaren sehr vortheilhaft verkauft. Das erlösete Geld verwandte er zum Ankaufe anderer Waaren, und entschloß sich mit der nächsten Karawane nach Damaskus zu gehen. Diese sollte aber

erst in sechs Wochen abgehen. Darum benutzte er die Zwischenzeit, alle Merkwürdigkeiten in Kairo zu sehen, und machte eine kleine Wanderung zu den Pyramiden und längs dem Nile hinauf, und besah die Städte, die an seinen Ufern gelegen sind, und ihre Herrlichkeiten.

Als er wieder zurückkam, brach die Karawane auf. Der Weg nach Damaskus führte sie durch Jerusalem. Hier besuchte er den Tempel. Denn dieser wird von den Muselmännern als der heiligste nach dem von Mekka verehrt, und von ihm hat Jerusalem auch bei den Türken den Namen der heiligen Stadt.

In Damaskus verkaufte er seine mitgebrachten Waaren sehr vortheilhaft, und ergötzte sich dann auf häufigen Spaziergängen an der reizenden Lage der Stadt. Er hatte zwar früher in Reisebeschreibungen davon gelesen; allein die schönen Wiesen, der Reichthum an Gewässern, die geschmackvollen Gärten, Alles übertraf seine Erwartung. Er blieb länger, als er sich vor-

gesetzt hatte. Doch endlich dachte er auch wieder an die Rückreise. Sein Weg führte ihn nach Aleppo. Auch hier hielt er sich wieder einige Zeit auf. Dann ging er über den Eufrat nach Mossul, und von hier wollte er zu Schiffe auf dem Tiger nach Bagdad hinauf fahren.

Auf der Reise nach Mossul war er aber mit einigen persischen Kaufleuten bekannt worden. Diese stellten ihm vor, daß er nun doch einmal lange von Hause entfernt sey, und es mache nichts, wenn er auch ein Paar Monate länger ausbleibe. Er sollte mit ihnen nach Schiras reisen, wo er mit den Waaren, die er gerade bei sich hatte, großen Gewinn machen könne. Ali Kogia ließ sich bereden. Sie kamen durch Sultanien, Rei, Koam, Kaschan und Ispahan, und hielten sich überall eine kurze Zeit auf. Endlich gelangten sie nach Schiras, und Ali Kogia machte hier wirklich gute Geschäfte.

Kurz ehe er aber zurückreisen wollte, bot sich eine schöne Gelegenheit zu einer Reise nach Indien dar. Ali Kogia dachte: „Du bist „einmal so nahe bei Indien, und kehrtest du „nun nach Hause, ohne da gewesen zu seyn, so „würde dich's sicher in der Folge gereuen!" und ging auch noch nach Indien. Und so kam es, daß der Mann, der sich früher zu der kleinen Reise nach Mekka in seinem ganzen Leben nicht hatte entschließen können, nun sieben Jahre in fernen Landen umherzog, ehe er nach Hause zurückkehrte.

Zweites Kapitel.

Indessen trug es sich in Bagdad zu, daß Ali Kogia's Freund mit seiner Frau und seinen Kindern eines Abends bei Tische saß, und die Rede auf Oliven kam. Die Frau sprach: „Ei ja, „Oliven sind ein treffliches Essen. Ich habe „nun doch schon lange keine gegessen. Ich möchte, daß wir eine Schüssel voll hier hätten!" Da sprach der Mann: „Sieh, sieh! da erinnerst „du mich an den Ali Kogia! der gab mir vor „seiner Abreise einen Krug mit Oliven in Verwahrung. Aber du lieber Gott! wo mag der „Ali Kogia hingekommen seyn? Es sind nun „wohl bald sieben Jahre vergangen, seit er fort „ist. Er wollte nur nach Mekka reisen, und „später erfuhr ich von einem seiner Reisegefährten, er sey nach Aegypten gereist. Seitdem „hat man nichts mehr von ihm gehört. Nun,

„der ist längst schon gestorben, und wir können „seine Oliven in guter Ruhe verzehren, wenn „sie noch genießbar sind; er wird sie nicht mehr „zurückfordern." Er stand bei diesen Worten auf, und sprach, indem er den Schlüssel zu seinem Gewölbe und Licht nahm: „Gib mir doch „eine Schüssel! Ich will gleich einmal sehen, „wie sie aussehen. Vielleicht kannst du deine „Lust nach Oliven noch damit befriedigen."

Die Frau machte aber Einwendungen. „Nein," sprach sie, „lieber Mann, ein anver„trautes Gut ist ein Heiligthum. Wer kann „wissen, ob Ali Kogia todt ist. Er kann wei„ter gereist seyn, und jeden Tag wieder zurück „kommen. Und welch ein Schimpf wär' es für „dich und dein ganzes Haus, wenn du ihm „seinen Krug nicht unversehrt wiedergeben könn„test. Ach, und ich mag auch gar keine Oliven. „Das war vorhin nur ein vorübergehender Ein„fall. Und dann vollends diese Oliven, die „müssen ja ganz verschimmelt seyn in den sieben

„Jahren. — Bedenke doch, wenn Ali Kogia
„nun doch wieder käme, und fände den Krug
„nicht mehr so geschlossen, wie er ihn in dein
„Gewölbe stellte, was müßte er von deiner
„Freundschaft und was von deiner Redlichkeit
„halten? Ich bitte dich, laß es doch bleiben."

Ihr Mann aber lachte, und sprach: „Be-
„denklichkeiten, Bedenklichkeiten! Wer todt ist,
„kommt nicht wieder, und nimmt's auch nicht
„übel, wenn man sich seine Oliven gut schmek-
„ken läßt." Er nahm eine Schüssel, die gerade
leer auf dem Tische stand, und ging nach seinem
Gewölbe. Aber seine Frau rief ihm noch nach:
„Du wirst gewiß an meine Warnung noch den-
„ken. Aber dann denke auch daran, daß ich
„keinen Theil an dieser Treulosigkeit habe, und
„rechne mir die Schuld nicht zu, wenn du sie
„einmal später bereuest."

„Schon gut, schon gut!" antwortete er,
und ging in sein Gewölbe. Er öffnete den Dek-
kel des Kruges, aber die Oliven waren verfault.

„Vielleicht sind die untern besser," dachte er, und nahm den Krug und schüttelte die obern in seine Schüssel. Zugleich mit den faulen Oliven fielen aber auch einige von den Goldstücken klingelnd heraus.

„Aha!" sprach er halblaut bei sich, „sind „solche Oliven da drinnen?" Begierig guckte er in den Krug, und sah mit habsüchtiger Freude, daß er bis zur Hälfte mit Goldstücken angefüllt war. „Geduld! Geduld!" fuhr er fort, „ihr sollt nicht mehr lange da drinnen „schimmeln! Ich will schon sehen, wie ich euch „auf gute Art heraus kriege." Einstweilen that er wieder Alles in den Krug, und ging hinauf. „Du hast Recht!" sagte er zu seiner Frau, „die Oliven sind alle verfault. Ich habe „den Krug wieder so geschlossen, daß Ali Kogia „nichts daran merken sollte, und wenn er auch „morgen wieder käme."

„Du hättest ihn gar nicht berühren sollen," antwortete sie, „das wäre das Beste gewesen.

„Nun, Gott gebe nur, daß kein Unglück daraus
„entstehe."

Die ganze Nacht hindurch konnte der hab-
süchtige Kaufmann nicht schlafen. Er kämpfte
mit sich, ob er sich das Gold seines Freundes
zueignen sollte, oder nicht. Endlich aber über-
wand seine Habsucht doch alle besseren Gefühle
seines Herzens. Am frühesten Morgen stand er
auf, ging auf den Markt, und kaufte frische
Oliven, und schlich sich mit diesen heimlich in
sein Kaufgewölbe. Hier nahm er die Goldstücke
und die faulen Oliven aus dem Kruge heraus,
und füllte ihn mit den frischen Oliven. Hierauf
legte er den Deckel darauf, und verklebte ihn
ringsum am Rande wieder mit Thon. Dann
setzte er ihn wieder an dieselbe Stelle, wo ihn
sein Freund vor seiner Abreise hingestellt hatte.

Drittes Kapitel.

Einige Wochen nachher kam Ali Kogia von seiner langen Reise nach Bagdad zurück. Weil sein eigenes Haus vermiethet war, kehrte er in einem der Khane ein, die zur Herberge der Fremden in Bagdad, wie in andern Städten jener Gegenden, erbaut sind. Gleich am folgenden Tage besuchte er seinen Freund, der sich sehr erfreut anstellte, daß er glücklich heimgekehrt sey, und ihn mit Freundschaftsversicherungen und Höflichkeiten überhäufte.

Ali Kogia forderte nun auch den Krug mit Oliven zurück, und entschuldigte sich bei seinem Freunde, daß er ihn so lange damit beschwert habe. „Kleinigkeit, Kleinigkeit!" rief der Kaufmann. „Was hat mir der Krug geschadet? „Hier hast du den Schlüssel zu dem Gewölbe. „Du wirst den Krug noch auf derselben Stelle

„finden, wo du ihn vor sieben Jahren selbst
„hingestellt hast.“

Ali Kogia nahm den Schlüssel, holte seinen Krug, dankte seinem Freunde nochmals für seine Güte, und ging nach seinem Khan. Hier öffnete er das Gefäß, nahm die obern Oliven hinweg, und griff nun tiefer hinein, um von seinen Goldstücken herauszuholen. Aber wie erschrak er, als er nichts als Oliven darin fand! Er schüttete die Oliven alle aus, und stürzte den Krug um, und schüttelte, und schüttelte wieder — aber es fiel kein Goldstück heraus.

Das war ihm unbegreiflich. Er konnte es gar nicht fassen, daß sein Freund so treulos an ihm gehandelt haben könnte. Er eilte zu ihm, und sprach: „Ich habe zwar meinen Krug
„wieder von dir erhalten; allein wo sind
„meine tausend Goldstücke hingekommen, die
„ich unter den Oliven verborgen hatte? Hast
„du das Geld vielleicht in deiner Handlung
„nothwendig gebraucht, so hat das nichts zu

„bedeuten; dann sage mir's nur, und gib mir „einen Schein darüber. Es eilt mir eben nicht; „du kannst es dann nach und nach wieder ab- „zahlen, wenn dir die Summe zu groß ist."

Der treulose Freund hatte sich schon auf eine solche Anrede gefaßt gemacht. „Ei, ei," antwortete er, „mein Freund Ali Kogia, hab' „ich denn deinen Krug je angerührt? Erinnerst „du dich nicht, daß du ihn selbst in mein Ge- „wölbe getragen, und hast du ihn nicht auf „derselben Stelle unversehrt wieder gefunden? „Hast du Gold hineingethan, so muß es wohl „noch darin seyn. Mir sagtest du aber damals, „es seyen Oliven darin. Das habe ich geglaubt „und nicht selbst untersucht. Es war mir nur „darum zu thun, dir den Krug unversehrt wie- „der zu geben, wie du ihn mir anvertraut hast. „Und das ist geschehen."

„Du willst mich nur erschrecken," versetzte Ali Kogia, „du scherzest! aber es ist genug, „reiße mich aus meiner Verlegenheit." —

„Nein, nein, Freund Kogia,“ antwortete der Kaufmann, „ich pflege in dergleichen ernsten „Dingen ganz und gar nicht zu scherzen.“ — Ali Kogia redete ihm noch freundschaftlich zu, und sprach: „Sieh', ich liebe den Frieden; „nöthige mich nicht, daß ich zu dem Richter „gehen muß. Bedenke, wie viel einem Handels„manne an seinem guten Namen gelegen seyn „muß. Laß es nicht zu Klagen kommen. Ich „vergebe dir ja alles. Du warst vielleicht durch „die Umstände genöthigt; gestehe mir's nur, „und es soll Alles unter uns bleiben.“

Der Kaufmann aber ward unwillig, und rief mit Heftigkeit: „Wie kommst du mir vor? „Ich glaube, du möchtest mich gerne um tausend „Goldstücke betrügen? Ist das die Folge von „deinen Reisen? Du hast mir einen Krug mit „Oliven gebracht, und hast ihn wieder bekom„men; und forderst nun tausend Goldstücke? „Ei, warum sagst du nicht lieber Diamanten „und Perlen seyen drinnen gewesen? — Geh,

„geh, und mache nicht, daß sich das Volk vor „meiner Bude versammelt."

Die Heftigkeit, womit er sprach, machte die Vorübergehenden aufmerksam, daß sie stehen blieben, und einige Kaufleute aus den nächsten Buden wurden auch dadurch herbei gelockt. Sie hofften den Streit zu schlichten, und ließen sich von Ali Kogia seine Klage erzählen. Darauf fragten sie den Kaufmann, was er darauf zu seiner Verantwortung sagen könnte.

„Was ich sagen kann?" fragte er. „Ei, „genug, genug! Er hat den Krug selbst ge- „bracht, selbst in mein Gewölbe gestellt, und „selbst gesagt, es wären Oliven darin. Ich „habe ihn nie angerührt. Nun hat er ihn „wieder selbst geholt, und kommt, und fordert „tausend Zechinen, die er darin aufbewahrt „gehabt haben will. Aber ich nehme euch alle „zu Zeugen, wie mich der Mann beschimpft, und „will Genugthuung dafür fordern."

„Den Schimpf hast du dir selber ange„than," antwortete Ali Kogia. „Aber komm!" fuhr er fort, indem er ihn beim Arme faßte, „ich fordere dich vor Gottes Gericht. Komm „mit mir vor den Kadi. Wir wollen sehn, ob „du dort auch noch so frech läugnen wirst." Wenn ein Muselmann vor den Kadi gefordert wird, so darf er sich nicht weigern, sonst wird er für einen Verächter der Religion angesehen. Darum widersetzte sich der Kaufmann auch nicht, sondern sprach: „Ganz gut! ich gehe mit dir. „Das ist mir eben Recht. Der Kadi wird ge„wiß einsehen, daß du mich gern um tausend „Zechinen prellen möchtest, und wird dir deine „Strafe dafür geben."

Es ging aber bei dem Kadi nicht, wie Ali Kogia gehofft hatte. Er brachte seine Klage vor. „Hast du Zeugen, daß du die tausend „Goldstücke in den Krug gethan hast?" fragte der Kadi. „Ich nahm keine Zeugen dazu," antwortete Ali Kogia, „weil ich glaubte, ich hätte

„mit einem ehrlichen Manne, und überdies mit
„einem Freunde zu thun." Nun wandte sich
der Kadi zu dem beklagten Kaufmanne, und
fragte ihn: „Wie kannst du dich verantworten?"
„Das kann ich sehr leicht," antwortete dieser;
„denn ich kann beschwören, daß er mir nach sei-
„ner eigenen Aussage nur einen Krug mit Oliven
„brachte, ihn wohl verwahrt in mein Gewölbe
„stellte, und denselben Krug mit Oliven, noch
„eben so verwahrt, selbst an der Stelle ange-
„troffen, wo er ihn vor sieben Jahren hinge-
„stellt hatte."

Der Kadi ließ den Kaufmann schwören,
und sprach ihn frei. Ali Kogia war über die
Niederträchtigkeit seines Freundes noch mehr
aufgebracht, als ihn sein Verlust schmerzte. In
seinem Unwillen sprach er zu dem Kadi: „Du
„glaubst deine Pflicht erfüllt zu haben; aber
„dein Spruch ist gegen Recht und Billigkeit.
„Ich begnüge mich nicht damit, sondern gehe
„zu unserm weisen Kalifen Harun Alraschid,

„der mir gewiß Gerechtigkeit widerfahren las-„sen wird.“

Diese Drohung beunruhigte den Kadi aber gar nicht; denn er glaubte wirklich seine Pflicht gethan zu haben, und war dergleichen Reden schon gewohnt. „Wenn zwei mit einander vor „den Richter kommen,“ sprach er, „so muß im-„mer einer Unrecht haben. Beiden kann man's „nicht recht machen.“ Der betrügerische Kauf-mann war sehr erfreut, daß sein Streich so ge-lungen war, und er vor den Menschen doch noch als ein ehrlicher Mann erscheinen konnte. Sein Gewissen machte ihm noch keine Vorwürfe; denn seine Habsucht übertäubte jedes rechtliche Gefühl in ihm.

Ali Kogia aber setzte seine Klage schriftlich auf, und stellte sich am andern Tage in eine Gasse, wo der Sultan auf seinem Gange aus der Moschee vorbei kommen mußte. Als ihm der Sultan nahe kam, erhob er seine Hand mit der Bittschrift, und sogleich kam einer der

Diener des Hofes, und nahm sie ihm ab. Ali Kogia wußte, daß Harun Alraschid jedes Mal solche Bittschriften sogleich bei seiner Nachhausekunft selbst durchlas; darum folgte er dem Zuge, und wartete an der Pforte des Palastes auf den Erfolg.

Sehr bald erschien derselbe Diener, und bestimmte ihm eine Stunde, zu welcher er des andern Tages kommen sollte, und erkundigte sich nach der Wohnung des beklagten treulosen Freundes, weil er ihn auch auf die nämliche Stunde vorladen müßte. Ali Kogia ging in froher Erwartung nach Hause.

Viertes Kapitel.

An demselben Tage geschah es, daß Harun Alraschid am Abende mit seinem Großwessir Giafar und Mesrur, dem Oberkämmerling, wieder verkleidet durch die Straßen von Bagdad ging, um zu sehen, ob allenthalben auf Recht und gute Ordnung gehalten würde.

Indem sie durch eine abgelegene Straße wanderten, hörten sie, daß einige Knaben in einem Hofe ein großes Geschrei machten. Bei dem Hofthor stand eine steinerne Bank. Der Kalif setzte sich, und sah durch eine Ritze des Thores in den Hof. In diesem spielten zehn bis zwölf Knaben im Mondscheine, und eben war das Spiel geschlossen, da rief einer: „O, „kommt, jetzt wollen wir auch noch Kadi's „spielen! Ich will der Kadi seyn; und wer „will der Ali Kogia seyn, und der Kaufmann,

„der ihm die tausend Goldstücke gestohlen hat?"
Einer der andern Knaben wollte den Ali Kogia vorstellen, und ein anderer den Kaufmann. Der kleine Kadi nahm seinen Sitz in der Mitte des Hofes, und machte ein ernsthaftes Gesicht. Zur Seite hatte er sich zwei Beisitzer zu seinem Gerichte erwählt.

Nun erschien der Knabe, der den Ali Kogia vorstellte, und führte den andern Knaben herein. Der kleine Kadi aber fragte mit gravitätischer Miene: „Ali Kogia, was hast du mit diesem „Kaufmanne?"

Der kleine Ali Kogia nahte sich sehr ehrerbietig, und brachte seine Klage gegen den Kaufmann vor. „Ich habe," setzte er hinzu, „die tausend Zechinen selbst in den Krug gezählt, „und, obgleich der Deckel unversehrt schien, so „hat er sie doch herausgenommen. Denn ich „fand nur Oliven darin."

Nun wandte sich der kleine Kadi zu dem Beklagten, und fragte: „Warum gibst du dem

„Ali Kogia sein Geld nicht zurück? Vertheidige „dich.“ Das Kaufmännchen antwortete, wie der große Kaufmann wirklich bei dem Kadi geantwortet hatte, und erbot sich auch, seine Aussage mit einem Eide zu bekräftigen. Der kleine Kadi schüttelte aber den Kopf, und sprach: „Nein, nein, ich will erst noch einen andern „Versuch machen, ehe wir zu dem Eide unsre „Zuflucht nehmen. Sprich, Ali Kogia, hast du „das Gefäß mit den Oliven bei dir?“ Er schüttelte den Kopf. „So gehe hin,“ fuhr der Kadi fort, und bring' es her.“

Der kleine Kläger ging auf die Seite, und kam bald wieder, und that, als stellte er ein Gefäß vor den Kadi nieder. „Ist das der Krug,“ fragte der Kadi den Kaufmann, „den er in dei„nem Gewölbe aufbewahrt hatte?“ Als dieser es bejahte, mußte der kleine Ali Kogia den Deckel von dem Kruge nehmen. Der Kadi that, als blicke er in den Krug, und sprach: „Das „sind sehr schöne Oliven. Diese muß ich doch

„versuchen." Er that, als nähme er eine her- aus, und indem er sich stellte, als ob er sie anbeiße, sprach er: „Sie schmecken vortrefflich! „Aber Oliven, die sieben Jahre alt sind, können „doch kaum so gut schmecken. Ruft mir doch „ein Paar Olivenhändler her!"

Sogleich brachte ein Knabe als sein Diener ein Paar andere Knaben, welche die Oliven- händler vorstellten. „Seyd ihr Olivenhändler?" fragte der Kadi. „Ja, Herr!" antworteten sie. „Sagt mir doch, wie lange kann man Oli- „ven unverdorben erhalten, wenn man sie recht „sorgfältig behandelt?" — „Herr," antwor- teten die Knaben, „wenn man auch die größte „Vorsicht anwendet, so kann man sie doch nicht „länger als bis ins dritte Jahr genießbar er- „halten. Sie verlieren dann Farbe und Ge- „schmack, und taugen nichts mehr." — „So „beseht einmal diese Oliven hier in dem Kruge, „und sagt mir, wie lange sie wohl schon darin „liegen können."

Die Knaben stellten sich, als versuchten sie die Oliven, und sagten, sie wären noch frisch und gut, und könnten noch gar nicht lange in dem Kruge liegen. „Ihr irrt euch sehr," versetzte der kleine Kadi. „Da steht der Ali Kogia, „der behauptet, er habe sie vor sieben Jahren „schon in den Krug gethan."

„Wie?" fragten die kleinen Olivenhändler, „schon vor sieben Jahren? da müßten sie „ja gänzlich verfault seyn. Fragt alle Olivenhändler in ganz Bagdad, und sie werden Euch „alle versichern, daß diese Oliven sicher noch „keine sechs Monate in dem Gefäße liegen „können."

Der beklagte Kaufmann wollte Einwendungen gegen das Zeugniß der beiden Olivenhändler machen. Da rief ihm aber der Kadi zu: „Schweig! Du bist ein Dieb! An den „Galgen mit dir!" Er stand auf, und die übrigen Kinder fielen über den Dieb her, als

ob sie ihn zum Galgen führen wollten, und jubelten über das Urtheil ihres Kadi.

Harun Alraschid war anfänglich durch den Namen des Ali Kogia aufmerksam worden, denn er erinnerte sich noch dieses Namens aus der Bittschrift. Darum sah er durch die Ritze, und belauschte das ganze Spiel der Kinder. Er war ganz erstaunt über die Klugheit des Knaben, der den Kadi vorgestellt hatte, und fragte seinen Großwessir, was er von dem Urtheil halte. Giafar bezeugte ihm sein Erstaunen. Der Sultan aber fuhr fort: „Weißt du auch, daß „mich heute ein guter Stern hierher geleitet „hat? Denn morgen muß ich über die nämliche „Klage des wirklichen Ali Kogia gegen seinen „treulosen Freund ein Urtheil fällen, und glaubst „du, daß ich anders entscheiden kann, als dieser „kleine Kadi?"

„Wenn sich die ganze Sache eben so ver„hält," antwortete Giafar, „so glaube ich, daß „man gar kein anderes Urtheil geben kann." —

„So merke dir dieses Haus," versetzte der Kalif, „und bringe mir morgen zu der bestimmten
„Stunde diesen Knaben. Er soll an meiner
„Statt in der Sache richten. Halte mir aber
„auch zwei Olivenhändler in der Nähe bereit,
„und den Kadi laß auch zugegen seyn, daß er
„von einem Kinde lerne, wie man vorher prüfen
„muß, ehe man die Entscheidung einer wichti-
„gen Sache auf den Eid eines leichtfertigen
„schlechten Menschen ankommen läßt."

Fünftes Kapitel.

Am andern Morgen kam der Großwessir in das Haus, wo er gestern mit dem Kalif das Spiel der Kinder mit angehört hatte. Weil der Herr des Hauses eben nicht zu Hause war, wurde er zu der Frau geführt. Sie erkundigte sich nach seinem Begehren. Da fragte er sie, ob sie Kinder habe. „Ich habe drei Knaben!" war die Antwort. Sie rief sie herein, und als sie herein kamen, fragte der Großwessir: „Ihr „Kinder, wer von euch war gestern Abends im „Hofe der Kadi?" Da trat der älteste Knabe heraus, und sprach mit schüchterner Stimme: „Herr, der war ich." — „Gut, mein Sohn!" antwortete der Großwessir, „so begleite mich; „der Beherrscher der Gläubigen verlangt dich „zu sehen." Die Mutter erschrak darüber, aber der Großwessir beruhigte sie, und versprach

ihr denselben in einer Stunde schon wieder zu bringen. Da zog sie ihm sein bestes Kleid an, und ließ ihn mit Giafar gehn.

Der Kalif redete dem Knaben sogleich freundlich zu, und sprach: „Ich habe dir gestern „zugehört, wie du der Kadi warst. Du hast „deine Sache so gut gemacht, daß du heute den „rechten Ali Kogia und den Kaufmann sehen „sollst. Komm her, und setze dich neben mich.“ Er stieg auf den Thron, und setzte den Knaben neben sich.

Nun ließ er den Ali Kogia und den Beklagten herein. Auch der Kadi mußte gegenwärtig seyn. Sie fielen vor dem Kalifen nieder, und berührten ehrerbietig mit der Stirne den Teppich, der vor dem Throne ausgebreitet war. „Tragt eure Sache vor,“ sprach Harun Alraschid, „dieses Kind wird euch hören und richten.“

Ali Kogia brachte seine Klage vor; der Kaufmann suchte sich zu vertheidigen, und erbot

sich wieder zu dem Eide, wie bei dem Kadi. Der Knabe fiel ihm aber in das Wort, und sprach: „Damit hat es noch Zeit; erst muß ich „das Gefäß mit den Oliven sehen." Ali Kogia brachte seinen Krug, und nahm den Deckel herab. Der Kalif aß eine davon, und fand sie gut. Die zwei Olivenhändler wurden gerufen, und sie versicherten, die Oliven wären unfehlbar erst wenige Monate in dem Kruge.

„Mit nichten!" versetzte der Knabe. „Diese Oliven stehen nun schon sieben Jahre. „Da ist der Ali Kogia, der sie selbst hinein „gethan hat." Aber die Olivenhändler versicherten, wie die Kinder im Spiele gethan hatten, daß die Oliven nur bis ins dritte Jahr genießbar wären, und wenn er alle Olivenhändler in Bagdad fragte, so müßten sie ihm alle bestätigen, daß diese Oliven kaum einige Monate in dem Kruge liegen könnten.

Als nun aber der angeklagte Kaufmann auch noch etwas über die Oliven zu seiner

Entschuldigung vorbringen wollte, wandte sich der Knabe zu dem Kalifen, und sprach: „Be„herrscher der Gläubigen, mir steht es nicht „zu, im Ernste hier ein Urtheil zu sprechen, „wie ich es im Spiele gesprochen habe.“

„Gut!“ sprach der Kalif, „so will ich „es für dich sprechen.“ Er wandte sich gegen den Kaufmann. „Du bist ein Dieb, und hast „wirklich die tausend Zechinen aus Ali Kogia's „Kruge gestohlen. Darum an den Galgen „mit dir!“ Ehe er gestraft wurde, gestand er noch, wo er die tausend Goldstücke verborgen hatte. Sie wurden geholt, und Ali Kogia erhielt sie wieder.

Hierauf ermahnte der Kalif noch den Kadi, er sollte hier von dem Kinde lernen, wie er sein Amt gewissenhaft verwalten könnte, und entließ ihn. Aber dem Knaben schenkte er einen Beutel mit hundert Goldstücken,

und ließ ihn wieder nach Hause führen. Er sorgte forthin immer noch für seine bessere Erziehung, und gab ihm, da er erwachsen war, ein bedeutendes Amt, dem er mit Weisheit und Würde vorstand bis an sein Ende.

V.

Geschichte

von dem

verwandelten Sidi Numan.

Erstes Kapitel.

In Bagdad lebte ein junger Mann, der war Sidi Nüman geheißen, ein stiller, untadelhafter Mensch. Seine Eltern hatten ihm ein Haus und ein anständiges Vermögen hinterlassen. Da er aber an den Gelagen und Lustbarkeiten anderer jungen Leute kein Vergnügen fand, so lebte er ganz in stiller Zurückgezogenheit. So ward ihm aber sein häusliches Leben doch bald zu einsam, und er kam auf den Gedanken, sich zu verheirathen. Aber er war in seiner Wahl lange unschlüssig; denn in jenem Lande gehen alle Mädchen und Frauen nur sehr dicht verschleiert aus, und ein Mann bekommt selbst

seine Braut nicht eher unverschleiert zu sehen, als bis der Kadi den Segen der Trauung über sie gesprochen hat. „Das Gesicht und die Au„gen sind doch der Spiegel der Seele," sprach er oft bei sich, „und ist es mir gleich nicht „um die vergängliche leibliche Schönheit zu „thun, so möchte ich doch vor der Wahl einer „Braut sehen, ob ihre Züge nicht gerade der „Abdruck eines unfreundlichen, unverträglichen „oder gar eines eiteln oder sonst nicht fehler„losen Gemüthes sind."

Endlich wählte er indessen doch ein Mädchen, obgleich er es nie vorher ohne Schleier gesehen hatte, bloß auf den allgemeinen Ruf ihrer Schönheit hin. Denn er dachte, wenn sie etwas Abstoßendes in ihrer Miene hätte, so könnte sie doch nicht wohl so allgemein als eine Schönheit gepriesen werden.

Als er seine junge Frau aber nach der Trauung und dem Hochzeitschmause nach seinem Hause geführt hatte, und sie zum ersten Male

nun ohne Schleier sah, fand er zwar, daß die Nachricht von ihrer Schönheit zwar keinesweges übertrieben war, aber dennoch konnte er sich über seine Wahl nicht aus vollem Herzen freuen. Ihre Augen und ihre Stirne waren schön, ihre Nase sehr regelmäßig, ihr Mund sehr hübsch, ihre Zähne weiß wie Perlenmutter, ihr Kinn sehr sanft, ihre Wangen frisch und rund, und — doch fühlte sich Sidi Numan wie von einem geheimen Schauer durch ihre Miene zurückgestoßen. Er machte sich selbst Vorwürfe darüber, suchte diesen Widerwillen zu bekämpfen, und erwies sich denselben Abend und des andern Tages so freundlich und zutraulich gegen sie, als er nur konnte.

Nachdem er gegen Mittag einige Geschäfte beendigt hatte, ging er in das Speisezimmer, wo der Tisch schon gedeckt war. Die Speisen wurden aufgetragen; aber seine Frau war nicht da. Er ließ sie rufen; aber sie blieb lange aus. Endlich kam sie. Sidi Numan sagte

ihr nichts über ihr langes Zögern. Sie setzten sich. Ihr Tisch war mit mehreren Speisen besetzt. Die erste Schüssel enthielt ein Gerücht von Reiß. Sidi Numan nahm seinen Löffel und aß; aber Amine, seine Frau, zog ein ganz kleines Löffelchen hervor, das nicht größer war, als ein Ohrlöffelchen, und holte mit demselben ein Reißkörnchen aus der Schüssel, legte es vor sich auf einen Teller, zerschnitt es mit einem kleinen Messerchen in vier Theile, und aß nun langsam mit ihrem Löffelchen ein Stückchen um das andere.

Da konnte Sidi Numan aber seine Verwunderung nicht unterdrücken. „Ei, liebe „Amine," sprach er, „ißt man bei deinen El„tern den Reiß so? Willst du mir vielleicht „zeigen, wie wenig du genießest? Aus Spar„samkeit wirst du es doch hoffentlich nicht thun? „Gottlob, zum Sattwerden hab' ich genug, „wenn ich schon nicht zu den wohlhabendsten „Leuten in Bagdad gehöre. Komm, liebes

„Aminchen, da nimm diesen Löffel, und iß dich „satt.“ Er gab ihr bei diesen Worten schmeichelnd und lachend einen ordentlichen Löffel in die Hand.

Amine sah ihn aber ganz zerstreut an, legte den Löffel ruhig zur Seite, antwortete kein Wort, und fuhr fort, mit ihrem Ohrlöffelchen so langsam zu essen, wie sie angefangen hatte, gerade als habe sie gar nicht verstanden, was ihr Mann zu ihr gesagt hatte. Von den übrigen Gerüchten aß sie gar nicht.

Sidi Numan dachte bei sich: „Vielleicht „hat sie gut gefrühstückt, und konnte nun nicht „mehr essen; vielleicht ist ihr von ihren Eltern „gesagt worden, sie sollte sich mäßig halten, „und übertreibt es nun aus jugendlicher Einfalt; vielleicht ist ihr ihre neue Lage als „Frau des Hauses noch zu ungewohnt, und „sie fühlt ein wenig Heimweh nach ihrem „elterlichen Hause, und ißt darum nicht. Nun „das wird sich schon geben.“ Er sagte ihr

darum nichts weiter darüber, und war so freundlich gegen sie, als sey gar nichts vorgefallen.

Beim Abendessen ging es aber wieder eben so, wie am Mittage, und so auch am andern Mittage und bei jeder Mahlzeit. Sidi Numan sah dies mit großer Betrübniß. Er hielt es für unmöglich, daß sie von dem leben konnte, was sie in seiner Gegenwart und am Tische aß. Sie mußte sich entweder vor Tische in der Küche satt essen, oder es steckte sonst ein Geheimniß dahinter. Besonders schmerzte es ihn, daß sie so wenig Vertrauen gegen ihn zeigte. Doch verschloß er seinen Gram in sich selber, und hoffte, daß sich dies alles doch in der Zukunft noch ändern müßte.

Zweites Kapitel.

Nach einigen Wochen lag Sidi Numan einst bei Nacht in seinem Bette und konnte nicht schlafen; doch hielt er sich ganz ruhig, um seine Frau nicht in ihrem Schlafe zu stören. Aber in der Mitternachtsstunde stand Amine ganz stille, stille auf, und kleidete sich an. Sidi Numan bemerkte, wie sie oft nach ihm sah, ob er auch schlafe, darum verrieth er sich nicht, athmete, wie ein Schlafender, und blickte nur zuweilen zwischen den beinahe ganz geschlossenen Augenliedern hindurch. Als sie ganz angekleidet war, schlich sie aus dem Schlafgemache.

Sidi Numan war neugierig zu sehen, wo sie wohl hingehe. Darum stand er schnell auf, warf seinen Mantel über, und schlich ihr nach. Er sah noch, wie sie eben durch die Hofthür auf die Gasse ging, und verfolgte sie, ohne sie

aus den Augen zu verlieren. Zuletzt sah er sie durch die Thür eines Begräbnißplatzes verschwinden. Er ging nach bis an die Thür. Sie war nur leicht angelehnt, und er öffnete sie ein wenig, um hineinsehn zu können. Wie erstaunte er aber, als er sie auf dem Rande eines Grabes sitzend erblickte! und wie entsetzte er sich, als er sah, daß ein sonderbares Geschöpf bei ihr saß, das er unmöglich für einen Menschen halten konnte. Es war von der Größe eines Menschen, hatte eine rauchgraue Farbe, ein langes Thiermaul und zwei ungeheuer breite und große Ohren.

„Wie?" sprach er, „soll das Mährchen „doch wahr seyn? Wenn man mir sonst erzählte, es gebe eine Art von boshaften Gespenstern, „die in verfallenen Mauern wohnen, und sich „von ermordeten Menschen oder ausgescharrten „Leichen nähren, und Gulen genannt werden, „so hielt ich solche Erzählungen für Erdichtun„gen der Einbildungskraft furchtsamer Menschen.

„Aber da sitzt nun so ein Wesen, leibhaftig, wie
„sie mir immer beschrieben wurden, bei meiner
„Frau. Am Ende ist auch das wahr, daß sie
„auch Menschen dazu verleiten, Fleisch von
„Verstorbenen zu essen, damit sie auch dereinst
„solche Gespenster werden können."

Der Gule hatte indessen mit unglaublicher Geschwindigkeit das Grab aufgescharrt, und brachte nun den Leichnam heraus. Er nickte Aminen freundlich zu, und riß nun mit seinen Nägeln ein Stück Fleisch nach dem andern von dem Leichname los, und verzehrte es mit sichtbarem Wohlbehagen. Er gab auch Aminen davon, und diese verschlang es mit großer Gierigkeit. Sie sprachen bei ihrem abscheulichen Mahle sehr eifrig mit einander. Sidi Numan stand aber zu ferne, als daß er es hören konnte, und überdies schien ihre Sprache eine ganz fremde, wahrscheinlich die Sprache der Gulen.

Endlich machten sie ihrer Mahlzeit aber ein Ende, warfen den Leichnam wieder in das

Grab, und deckten ihn mit Erde. Ehe sie aber damit fertig seyn konnten, machte sich Sidi Numan aus dem Staube. Er lief, was er konnte, und legte sich zu Hause schnell in sein Bette, und stellte sich, als liege er in tiefem Schlafe. Amine kam ihm bald sehr fröhlich nach. Sie freute sich, daß sie ihren Mann schlafend antraf, und ging auch sogleich wieder zu Bette, und schlief bald ein.

Sidi Numan konnte aber nicht mehr einschlafen. Die Erinnerung an das, was er gesehn hatte, und der Abscheu vor seiner Frau, machten, daß er froh war, als die Stunde des Morgengebets heran kam. — Er ging nach der Moschee, sprach sein Morgengebet, und ging dann aus der Stadt und wanderte in den prächtigen Gärten umher. Er sah aber sehr wenig von der Schönheit um ihn her. Denn er ging in tiefen Gedanken, und überlegte bei sich, wie er ihr diese ekelhafte Lebensweise abgewöhnen wollte. Strenge und Gewalt wollte er nicht

gegen sie gebrauchen; er beschloß Güte und Freundlichkeit zu versuchen.

In solchen Vorsätzen kam er gerade zur Mittagstunde nach Hause. Amine ließ sogleich auftragen, und setzte sich mit ihrem Manne zu Tische. Sie aß aber wieder mit ihrem Ohrlöffel. Da sprach Sidi Numan mit ganz gemäßigtem Tone: „Liebe Amine, wolltest du dich denn nicht „mir zu Liebe gewöhnen zu essen, wie andere „Leute auch essen? Ich weiß zwar, warum du „keine Eßlust mehr haben kannst. Aber schmek„ken dir diese Speisen denn nicht besser, als „das Fleisch eines todten Menschen, und ist dir „meine Gesellschaft nicht eben so lieb als der „langohrige Gule?"

Kaum hatte Sidi Numan aber diese Worte gesprochen, so sah er, wie der Zorn ihr eine feurige Röthe ins Gesicht trieb. Sie starrte ihn mit fürchterlichen Blicken an, und ihre Lippen wurden blau und zuckten krampfhaft. Sidi Numan war unbeweglich vor Schrecken. Sie faßte

aber schnell ein Glas mit Wasser, murmelte einige Worte darüber, und schüttete es ihm ins Gesicht. „Elender!" rief sie dabei mit heftiger Stimme, „empfange die Strafe für deine Neugier, und „werde ein Hund." Und alsbald war Sidi Numan in einen Hund verwandelt.

Sie ergriff einen Stock, und prügelte ihn so durch, daß er fast todt auf dem Platze geblieben wäre. Er entfloh in den Hof; sie lief aber nach, und wie schnell er auch hin und her rannte, so bekam er doch manch einen tüchtigen Schlag von ihr, bis sie zuletzt des Hin- und Herlaufens müde war, und die Hofthür öffnete, um ihn im Hinauslaufen mit der Thür zu zerquetschen. Es gelang ihr aber nicht. Der unglückliche Sidi Numan entwischte so schnell, daß sie die Thür zu spät zuschlug.

Auf der Straße wollte er rufen und seine Noth klagen; aber da er ein Hund worden war, wurden alle seine Worte und seine Klagen ganz natürliches Hundegebelle und Hundsgeheul. Das

durch wurden einige andere Hunde gereizt, daß sie über ihn herfielen, und sich mit ihm herumbissen. Natürlich zog er den Kürzern in diesem Kampfe. Darum flüchtete er sich in die Bude eines Mannes, der allerlei gekochte Fleischwaaren feil hatte, und verkroch sich winselnd in einer Ecke. Die andern Hunde wollten ihm auch hier noch keine Ruhe lassen; aber der Mann hatte doch Mitleid mit ihm, und ergriff seinen Stock, und trieb sie durch Schläge und Drohungen von seiner Bude weg.

Er hatte aber doch keine Lust, den zugelaufenen Hund zu behalten; denn er glaubte, ein Hund sey ein unreines Thier, und wenn er ihn nur im Vorübergehen streife, so müßte er sich schon waschen und reinigen. Um sich dieser Unbequemlichkeit zu erledigen, wollte er ihn am Abende auch hinausjagen. Sidi Numan blickte ihn aber so demüthig flehend an, und bückte sich mit dem Kopfe auf den Boden und winselte, daß er, davon gerührt, in den Bart

murmelte: „Nun meinetwegen kannst du diese „Nacht noch dableiben, aber morgen gibt es „tüchtige Prügel, wenn du nicht gutwillig „gehst.“

Diese Worte hatte sich Sidi Numan wohl gemerkt, und als der Mann am andern Morgen wieder seine frischgekochten Fleischwaaren aufstellte, kroch er aus seinem Winkel hervor, und entwischte aus der Bude. Da ihn aber der Hunger plagte, stellte er sich zu den übrigen Hunden, die in großen Haufen vor der Fleischbude standen, und mit gierigen Blicken warteten, bis der Mann ihnen von Zeit zu Zeit einen Abfall zuwarf. Er blickte ihn in demüthiger Stellung an, und der Mann warf ihm aus Mitleid etliche Brocken hin. Als er sich gesättigt hatte, sah er den Mann mit bittenden Blicken an, und wollte wieder in die Bude gehen. Dieser griff aber nach seinem Stocke und rief: „Ja, komm nur! ich will dir!“ Diese Anrede nahm ihm den Muth. Er senkte

die Ohren, nahm den Schwanz zwischen die Beine, und lief, bis er die Bude nicht mehr sah, und den Mann nicht mehr schelten hörte.

Als er endlich stille stand, und sich ängstlich umsah, war er bei einem Bäckerladen. Der Bäcker, ein munterer Mann, stand unter seiner Thür, und lachte recht herzlich über die Aengstlichkeit des Hundes. „Aha!" rief er, „hats „zu Hause eine Prügelsuppe gegeben?" Sidi Numan sah ihn an, und nickte bejahend mit dem Kopfe. „Was?" fragte der Bäcker, „bist „du so verständig, daß du mir antworten „kannst? Nun, hast du Lust nach einem Bissen „Weißbrot?" Ganz freundlich trat ihm der Hund bei dieser Frage näher, und nickte bejahend mit dem Kopfe.

Das befremdete den Bäcker so sehr, daß er ein Weißbrot von seinem Laden nahm, und dem Hunde zuwarf. Der Hund fiel aber nicht, wie andere Hunde thun, mit hastiger Gier darüber her; sondern nickte ihm erst dankbar zu,

wedelte mit dem Schwanze, und verzehrte es dann ganz langsam. Hierauf setzte er sich neben den Bäcker vor den Eingang seiner Bude, den Kopf nach der Straße gekehrt.

Dem Bäcker gefiel der artige Hund; er streichelte ihn, und lockte ihn hinein. „Komm, „Schlappohr," sprach er, „du kannst hier blei„ben." Er wies ihm eine Stelle an, wo er liegen sollte, und Sidi Numan blieb gerne bei dem freundlichen Mann. Er hatte es auch recht gut bei ihm, denn er bekam des Morgens, Mittags und Abends jedesmal eine Schüssel voll Speise, mit der er sich als Mensch hätte begnügen können, geschweige denn jetzt als Hund. Dafür gehorchte er seinem Herrn auch mit solcher Treue, wie kein anderer Hund, und da er ihn immer sogleich verstand, selbst wenn er nur für sich redete, so that er ihm ungeheißen oft Dienste, wie man sie von keinem gewöhnlichen Hunde verlangen kann. Daher kam es, daß ihn

sein Herr auch sehr lieb gewann, und ihn gar nicht mehr von der Seite liess.

So hatte Sidi Numan ein Leben, das für jeden andern Hund beneidenswerth gewesen wäre; aber er fühlte sich bei all der Liebe, womit ihn sein Herr behandelte, doch äusserst unglücklich, und wünschte sehnlich, seine vorige Gestalt wieder zu erhalten. Doch weil ihm als einem Hunde die Sprache fehlte, konnte er sich keinem Menschen darüber verständlich machen.

Drittes Kapitel.

Eines Tages geschah es, daß eine Frau bei dem Bäcker Brot kaufte, und als sie es bezahlte, schob ihr der Bäcker ein Stück von ihrem Gelde auf die Seite, und sprach: „Gute „Frau, das Geldstück ist falsch; gebt mir ein „anderes dafür." Die Frau wollte aber durchaus, daß er es behalte, und behauptete, es sey eine gute gangbare Münze. „Ei, mein „Gott!" rief der Bäcker ganz unwillig, „es „ist so offenbar falsch, daß es mein Hund erkennen würde."

Indem er das sagte, sprang der Hund schon auf den Ladentisch, und nickte seinem Herrn zu. Da mischte der Bäcker die falsche Münze wieder unter das übrige Geld, und sprach: „Ja, komm Schlappohr, und suche, ob ein

„falsches Stück darunter ist.“ Sibi Numan, der früher das Geld gut gekannt hatte, fand sogleich die falsche Münze, und schob sie mit der Pfote auf die Seite. Er blickte seinen Herrn dabei an, als ob er fragen wollte, ob er die rechte Münze getroffen habe. Der Bäcker aber erstaunte über diese Geschicklichkeit seines Hundes. Er streichelte ihn, und sprach: „Nun! „was sagt Ihr dazu, gute Frau?“ Die Frau war ganz bestürzt, und wechselte schnell ihr falsches Geldstück gegen ein gutes aus. „Ja,“ sprach sie, „wenn es Euer Hund meint, so muß „es wohl wahr seyn.“ Sie eilte fort, und erzählte auf der Straße allen ihren Bekannten, die ihr begegneten, welches Wunder sie von einem Hunde gesehn habe. Auch der Bäcker erzählte seinen Nachbarn davon, und diese machten sogleich die Probe mit ihm. Der Hund sonderte immer sehr schnell die schlechten Münzen von den guten, wie sorgfältig sie auch darunter gemischt waren.

Mit diesem Tage ward jener Bäckerladen nie leer von Käufern. Die Nachricht von dem geschickten Hunde hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet, und jedermann wollte sich durch seine eigenen Augen davon überzeugen. Kein Bäcker in der Welt hatte noch je so viele Kunden, als dieser nun in kurzer Zeit bekam. Er konnte nicht genug backen. Sein Backofen wurde gar nicht mehr kalt, und bald mußte er sich noch einen zweiten und einen dritten bauen lassen, und doch konnte er nicht alle befriedigen, die etwas von seinen Waaren kaufen wollten, um das Kunststück des Hundes zu sehn.

Der unglückliche Hund hatte seit dieser Zeit vom frühen Morgen bis spät am Abende zu thun. Er saß immer auf dem Ladentische, und sonderte die falschen Münzen aus.

Da geschah es denn oft, daß Einer oder der Andere einen Versuch machte, dem Bäcker diesen geschickten Hund wegzulocken, oder ihn sogar mit Gewalt mitzunehmen. Sidi Numan

wünschte zwar mit jedem Tage sehnlicher, seine menschliche Gestalt wieder zu erhalten; allein der Bäcker hatte sich seiner so gutmüthig angenommen, daß er ihn nicht verlassen wollte, ohne wenigstens die bestimmte Hoffnung seiner Verwandlung zu haben. Alle die ihn aber an sich lockten, oder die Hand nach ihm ausstreckten, um ihn zu stehlen, thaten es aus Eigennutz; manche auch aus Neid. Denn viele Handwerksleute blickten mit Mißgunst auf die Menge von Kunden, die sich täglich um den Bäckerladen herum drängten. — Darum folgte der Hund aber keiner Lockung, und widersetzte sich jeder gewaltsamen Entführung durch Bellen und Beißen. Und der Bäcker, dem äußerst viel an dem Hunde lag, weil er reich durch ihn wurde, war immer sogleich aufmerksam, wenn er einmal seine Stimme erhob, und schützte ihn gegen jede Gewalt.

Viertes Kapitel.

Einst kam auch eine bejahrte Frau, und begehrte ein Brot. Bei dem Gelde, das sie dafür auf den Ladentisch legte, war auch eine falsche Münze. Der Hund legte die Pfote darauf, und schob sie zurück, indem er die Frau dabei ansah, ob er Recht habe. Sie sah ihm in die Augen, und ein Paar Thränen des Mitleids glänzten in den ihrigen. „Ja, ja!" sagte sie, „du hast Recht! diese Münze ist falsch." Sie gab dem Bäcker ein anderes Geldstück für das falsche, und dieser ging wieder an sein Geschäft, da gerade sonst keine Kunden in der Nähe waren. Die Frau aber gab dem Hunde ein Zeichen, und flüsterte ihm zu: „Folge mir, wenn du mir „vertrauest."

Sidi Numan hatte schon in dem mitleidigen Blicke der Frau gelesen, daß sie ihn für keinen

wirklichen Hund ansah. Diese Worte machten ihm vollends die gewisseste Hoffnung; er sah, daß er keinen günstigern Augenblick erwarten konnte: die Straße war menschenleer, sein Herr war hinausgegangen, um nach seinem Ofen zu sehen — er sprang mit einem Satze von dem Ladentische hinaus, und folgte der Frau nach. Sie führte ihn gleich um die Ecke in eine andere Gasse, und von dieser wieder in eine andere, und so immer hin und her, bis sie endlich an einem kleinen, aber sehr reinlich aussehenden Hause stehn blieb. Die Thür öffnete sich bald, und der Hund folgte ihr gerne auf ihren Wink.

In der Stube saß eine schöne Jungfrau von sehr sanftem und gutmüthigem Aussehen. Als die Alte mit dem Hunde zu ihr eintrat, sprach sie: „Hier, meine Tochter, bringe ich „dir den Hund des Bäckers, der so viel Aufsehn „in der Stadt gemacht hat. Du hast nicht „Unrecht; auch mir ist es wahrscheinlich, daß

„er bloß durch Zauberei in einen Hund ver-
„wandelt wurde. Was meinst du?"

„Ja wohl ist es also," antwortete die
Jungfrau, „du sollst sogleich deine Vermuthung
„bestätigt sehen." Sie nahm einen Becher mit
Wasser, tauchte ihre Fingerspitzen darein, und
sprützte so dem Hunde einige Tropfen entgegen,
und sprach dabei:

„Unbekanntes Doppelwesen,
„Werde, was du sonst gewesen!"

Da stand in demselben Augenblicke Sidi Numan
wieder in seiner vorigen menschlichen Gestalt da.
Kaum fühlte er die Umwandlung, so warf er
sich auch seiner Wohlthäterin zu Füßen, küßte
ihr den Saum ihres Kleides, und dankte ihr
mit großer Rührung seines Herzens. Er er-
zählte ihr hierauf seine Geschichte, und schloß
mit den Worten: „Ihr habt mir mein trauriges
„Schicksal wieder abgenommen, dafür kann mein

„Dank nie aufhören; ich bin ewig Euer
„Sklave."

Die Jungfrau aber sprach: „Guter Sidi
„Numan, ich freue mich, daß ich Euch retten
„konnte. Aber redet mir nicht von Dank. Was
„ich für Euch that, war ja so unbedeutend, daß
„es gar nicht der Rede werth ist. — Eure
„Frau habe ich schon lange gekannt; denn wir
„erhielten den ersten Unterricht in der Zauber-
„kunst gemeinschaftlich. Aber frühe schon zeigte
„sich ihre böse Neigung. Da wir nicht überein-
„stimmten, trennten wir uns bald. Seitdem,
„weiß ich, hat sie mit einem finstern Geiste,
„den man einen Gulen nennt, Freundschaft ge-
„schlossen, und wer sich mit einem solchen ein-
„läßt, ist für immer verloren. Ihre Bosheit
„wird immer zunehmen, und zum Guten kann
„sie ihre Kraft gar nicht mehr brauchen. Es
„ist darum nicht genug, daß ich ihren Zauber
„aufgehoben habe; sie muß auch bestraft wer-
„den."

Sie ging in ein Seitengemach, und erschien bald wieder mit einem kleinen Fläschchen voll Wasser. „Ich habe," sprach sie, „im Zauber„bilde gesehen, daß Amine jetzt nicht zu Hause „ist, aber bald wieder nach Hause kommen wird. „Geht darum nun getrost nach Euerm Hause. „Die Diener werden Euch mit herzlicher Freude „aufnehmen. Gebt ihnen irgend eine Ursache „Eurer langen Abwesenheit an, und wartet, „bis Amine zurückkommt. Dann tretet ihr „plötzlich entgegen. Sie wird sogleich ent„fliehen wollen, darum gießt ihr ungesäumt von „diesem Wasser nach, und sagt dieses Sprüch„lein:

„Was du verdienet, kennst du schon;
„Wohlan, nimm den verdienten Lohn!"

Sidi Numan nahm sogleich von seiner Wohlthäterin und ihrer Mutter dankbar Abschied, und eilte nach langer Zeit zum ersten Male wieder nach Hause. Seine Diener waren über seine Rückkunft sehr erfreut und verwun-

dert. „Eure Frau,“ sprachen sie, „erzählte „uns, Euch sey über Tisch ein wichtiges Ge„schäft eingefallen, ihr wäret hinausgegangen, „und seitdem wartete sie mit großer Betrübniß „Eurer Heimkehr.“

„O, die Falsche!“ rief Sidi Numan aus. „Also stellte sich die Heuchlerin betrübt? Hat „sie nicht auch vor Euch bereut, daß sie den „Hund so sehr prügelte, den sie an demselben „Mittag zum Hause hinausjagte?“ „Ja, „Herr,“ antworteten die Diener, „sie sagte, „Ihr hättet die Thür in der Eile offen stehn „lassen, und da sey jener fremde Hund herein„gelaufen.“

„Nur Geduld! nur Geduld!“ rief der erzürnte Sidi Numan, „laßt mich nur jetzt al„lein.“ Die Diener gingen ihren täglichen Geschäften nach, und Sidi Numan stellte sich im Hofe in eine verborgene Ecke.

Er stand nicht lange, so kam Amine herein. Als sie seinem verborgenen Eckchen nahe

kam, trat er schnell heraus. Sie wollte mit Entsetzen und lautem Schrei zurückeilen. Da goß er ihr aber sogleich das Wasser aus dem Fläschchen nach, und rief, wie ihn die Jungfrau gelehrt hatte:

„Was du verdienet, kennst du schon;
„Wohlan, nimm den verdienten Lohn."

In demselben Augenblicke war Amine in ein schwarzes Pferd verwandelt. Sidi Numan ergriff sie aber bei der Mähne, zog sie in den Stall, und legte ihr, wie sehr sie sich auch sträubte, ein Halfter um, und band sie an der Krippe fest. Darauf stellte er ihr vor, wie schändlich sie sich gegen ihn betragen; wie abscheulich sie sich jede Nacht von Menschenfleisch gesättigt, und wie sie Gemeinschaft und Freundschaft mit einem der boshaftesten Geister gehabt habe. Zugleich hieb er mit einer Peitsche so lange auf sie, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte.

Fünftes Kapitel.

Von diesem Tage an ließ sich Sidi Numan täglich das schwarze Roß anschirren, und ritt darauf auf den Märkten und Straßen in Bagdad umher. Er drückte ihm dabei die Sporen in den Leib, daß das hervortröpfelnde Blut jedes Mal seinen Weg bezeichnete, und gebrauchte die Peitsche mit solcher Grausamkeit, daß jedermann seine Augen mißbilligend abwandte.

Da geschah es eines Tags, daß Harun Alraschid, der Kalif von Bagdad, mit seinem Großwessir und dem Oberkämmerling, als Kaufleute verkleidet, über einen Platz ging, auf welchem Sidi Numan eben sein Pferd herumtummelte, und mit der Peitsche und Spornen mißhandelte, daß es mit Schaum und Blut bedeckt war, und alle Zuschauer murreten darüber, und bezeugten ihren Abscheu.

„Warum mißhandelt der junge Mann das „schöne Pferd so sehr?" fragte der Kalif die Umherstehenden. Niemand konnte ihm aber den Grund angeben. „Wir wissen die Ursache nicht," antworteten sie, „aber er kommt seit einiger „Zeit täglich her, und behandelt sein Pferd im„mer mit derselben Grausamkeit."

Der Kalif ging unwillig weiter. Am andern Tage schickte er aber einige Leute von seiner Wache auf denselben Markt, und ließ Sidi Numan vor seinen Thron fordern. Sidi Numan trat erschrocken vor den Beherrscher der Gläubigen, und dieser fragte ihn: „Wie ist dein „Name?"

„Ich heiße Sidi Numan," antwortete er. „Sidi Numan," fuhr der Sultan fort, „ich habe „schon manches Roß herumtummeln sehn, und „manches selbst herumgetummelt; aber wie du „gestern dein armes Thier mißhandelt hast, der„gleichen habe ich noch nie erlebt. Selbst das „rohe Volk fühlte sich gegen dich empört, und

„wenn du darauf geachtet hättest, du würdest
„den allgemeinen Unwillen über dich bemerkt
„haben. Ich selbst hätte mich beinahe zu er-
„kennen gegeben, um deiner Grausamkeit Ein-
„halt zu thun, wenn mir nicht zufällig ein Blick
„auf deine Miene gesagt hätte, daß du im Grunde
„doch kein grausamer Mensch von Natur aus bist.
„Warum unterdrückst du so dein besseres Gefühl?
„Sage die Wahrheit."

Sidi Numan erblaßte vor Schrecken. Er warf sich vor dem Throne nieder, und wollte reden, aber seine Verlegenheit fesselte ihm die Zunge, daß er kein Wort hervorstammeln konnte. Der Kalif redete ihm aber gütig zu und versprach, ihm zu verzeihen, wenn er etwas zu erzählen habe, das seine Strafe verdiente.

Mit Staunen und Entsetzen hörte da Harun Alraschid Sidi Numans Begebenheit mit seiner Frau Amine. „Es ist wahr," sprach er, als jener die Erzählung geendigt hatte, „ganz un-
„verdient leidet Amine diese Strafe nicht. In-

„dessen bedenke aus eigener Erfahrung, wie
„hart es schon ist, in der Gestalt eines unver-
„nünftigen Thieres leben zu müssen. Laß es in
„Zukunft mit dieser Strafe genug seyn. Ich
„würde dir sogar befehlen, von der Zauberin,
„die dich aus deiner Verwandlung erlöste, ihr
„auch wieder ihre vorige menschliche Gestalt ge-
„ben zu lassen; ich weiß aber leider, daß Men-
„schen, die es schon so weit im Bösen gebracht
„haben, als Amine, sich nicht mehr bessern kön-
„nen. Darum mag sie bis an ihr Ende in dieser
„Gestalt bleiben, in der sie für andere doch un-
„schädlich ist."

Hiermit entließ der Kalif den jungen Mann, und dieser that nach dem Gebote seines Herrn.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Jugendschriften
die bei
Gebrüder Wilmans
in Frankfurt a. M.
erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

Baur's, S., Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern, für die Jugend bearbeitet, 1r Theil. Mit Kupfern, 8. 1817.
Auf Schreibpapier geh. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.
— Auf Druckp. ohne K. 1 Rtl. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.
— Dessen 2ter Theil mit Kupfern. 8. 1818.
Auf Schreibp. 1 Rthl. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.
— Auf Druckp. ohne K. 1 Rtl. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.
— Dessen 3ter Theil. Mit Kupfr. 8. 1819.
Auf Schreibp. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.
— Auf Druckp. ohne K. 1 Rtl. 12 gr. od 2 fl. 42 kr.
— Dessen 4ter Theil mit Kupf. 8. 1820.
Auf Schreibpapier.
— Auf Druckpap. ohne Kupf.

Blasche, B. H., der technologische Jugendfreund, oder unterhaltende Wanderungen in den Werkstätten der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniß derselben, 5 Theile, mit vielen Kupfern. 8. 1804 bis 1810, gebund.
8 Rthl. 18 gr. oder 15 fl. 45 kr.
Jeder Theil einzeln. 1 Rthl. 18 gr. oder

Ewald, D. J. L., die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, 3 Bde., 4te verm. Aufl. mit 9 Kupf. von Jury, 8. 1807. geh. 3 Rtl. oder 5 fl. 24 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer, wohlfeile Ausgabe. 1 Rthl. 16. gr. oder 3 fl.

— der gute Jüngling, Gatte und Vater, oder Mittel um es zu werden. Ein Gegenstück zu der Kunst, ein gutes Mädchen zu werden, 2 Bde., mit 8 Kupf. von Jury, 8. 1804. Auf Schreibp. geh. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 fl. 18 kr.

Dasselbe auf geglätt. Velinpap. mit verändertem Format, gr. 8. gebunden 5 Rthl. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr.

Dasselbe in Maroquin gebunden, mit vergoldetem Schnitt. 9 Rthl. oder 16 fl. 12 kr.

Gebete, kleine, Denksprüche und Lieder, als erste Gedächtnißübungen für Kinder von drei bis sieben Jahren. Gesammelt von J. B. Engelmann. 8. 1819. geh. 4 gr. oder 18 kr.

Glatz, J, Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bde. mit Kupf., 3e verb. Aufl 8. 1814. Auf Velinp. geh. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Dasselbe auf Druckpap., wohlfeile Ausgabe, ohne Kupf. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Theone, ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Ein Seitenstück zur Idu-

na, 2 Bde., mit Kupf., dritte verb. Aufl. 8. 1819. Auf Velinpap. geh. 2 Rthl. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, wohlfeile Ausgabe, ohne Kupf. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 — 12 Jahren, zur Bildung ihrer Sitten. Ein Seitenstück zur Iduna und Theone, mit Kupf., 3te verb. Aufl. 8. 1820. Auf Velinpap. geh. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

—— Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beispielen und Erzählungen, 2 Bde., mit Kupf. 2te verbess. Auflage 8. 1819. Auf Velinpap. geh. 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Lina's erstes Lesebuch. Ein elementar. Lesebuch zunächst für Mädchen, mit Kupf., 8. 2te verb. Aufl. 1820. Velinp. geh. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 10 gr. oder 45 kr.

— Lina's zweites Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen, mit Kupf. 8. 1814. Velinpap. geheftet. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— Wilhelm's erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Knaben. Enthaltend: Kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Lieder, Denk- und Sinnsprüche. 8. Auf Velinpap., mit Kupf. geheft. 1811. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— Wilhelm's zweites Lesebuch. Zur angenehmen Unterhaltung und Bildung des Herzens und des Gefühls, 8. 1816. Auf Velinpap. geh. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

— Die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind, oder gut werden wollen. Mit Kupf. 8. 1814. Auf Velinpap. geh. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

— Eduard und Mathilde, oder kleine Geschichten für wißbegierige Knaben und Mädchen. Mit Kupf. 8. 1820. Auf Velinpap., geh. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Görres, J., altdeutsche Volks- und Meisterlieder, gr. 8. geheftet. 1817. 2 Rthl. oder 3 fl. 36 kr.

